

An die Freunde

Vertrauliche
d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte
Mitteilungen (1903–1934)



An die Freunde

Vertrauliche
d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte
Mitteilungen (1903–1934)

Nachdruck
mit einer Einleitung von
Christoph Schwöbel

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1993

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

An die Freunde : vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen (1903–1934) – Nachdr. / mit einer Einl. von Christoph Schwöbel. – Berlin ; New York : de Gruyter, 1993
ISBN 3-11-013675-9
NE: Schwöbel, Christoph [Vorr.]

© Copyright 1993 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in the Netherlands

Druck: Kanters B.V., Alblasterdam
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

1. Zur Vorgeschichte der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Als Martin Rade, der Herausgeber der Christlichen Welt, 1909 im ersten Band des von ihm ursprünglich angeregten Lexikon "Die Religion in Geschichte und Gegenwart" den Artikel "Christliche Welt und Freunde der Christlichen Welt" verfaßte, zeichnete er von dem Entstehen der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt ein überaus nüchternes und zurückhaltendes Bild.

"Freunde der christlichen Welt hatten sich seit Bestehen des Blattes hier und dort in kleinerem Kreise gesammelt, insbesondere auch hatten bei Gelegenheit der großen kirchlichen Feste und Kongresse solche Zusammenkünfte stattgefunden. 1892 führte der Apostolikumsstreit, der über den Fall Schrempf und Harnacks Votum dazu [...] ausbrach, Mitarbeiter und Gönner der C.W. zu einer Beratung, am 4. und 5. Oktober; ihr Ergebnis war die 'Eisenacher Erklärung'. Seitdem fand in jedem Jahr ein solcher Hauptkonvent der Freunde statt, seit Herbst 1896 jedermann zugänglich; doch mit Ausschluß der Presse; gewöhnlich in Eisenach...Einen Seitenzweig trieb die Eisenacher Tagung in der jährlichen Zusammenkunft von 'Freunden der C.W. in Süddeutschland und der Schweiz', die seit dem 6. Juni 1900 [...] in Baden Württemberg, Hessen, Elsaß und der Schweiz stattgefunden hat."¹

Diese Sätze lassen kaum vermuten, welche öffentliche Erregung der sog. Apostolikumsstreit, der sich an die Dienstentlassung des württembergischen Pfarrers Christoph Schrempf anschloß, ausgelöst hatte, und in welchem Maße die "Christliche Welt" (ChW) in die folgenden kirchenpolitischen Auseinandersetzungen verwickelt wurde. Schrempf hatte sich geweigert, das Apostolische Glaubensbekenntnis bei einem Taufgottesdienst in seiner Gemeinde in Leuzendorf zu verwenden. Er war darauf am 3.7.1892 des Amtes enthoben worden. Adolf Harnack, der als Lehrer der Gründer der ChW, Wilhelm Bornemann, Paul Drews, Friedrich Loofs und Martin Rade, seit der Gründung der Zeitschrift als "Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt" dem Blatt als Ratgeber und Autor zur Seite stand, hatte zu den durch den "Fall Schrempf" aufgeworfenen Fragen in einer Vorlesung Stellung genommen, die in der ChW abgedruckt worden war. Diese Stellungnahme war durch die Anfrage von Harnacks Berliner Studenten veranlaßt, ob sie vom Evangelischen Oberkirchenrat die Abschaffung oder Ersetzung des Apostolikums im Ordinationsgelübde und im allgemeinen liturgischen Gebrauch fordern sollten. Harnack antwortete darauf mit dem warnenden Grundsatz "In den Kirchen

darf man - in noch höherem Maße als im Staatsleben - nur negieren, indem man baut"² und mit einer vorsichtigen historisch-kritischen Erörterung der Frage der Gültigkeit des Apostolikums. Hier vertrat er die These, daß die Bekenntnisaussagen "nicht als nackte Tatsachen, sondern um der unsichtbaren Beziehungen und Werte willen, die der Glaube wahrnimmt, Sätze des Glaubensbekenntnisses sind". Eine Einschränkung nahm Harnack nur für die Wendung "geboren von der Jungfrau Maria" vor, "denn hier wird als Tatsache behauptet, was vielen gläubigen Christen unglaublich ist"³. Dieser Nebensatz löste einen Sturm von Entgegnungen aus, von der akademischen Polemik⁴ bis hin zur Forderung der Entlassung Harnacks aus seiner Berliner Professur. Nachdem Harnacks Berufung nach Berlin 1888 nach dem einstimmigen Votum der Fakultät vom EOK abgelehnt worden war, und erst vom preußischen Gesamtministerium unter Bismarcks Vorsitz bestätigt werden mußte, erblickten seine Gegner in der konservativen und konfessionell-lutherischen Presse in seiner Stellungnahme nun die Gelegenheit, den "Fall Schrempf" in einen "Fall Harnack" umzumünzen. Die ChW, die sich schon seit ihrer Gründung von den Kirchenzeitungen der Kirchenparteien und ihren kirchenpolitischen Bestrebungen zu unterscheiden versuchte, wurde nun an vorderster Front in die kirchenpolitische Auseinandersetzung verwickelt und sah sich wie Harnack mit dem Vorwurf des Unglaubens konfrontiert. Diese Anklage wurde vor allem von der Evangelisch-Lutherischen Konferenz vorgebracht, die gegen Harnacks Stellungnahme eine Erklärung verfaßte, in der zur Frage der Jungfrauengeburt formuliert wurde: "Daß der Sohn Gottes empfangen ist von dem Geiste, geboren von der Jungfrau Maria, das ist das Fundament des Christentums, es ist der Eckstein, an dem alle Weisheit dieser Welt zuschanden wird."

² ChW 6 (1892), Sp. 769.

³ Ebd.

⁴ Vgl. H. Cremer, Zum Kampf um das Apostolikum. Eine Streitschrift wider D. Harnack, Berlin 1892; A. Harnack, Antwort auf die Streitschrift D. Cremers: "Zum Kampf um das Apostolikum", Leipzig (HChW 3); auch in ders., Reden und Aufsätze, Bd. I., 2. Aufl. Gießen 1906, S.265-298; ders., Das Apostolische Glaubensbekenntnis. Ein geschichtlicher Bericht nebst einem Nachwort, Berlin 1892; auch in: Reden und Aufsätze I, S. 219-264; W. Herrmann, Worum handelt es sich bei dem Streit um das Apostolikum? Mit besonderer Rücksicht auf D. Cremers Streitschrift, Leipzig 1893 (HChW 4); ders., Ergebnisse des Streites um das Apostolikum, ZThK 4 (1894), S.251-305. Vgl. auch Teil E in: W.Härle/H.Leipold (Hg.), Lehrfreiheit und Lehrbeanstandung. Bd.1: Theologische Texte, Gütersloh 1985, S.84-114.

¹ M. Rade, Art. Christliche Welt und Freunde der Christlichen Welt, in: RGG¹ Bd.I, Sp.1703-1707, hier: Sp. 1706f.

Das Bemühen Rades als Herausgeber war es in dieser Situation zunächst, den Standpunkt seiner Zeitschrift zu klären und damit erneut Möglichkeiten der Verständigung mit den theologischen Gegnern zu eröffnen. Aus diesem Grunde wurde die Versammlung von Freunden und Mitarbeitern des Blattes in Eisenach einberufen, auf der die "Eisenacher Erklärung" verabschiedet wurde, auf die Rade in seinem Lexikonartikel verweist und die die formale Grundlage der Gemeinsamkeit der Freunde der ChW im Apostolikumsstreit bezeichnet.

"1. Wir denken nicht daran, der evangelischen Kirche das sogenannte apostolische Glaubensbekenntnis nehmen zu wollen; aber wir bestreiten, daß die Geltung dieses Symbols in der Kirche und sein kirchlicher Gebrauch Geistliche oder Laien in jurisdiktorischer Weise zur Anerkennung aller seiner Sätze verpflichtet. Ein evangelischer Christ ist jeder, der im Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Jesum Christum setzt; wir wünschen, daß anstatt unevangelischen Pochens auf einzelne Lehrsätze dieser unzweifelhaften Gedanken evangelischen Christentums offen als solcher anerkannt werde.

2. Dieser rechte evangelische Glaube selbst schließt das Recht und die Pflicht ein, die Arbeit gewissenhafter und wahrhaftiger Wissenschaft auch in der Kirche gegenüber den Überlieferungen der kirchlichen Vergangenheit geltend zu machen."⁵

Diesen beiden Grundsätzen ist ein dritter Grundsatz beigefügt, der die Behauptung, daß der Bekenntnissatz von der Jungfrauengeburt das Fundament des Christentums ist als "Verkehrung des Glaubens" und als "Verwirrung der Gewissen" kritisiert.

In späteren Jahrgängen des Mitteilungsblatts "An die Freunde" ergriff Rade als der Herausgeber des öfteren die Gelegenheit, Materialien aus der Geschichte der ChW und der Vereinigung der Freunde der ChW zu publizieren. So bietet Nr. 82 vom 15. März 1926 den Abdruck des von Erich Foerster und Paul Göhre erstellten Protokolls der Verhandlungen von Eisenach, die zu der Erklärung führten. Dabei wird deutlich, daß auch im Kreis der Eingeladenen die Notwendigkeit einer gemeinsamen Aktion durchaus umstritten war. Julius Kaftan und Theodor Häring, die beide an den Verhandlungen teilnahmen, unterschrieben aus Gewissensbedenken nicht. Die später verabschiedete Fassung der Eisenacher Erklärung geht auf einen Entwurf des Systematikers Hermann Schultz aus Göttingen zurück, in der der zweite Punkt schon in der endgültigen Fassung formuliert ist. Punkt 1 und 3 erhielten ihre verabschiedete Fassung erst nach eingehender, engagiert geführter Debatte.⁶

⁵ ChW 6 (1892) Sp.949/50.

⁶ Der Text des Protokolls ist unter dem Titel "Eisenach 1892. Erste Zusammenkunft der Freunde - Eisenacher Erklärung" in AdF Nr.82 (15.3.1926) Sp.925-932

Die ersten beiden Sätze der Eisenacher Erklärung bezeichnen die beiden Punkte, die durch alle Jahre ihrer Geschichte die Basis der Gemeinschaft der Freunde der ChW boten: die Ablehnung einer rechtlichen Reglementierung des Glaubens, wodurch - wie Rade es im Titel seiner Schrift von 1900 formulierte - reine Lehre als "eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts" verstanden wird;⁷ dazu zweitens das Verständnis kritischer Wissenschaft als eines Implikats des christlichen Glaubens, sowohl als dem Glauben verliehenes Recht als auch als dem Glauben aufgegebene Pflicht. Unter den 25 Unterzeichnern der Erklärung, sechzehn Theologieprofessoren und neun Geistlichen, finden sich u.a. die Namen von Achelis, Baumgarten, Gottschick, Kaftan, Guthe, Herrmann und Kattenbusch, die anzeigen, welche Basis diese Grundsätze in der akademischen Theologie der Zeit be-
saßen.

Rade hatte gehofft, daß durch diese Erklärung die Position der ChW zufriedenstellend beschrieben sei und sich dadurch eine Basis zur Verständigung zwischen den im Konflikt befindlichen Parteien ergeben könnte. Als sich diese Hoffnung nicht erfüllte, gründete er in Absprache mit den bei dem Eisenacher Treffen zusammengekommenen Freunden der ChW die Publikationsreihe "Hefte zur Christlichen Welt" und eröffnete die Reihe selbst mit der Schrift "Der rechte evangelische Glaube. Ein Wort zum jüngsten Apostolikumsstreit".⁸ Im Vorwort zu dieser Schrift schreibt Rade zur Situation der ChW:

"Dieses Blatt ist unversehens in die Mitte des wogenden Kampfes geraten. Von den einen geliebt, von den anderen gehaßt und verabscheut, steht es in Gefahr, aus den Bahnen still aufbauender Tätigkeit, die es sich immer vorgezeichnet sah, hinausgedrängt zu werden. Aber die Gefahr kennen und sie vermeiden, wird hier eines sein."⁹

Die Aufgabe der neuen Publikationsreihe soll darum wesentlich die Entlastung der ChW sein, damit sie nicht zum "Schauplatz theologischen und kirchenpolitischen Haders" wird.

abgedruckt. Rade bietet zusätzlich eine Reihe von Kommentaren, wo seine Erinnerung vom Wortlaut des Protokolls abweicht.

⁷ Vgl. M. Rade, Reine Lehre. Eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts (HChW 42), Tübingen 1900, jetzt in: Chr. Schwöbel (Hg.), Martin Rade. Ausgewählte Schriften. Bd.3: Recht und Glaube, S.62-97.

⁸ Leipzig 1892, jetzt in: Martin Rade. Ausgewählte Schriften. Bd.3 S. 39-61. Zum Stellenwert dieser Diskussionen in Rades theologischer Entwicklung vgl. meine Arbeit: Martin Rade. Das Verhältnis von Geschichte, Religion und Moral als Grundproblem seiner Theologie, Gütersloh 1980, S.56-67 und S.138-145.

⁹ A.a.O. S.39.

"Was wir zur Entwirrung des Streites, zur Auflösung von Mißverständnissen, aber auch zur Auseinandersetzung der wirklich vorhandenen Unterschiede und Gegensätze tun können, wollen wir der evangelischen Gemeinde nicht schuldig bleiben. Friedfertigen Sinnes, aber ohne falsche Rücksichten, in dem Bewußtsein, daß es sich hier um göttliche Wahrheit und um das Heil der Seelen handelt, die Jesus Christus erlöst hat. Will man uns in gleichem Geiste antworten, so werden wir uns gern belehren lassen. Wir sind nicht unfehlbar; aber man schelte uns nicht, sondern überzeuge uns."¹⁰

Dem Zweck der theologischen Klärung der den kirchenpolitischen Tagesfragen zugrundeliegenden Probleme und damit der Aufgabe, *"aufrichtig und christlich zu regeln, was jetzt nun tatsächlich, aber per nefas besteht: die Berechtigung der modernen Theologen in der Kirche"*¹¹, dienten auch die von da an jährlich stattfindenden Zusammenkünfte der Freunde der Christlichen Welt. Damit wurde der Versuch unternommen, den zweiten Grundsatz der Eisenacher Erklärung, "die Arbeit gewissenhafter und wahrhaftiger Wissenschaft in der Kirche gegenüber den Überlieferungen der kirchlichen Vergangenheit geltend zu machen" in die Praxis umzusetzen. Die Liste der Vortragsthemen, die Rade in Nr. 6 von "An die Freunde" (AdF) abdruckt, gibt eine Übersicht über die theologische Relevanz der dort verhandelten Themen und die Bedeutung der Vortragenden. So sprachen 1893 Wilhelm Bousset über das Thema "Der geschichtliche Christus", Ernst Troeltsch 1895 "Über den Begriff der Offenbarung", Adolf Harnack 1896 über "Die gegenwärtige Lage des Protestantismus", 1901 Hermann Gunkel "Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments". Bei den Freunden der Christlichen Welt in Süddeutschland und in der Schweiz, die seit 1900 zusammenkamen, hielt Troeltsch bei der Jahresversammlung in Mühlacker 1903 seinen epochemachenden Vortrag "Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte".¹²

Wie aus dieser Themenauswahl schon ersichtlich wird, war die Vermittlung zwischen den Vertretern der neu aufkommenden religionsgeschichtlichen Schule und den Theologen aus Rades Generation, die wesentlich von Albrecht Ritschl geprägt waren, eines der Hauptanliegen der Zusammenkünfte. Dieser Versuch der Verständigung zwischen den "Alten" und den "Jungen" gelang nicht immer. Die Distanzierung von Friedrich Loofs, einem der Mitgründer der ChW, von der

Zeitschrift war wesentlich in seiner Kritik der religionsgeschichtlichen Schule begründet. Jedoch blieb das ein Einzelfall, und Rade konnte in dem zitierten Artikel in der RGG nicht ohne einen gewissen Stolz schreiben:

"Die persönliche Berührung, die auf diesen Zusammenkünften zwischen der älteren und jüngeren Theologengeneration dieses Kreises stattfand, hat trotz oder wegen der scharfen Disputationen, die sie mit sich brachte, ganz wesentlich dazu beigetragen, die theologische Krisis der neunziger Jahre zu überwinden."¹³

Und im selben Sinne heißt es kurz vorher:

"Die innere Krisis, die das Aufkommen der sog. Religionsgeschichtlichen Schule und einer plötzlich anbrechenden Periode des Popularisierens auch der theologischen Wissenschaft mit sich brachten, kann für den Kreis der Freunde als völlig überwunden bezeichnet werden."¹⁴

Mit der Integration der Theologen der religionsgeschichtlichen Schule¹⁵ in den Kreis der Freunde der Christlichen Welt wurden die Vorbehalte, die ihr von ihren Gegnern entgegengebracht wurden, nicht gerade vermindert. Grundsätzlich wird man sagen müssen, daß die beiden Hauptpunkte der Eisenacher Erklärung wenig dazu beitragen konnten, das eigene Profil der ChW und ihrer Freunde hervorzuheben. Im Kern sind die Bestreitung des Kirchenrechts als Mittel der Entscheidung von Lehrfragen und die Freiheit der theologischen Wissenschaft, einschließlich der Freiheit der historisch-kritischen Erforschung der Bekenntnis- und Lehrgrundlagen der Kirche, Forderungen, die ebenso vom Protestantenverein oder anderen Strömungen des Liberalismus vertreten wurden, mit denen die ChW in ihrer ursprünglichen Ausrichtung und theologischen Orientierung in den Jahren um die Jahrhundertwende wenig gemeinsam hatte. Dazu verpflichteten beide Grundsätze die der ChW nahestehenden Theologen und Laien, wie schon im Fall Schrempf, zum Einsatz gegen die kirchenrechtliche Reglementierung von Pfarrern, mit deren Theologie sie nicht übereinstimmen konnten. Gründe genug für die konservativen kirchlichen Gruppierungen wie die konfessionellen Lutheraner und die Positive Union in der ChW nur ein weiteres Organ des religiösen Liberalismus und in ihrem Freundeskreis eine den Liberalen zugehörige Strömung zu erblicken. Um die Wirksamkeit der Freunde der Christlichen Welt nach außen in der allgemeinen kirchenpolitischen und theologischen Lage zu sichern und zugleich ihre innere Orientierung zu stabi-

¹⁰ A.a.O. S.39f.

¹¹ So Rade in seinem Artikel "Die Amtsentsetzung des Pfarrers Schrempf", ChW 6 (1892) Sp. 759-769, hier: Sp. 765.

¹² Vgl. die vollständige Liste "Die Jahresversammlungen der Freunde der Christlichen Welt 1892-1904", AdF Nr. 6 (28.9.1904) Sp.41.

¹³ RGG¹ Bd. I, Sp.1706.

¹⁴ A.a.O. Sp.1705f.

¹⁵ Vgl. Rades Artikel "Religionsgeschichte und Religionsgeschichtliche Schule", RGG¹ Bd. IV, Sp. 2183-2200.

lisieren, erwies sich die informelle Form der jährlichen Zusammenkünfte als unzureichend. Neue Kommunikationsstrukturen waren notwendig, um auch auf die Kritik der anderen theologischen und kirchlichen Gruppierungen angemessener reagieren zu können. Diese Situation spiegelt sich in dem formellen Zusammenschluß des Freundeskreises und der unmittelbaren Reaktion von seiten ihrer Kritiker.

2. Beginn mit einem Dementi

In seinem Artikel in der RGG beschreibt Rade den Vorgang der Gründung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt mit derselben nüchternen Zurückhaltung, mit der er ihre Vorgeschichte darstellte.

"Bei einer Besprechung, der der Herausgeber der C.W. mit Gesinnungsgenossen aus dem Pfarr- und Schulamt am 29. September 1903 bei Gelegenheit einer Hauptversammlung in Eisenach abhielt, wurde der Wunsch nach Organisation des engeren Kreises der Freunde mächtig, und die Hauptversammlung beschloß demgemäß am 30., eine Vereinigung der Freunde der C.W. zu gründen. Ueber die Motive sagte Rade, als er öffentlich von dem Geschehenen Mitteilung machte (C.W.1903, Nr.42): 'Eine Gesinnungsgemeinschaft wie die unsere darf sich nicht auf Dauer durch den Verzicht auf Organisation matt setzen. Es muß eine festere Verbindung hergestellt werden, damit die führenden Geister unter uns in ihrem Tun und Lassen Fühlung, die zerstreuten und exponierten Freunde einen Halt haben. Es muß die Möglichkeit bestehen, wo in unserem Kreise ein gemeinsamer Wille sich regt, ihn auch öffentlich und am gegebenen Orte zum rechtmäßigen Ausdruck zu bringen. Wir haben das Gefühl, daß man nicht überall in der Kirche uns die Beachtung widerfahren läßt, die uns nach Zahl und Leistung zukommt. Wir lassen aber auch vielerlei Anregungen, die auf unsern Zusammenkünften und sonst uns geschenkt sind, fruchtlos verfließen, weil wir keine Organe besitzen, die sie festhalten können'. Die konstituierende Versammlung fand am 28. September 1904 in Eisenach statt. §1 der Satzungen lautet: 'Die V.d.F.d.C.W. bezweckt die gemeinsame Förderung der religiösen und kirchlichen Interessen ihrer Mitglieder'. Alles Weitere betrifft die Einrichtung des Vereins: einem Vorstand von Drei stehen Vertrauensleute in allen Landes- und Provinzialkirchen zur Seite."¹⁶

Was in dieser Darstellung nur fünf Jahre nach der Gründung der Vereinigung im Stil objektiver Berichterstattung erscheint, reflektiert kaum noch die Aufbruchsstimmung und Unruhe, die mit dem ursprünglichen Ereignis verbunden waren. Sie spricht aus Rades erster Publikation in der ersten Nummer von "An die Freunde. Vertrauliche d.i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen" vom 10. November 1903, dem Aufsatz "Der Bund der Freunde", dessen erster Abschnitt bezeichnenderweise "Wider alle Legendenbild-

ung" überschrieben ist.¹⁷ Rade dementiert hier ausdrücklich die "Legende", daß er schon seit Jahren auf die Gründung der Vereinigung hingearbeitet habe - eine Auffassung, die ihm schon Jahre vor der formellen Gründung der Vereinigung unterstellt wurde. Er begründet seine Initiative zur Einladung von Pastoren und Lehrern zu einer vertraulichen Besprechung mit dem Eindruck, daß die kritische Phase in den inneren Auseinandersetzungen unter den akademischen Theologen, die der ChW nahestehen, überwunden sei, und daß die Vereinigung sich nun den "Freunden in der Praxis" zuwenden könne. Den 30 Freunden, die seiner Einladung gefolgt seien, habe er dann die Situation der ChW und ihres Freundeskreises vorgetragen mit dem Grundtenor: "Es ist unnatürlich, daß wir bei so viel gutem Willen, so viel Glauben und Arbeit in unserm nächsten Berufskreise, der Kirche, nicht mehr leisten und gelten." Zusammen mit der Darstellung der ungeklärten Beziehungen zum Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein, zum Evangelisch-sozialen Kongreß und zum Freien Evangelischen Zentralausschuß sei aus dem Kreise der Versammelten die einmütige Antwort erfolgt: "da hilft nur Organisation!"¹⁸ Dieses Verhandlungsergebnis wurde dann am Abend nach der ersten Hauptversammlung der Tagung vorgetragen und am nächsten Tag der Gründungsbeschluß gefaßt. Dabei wurden eine Reihe von Personen aus dem Freundeskreis der ChW in ein vorläufiges Komitee gewählt, von denen Rade nun die nennen kann, die die Wahl angenommen haben:

"Es sind Professor Baumgarten in Kiel, Superintendent Bithorn in Merseburg, Pfarrer Burbach in Gotha, Pfarrer Foerster in Frankfurt a.M., Professor Gottschick in Tübingen, Gymnasialoberlehrer Guttman in Dortmund, Dekan Herzog in Waiblingen, Pastor Mensing in Dresden, Friedrich Naumann in Berlin, Privatdozent Otto in Göttingen, Pastor Schian in Görlitz, Pfarrer Professor von Soden in Berlin, Professor Troeltsch in Heidelberg, Professor Johannes Weiß in Marburg."¹⁹

Unter der Überschrift "Zukunftsgedanken" fügt Rade dann einige programmatische Überlegungen an, die jedoch auch zunächst zum Ziel haben, falsche Erwartungen aus den Reihen der Freunde und Gegner der ChW zu korrigieren und so den Eindruck der Gründung einer neuen Kirchenpartei zu dementieren.

"Meine unmaßgebliche Ansicht ist, daß es sich um eine Kirchenpartei im eigentlichen Sinne nicht handeln kann. Ob Parteien im kirchlichen Leben sein müssen, was sie nützen und schaden, darf vorläufig ganz außer Betracht bleiben. Parteien sind nur möglich innerhalb geschlossener

¹⁶ RGG¹ Bd. I, Sp.1707.

¹⁷ AdF Nr. 1 (10.11.1903) Sp.1-5.

¹⁸ A.a.O. Sp.2.

¹⁹ A.a.O. Sp.3

Rechtsgebiete. Solche sind aber für das kirchliche Leben die Landeskirchen. Mithin sind Parteien nur möglich auf landeskirchlichem Boden."²⁰

Hoffnungen auf eine unmittelbare kirchenpolitische Funktion der neuen Vereinigung sind darum nach Rade zum Scheitern verurteilt.

"So werden auch alle die eine Enttäuschung erleben, die an unsrer beschlossenen Organisation einen Parteikörper gewonnen zu haben glauben, der Stoß- und Tragkraft für die akuten kirchenpolitische Kämpfe bewährt."²¹

Ist diese direkte kirchenpolitische Funktion als Kirchenpartei abgewiesen, die nach Rade in jedem Fall nur die Hoffnung weniger ist, bleibt nur "eine mittelbare Wirkung unsrer Vereinigung auf die Rechts- und Verfassungsverhältnisse der Kirchen".²² Die Ablehnung der Rolle der Kirchenpartei schließt aber auch ein, daß jede Reglementierung der Beteiligung der Mitglieder der Vereinigung an Kirchenparteien oder anderen Zusammenschlüssen und Aktionen unterbleiben muß - ein Grundsatz, den Rade vor allem für sich selbst oft in Anspruch nahm.

Das Dementi stellt natürlich die Frage, wie die neue Vereinigung positiv zu beschreiben sei. Ist sie keine Kirchenpartei, wie ist dann ihre Eigenart zu beschreiben? Rade beantwortet diese Frage vor allem mit dem Begriff der "Gemeinschaft im spezifischen religiösen und ethischen Sinne"²³:

"Eine gemeinsame Frömmigkeit verbindet uns. Eine Stimmung meinetwegen, aber mehr noch: eine Gesinnung. Und diese Gesinnung soll je länger je besser ein Wille werden. Und dieser Wille soll einen Kopf, einen Mund, eine Hand haben. Dazu organisieren wir uns."²⁴

Diese Bestimmung soll aber nicht allein den Typ sozialer Organisation der neuen Vereinigung beschreiben, sondern ist von Rade durchaus in einem programmatischen ekklesiologischen Sinn verstanden: "Wir gestalten unsre Gemeinsamkeit zu einem Bild dessen, was unsrer Ansicht nach die Kirche sein oder werden soll."²⁵ Die Organisationsstrukturen, Komitee, Kasse und Korrespondenzblatt, dienen der Pflege der Gemeinschaft nach innen, die durch den Stil ihrer Gemeinsamkeit das angestrebte Kirchenideal darstellen soll.

Dieses Thema wird, nachdem die ersten Rückmeldungen aus dem Kreis der Freunde der ChW erfolgt sind, in der zweiten Nummer des Korrespondenzblattes wieder aufgenommen und

weitergeführt. Rade ist hier bemüht, das Verlangen nach einem Programm für die neue Vereinigung zurückzuweisen. Ein Programm ist für ihn ein Teil des Parteicharakters, der für die Freunde der ChW abgelehnt wird. Rade geht sogar so weit, das Nichtvorhandensein eines Programms im Vergleich mit dem Protestantenverein, der als Kirchenpartei mit einem Programm organisiert ist, als Ausdruck größerer Freiheit zu beanspruchen. Daraus folgt, und das hat sich für Rade aus dem Echo aus dem Kreis der Freunde auf die Gründung bestätigt, "daß es sich in unserer Vereinigung um eine neue Parteibildung im strengen Sinne nun und nimmer mehr handeln kann".²⁶ Damit ist die Funktion der Organisation auf ein Minimum an formalen Verfahrensregeln beschränkt: "Wir schließen uns nicht zusammen, um auch nur das Geringste von der Freiheit, die wir haben und pflegen, zu verkaufen. Für diese Freiheit wollen wir ja in der Kirche erst Recht Raum und Luft schaffen."²⁷ Anstelle ein Parteiprogramm aufzustellen, fordert Rade die Mitglieder der neuen Vereinigung auf, "Eintrachtsformeln" zu formulieren, nicht als Vorschläge für ein Programm, sondern als Darstellung der Einheit der Gemeinschaft, der Frömmigkeit und der Gesinnung, die in der Pluralität der programmatischen theologischen, religiösen und kirchenpolitischen Orientierungen zum Ausdruck kommt.

Der Abdruck dieser Stellungnahmen wird in Nr.2 von AdF begonnen²⁸ und in Nr.3 mit einer ausführlichen Skizze von Hermann von Soden "Unsere Eigenart und die daraus sich ergebenden Richtlinien für unsere Bestrebungen in der Öffentlichkeit"²⁹ fortgesetzt, auf die in Nr.4 weitere "Eintrachtsformeln und Programme" (sic!)³⁰ folgen. Emil Fuchs führt die Diskussion in Nr.5 mit einer "Gewissensfrage" unter dem Titel "Was wollen wir?"³¹ weiter. Überblickt man diese programmatischen Entwürfe, so stellt man zunächst die individuelle Pluralität der programmatischen Stellungnahmen fest, die kaum eine gemeinsame inhaltliche Grundlage kaum erkennen läßt. Und dies gilt sowohl für die vorgeschlagenen theologischen Formeln und für die programmatischen Äußerungen zur Ordnung der kirchlichen Verhältnisse, als auch für die Darstellung der Rolle der Kirche in der Gesellschaft bzw. im Verhältnis zum Staat. Die Gemeinsamkeit, die zu erkennen ist, besteht darin, daß die Beiträge in ihrer großen Mehrheit bemüht sind, eine *religiöse* Grundlage der Zusammenarbeit zu formulieren. Alle "programmfähigen"

²⁰ Ebd.

²¹ A.a.O. Sp.4.

²² Ebd.

²³ A.a.O. Sp.5.

²⁴ A.a.O. Sp.4.

²⁵ Ebd.

²⁶ AdF Nr. 2 (14. 1.1904), Sp.10.

²⁷ Ebd.

²⁸ A.a.O. Sp.11-13

²⁹ AdF Nr.3 (15.3.1904), Sp.18-22.

³⁰ AdF Nr.4 (10.5.1904), Sp.29-31.

³¹ AdF Nr.5 (15.6.1904), Sp.33-38.

Äußerungen lassen sich im wesentlichen in den ersten beiden Punkten der Eisenacher Erklärung zusammenfassen. Rades Verzicht auf ein Programm erscheint in diesem Zusammenhang ebenso als Notwendigkeit wie als Tugend.

Aus Anlaß des ersten Jahresberichts "über Bestand, Entwicklung und Tätigkeit der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt erstattet in deren erster Generalversammlung am 28. September 1904" kann Rade aus den Diskussionen über Profil und Programm der Vereinigung zur Frage von Organisationscharakter und Programm in ihrem ersten Jahr Bilanz ziehen. Allein schon die bis zu diesem Zeitpunkt auf 871 gestiegene Mitgliederzahl der Vereinigung legt es für Rade nahe, daß die Gründung nicht als Etablierung einer neuen Kirchenpartei betrachtet werden kann. "Mit anderen Worten: eine kirchenpolitische Schilderhebung größeren Stils ist unserer Vereinigung, wie die Dinge heute liegen, schlechthin versagt."³² In der Beurteilung dieser Situation lassen sich nach Rades Zusammenfassung in seinem ersten Jahresbericht fünf Möglichkeiten unterscheiden:

"Rein praktisch gesehen ist für unsre Schar bei ihrer Kleinheit und Zerstretheit über so viele Kirchengebiete (1) eine gemeinsame Kirchenpolitik unmöglich. Unsre (2) einzelnen Gruppen in den verschiedenen Landeskirchen müssen für ihr kirchenpolitisches Verhalten vollkommen freie Hand behalten. Unter diesen Umständen haben wir als Gesamtvereinigung (3) Muße, die kirchenpolitischen Probleme gründlicher zu durchdenken. Das sollen wir auch tun, und dagegen kann kein Mitglied etwas haben. Praktisch hervortreten können wir als Ganzes nur, wenn wir in die Lage kämen, (4) eine neue zugkräftige Parole auszugeben: dann würden sich unsre Reihen schnell füllen und die Macht und Pflicht zum Handeln wären da. Oder aber, wir müßten (5) uns an andre kirchenpolitische oder politische Organisationen anschließen und so für kirchenpolitisches Handeln Halt und Ergänzung suchen."³³

Angesichts dieser Beschränkung der kirchenpolitischen Wirksamkeit der neuen Vereinigung setzt Rade in seinem Jahresbericht einen anderen Akzent. Mit der Gründung der Vereinigung ist, so meint er, "ein Abschwenken von dem rein wissenschaftlich theologischen Interesse, das in unserm Kreise bisher die Vorherrschaft hatte, zum praktischen" gegeben. Damit kommt die "Sehnsucht nach besserer Fühlung und tieferer Wirkung in der Gemeinde" um einen Schritt der Erfüllung näher. An dieser Öffnung, auch der Jahrestreffen der Vereinigung, die bis dahin hauptsächlich dem wissenschaftlichen Austausch gedient hatten, für die Belange der Laien hängt das die Vereinigung als ganze prägende Kirchenideal:

"Eine Bruderschaft, eine *ecclesiola in ecclesia* müssen wir werden, wenn wir überhaupt etwas werden wollen. Eine Kräftezentrum, da unsre religiösen Kräfte zusammenfließen und zum Strom vereinigt sich weiter ergießen."³⁴

Die Schwierigkeiten der Identitätsdefinition zwischen Kirchenpartei und religiöser Gemeinschaft, die das zu verwirklichende Kirchenideal vorwegnimmt, durchziehen die Geschichte der Vereinigung der Freunde der ChW von Anfang bis Ende und sind darum auf den Seiten der "Vertraulichen Mitteilungen" ein in allen Variationen wiederkehrendes Grundthema. Die Geschichte der Vereinigung ließe sich daher als in der konkreten geschichtlichen Situation variierendes Annähern oder Abrücken von der Organisationsform einer Kirchenpartei und ihrer Programmatik schreiben. Es ist allerdings bedenkenswert, daß Rade schon in der zweiten Nummer von "An die Freunde" dem historischen Rückblick eine andere Perspektive empfiehlt, die sich nicht auf die Programmtreue der Vereinigung, sondern auf das von ihr freigesetzte Veränderungspotential konzentriert:

"...im übrigen halte ich es für wichtiger, daß es einmal in der Kirchengeschichte über den Gesamtverlauf unsrer Bewegung heißt: diese Leute haben die und die Veränderung der Dinge in Gang gebracht, getragen, zum Ziele geführt - als: Diese Leute haben für ihre Absichten die und die Programmpunkte aufgestellt."³⁵

3. Die Notwendigkeit der Organisation

Gerade der Verzicht auf eine Konstituierung der Vereinigung als Kirchenpartei mit entsprechendem Programm machte die Aufgabe der Organisation um so dringlicher, da die Vereinigung nicht darauf hoffen konnte, ihre Mitglieder um eine kirchenpolitische Parole zu sammeln, sondern stattdessen Kommunikationsstrukturen schaffen mußte, die die Pflege und Entwicklung der den Freunden der FChW gemeinsamen Frömmigkeit und Gesinnung gestattete. Das erforderte z.B. die bestehenden informellen regionalen Gruppen von Freunden der ChW in die neu geschaffene Vereinigung zu integrieren und an der Regelung ihrer Tätigkeit zu beteiligen. So wurde zunächst ein Satzungsentwurf erarbeitet, der in Nr.3 von AdF vorgestellt und auf der konstituierenden Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt am 28. September 1904 verabschiedet wurde.³⁶ Diese Satzung beschreibt den Zweck der Vereinigung nur als "die gemeinsame

³² AdF Nr.7 (1.10.1904) Sp.51.

³³ A.a.O. Sp.52.

³⁴ A.a.O. Sp.53.

³⁵ AdF Nr.2 (14.1.1904) Sp.10.

³⁶ Zum Abdruck des Satzungsentwurfs von Landgerichtsrat Hugo Weizsäcker mit Erläuterungen vgl. AdF Nr.3 (15.3.1904) Sp.22-23. Der offizielle Abdruck erfolgte in Nr.9 (15.1.1905) Sp.74f.

Förderung der religiösen und kirchlichen Interessen" ihrer Mitglieder. Die Geschäftsführung der Vereinigung obliegt einem Vorstand, der von der ordentlichen Mitgliederversammlung gewählt wird und aus einem Vorsitzenden und zwei Beisitzern besteht. Für das regionale Netzwerk der Freunde sind die von der Mitgliederversammlung für die einzelnen Bezirke, die im wesentlichen mit den bestehenden Landeskirchen identisch sind, gewählten Vertrauensmänner entscheidend, die zusammen den Ausschuß der Vereinigung bilden. Schon auf der dritten Mitgliederversammlung am 3.10.1906 wurden die Satzungen um einen Passus erweitert, der "Ersatzmänner und Stellvertreter" für die "Vertrauensmänner" vorsieht, um so vollständige Vertretung der Regionalgruppen im Ausschuß zu gewährleisten. Weiterhin wurde die Möglichkeit der korporativen Mitgliedschaft von Vereinen in der Vereinigung festgestellt. Diese Statutenänderung sollte es ermöglichen, daß die "Freunde Evangelischer Freiheit" aus dem Rheinland und Westfalen der Vereinigung korporativ beitreten konnten. Durch solche korporativen Mitgliedschaften wurde die Ausbreitung der Vereinigung der FChW auf alle deutschen Landeskirchen effektiv eingeschränkt - ein später oft kritizierter Entschluß.

Bei der konstituierenden Generalversammlung der Vereinigung wurde auch ein Beschluß gefaßt, der die allgemeine Orientierung des Verbandes darstellen sollte. Der Beschluß war von Erich Foerster formuliert und wurde nach Diskussion durch eine vorbereitende Kommission einstimmig verabschiedet.

A

1. Wir vertreten die unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft und das Recht der öffentlichen Aussprache ihrer Ergebnisse als unumgängliche Bedingung für die gesunde Entwicklung evangelischer Frömmigkeit in unserem Volke.

2. Wir fordern Freiheit der Ueberzeugungsbildung für die künftigen evangelischen Geistlichen und Lehrer und Schutz der im Amte stehenden gegen engherzige Fassung und Handhabung der Lehrordnung sowie gegen willkürliche Zensur der Betätigung staatsbürgerlicher Rechte als Grundlage des unentbehrlichen Vertrauens der Gemeinden zu ihrer Wirksamkeit.

3. Wir bekämpfen bei voller Anerkennung äußerer kirchlicher Ordnung die Sucht, das kirchliche Gemeinleben, insbesondere seine gottesdienstliche Betätigung, nach starren Regeln zu uniformieren, da die Mannigfaltigkeit der Formen eine reichere Entfaltung des Lebens nur fördern kann.

4. Wir betrachten als eine dringende Aufgabe die ehrliche Befriedigung des in weiten Kreisen erwachten Bedürfnisses nach Klärung und Vertiefung der religiösen Erkenntnis, weil nur dadurch die Abwendung großer Massen vom evangelischen Christentum verhütet werden kann.

B

Die Generalversammlung legt den Mitgliedern der Vereinigung ans Herz:

1. für die Veranstaltung von Vorträgen und Vortragsreihen über religiöse und kirchliche Themata mit Diskussionen zur Gewinnung der Laien aller Stände für das Evangelium eifrig tätig zu sein und dies als eine Hauptaufgabe der bestehenden örtlichen Vereinigungen zu pflegen;

2. bei der Sammlung eines Hilfsfonds für außerordentliche Notfälle zu helfen;

3. in ihrer synodalen Tätigkeit **unbeschadet der Zugehörigkeit des Einzelnen zu den verschiedenen landeskirchlichen Gruppen und Parteien** vor allem auf folgende Reformen hinzuwirken:

a) Revision der Ordinationsgelübde und Bekenntnisverpflichtungen;

b) Beschränkung der Lehrzucht auf Fälle notorischen Aergermisses;

c) Uebertragung der Disziplin über die Geistlichen auf einen unabhängigen und sachverständigen Gerichtshof;

d) Größere liturgische Bewegungsfreiheit;

e) Schutz der Gemeinden, der Geistlichen und Lehrer gegen willkürliche Ausdehnung der Machtbefugnisse kirchlicher Behörden und Synoden;

f) Abwehr der Vergewaltigung von Minoritäten.³⁷

In seinem beigefügten Bericht über die Beschlußfassung bei der Generalversammlung hebt Rade hervor, daß die Frage der Parteibildung durch den von ihm im Druck hervorgehobenen Satz der Erklärung erledigt sein sollte. Mitglieder der Vereinigung sollen die ihnen von der Generalversammlung ans Herz gelegten Reformen im Rahmen der bestehenden Kirchenparteien und Gruppierungen anstreben und nicht in einer neuen Kirchenpartei. Ebenso betont Rade, daß die beschlossenen Sätze "für unsere Generalversammlung ein Programm nicht darstellen konnten, weil ihnen der Ausdruck unserer gemeinsamen religiösen Grundlage vollkommen fehlte"³⁸.

Eine einschneidende Änderung der Satzung wurde auf Antrag von Hermann Mulert und Erich Foerster erst auf der Mitgliederversammlung am 27.5.1915 beschlossen, als man entschied, einen Generalsekretär zur Entlastung des Vorstands anzustellen.³⁹ Nachdem Kirchenrat Ewald Stier aus Anhalt, der seit Beginn der Vereinigung das "notwendige Liebeswerk" betreut hatte, im Januar 1916 seine Tätigkeit mit Wohnsitz in Marburg angetreten hatte, wurde auf der Mitgliederversammlung des nächsten Jahres, am 14. Juni 1916 in Goslar, eine Satzung für den Generalsekretär beschlossen. Diese umfaßt im wesentlichen die Unterstützung des Vorsitzenden bei der Heraus-

³⁷ AdF Nr.7 (1.10.1904) Sp.55f. Hervorhebung von Rade (vgl. Sp. 55)

³⁸ A.a.O. Sp.55.

³⁹ Vgl. AdF Nr.53 (22.6.1915) Sp.614.

gabe der ChW und der Vertraulichen Mitteilungen und die Vorbereitung und Durchführung der Hauptversammlungen.⁴⁰ Auf der gleichen Sitzung wurde eine Satzung für Vertrauensleute verabschiedet, nach der Provinzial- und Landesgruppen mit mindestens 10 Mitgliedern einen Vertrauensmann, solche mit über 50 Mitgliedern zwei Vertrauensleute entsenden. Die Vertrauensleute werden im Normalfall in öffentlicher Versammlung oder durch Briefwahl gewählt und haben neben der Vertretung der Mitglieder ihres Bezirks die Aufgabe, einmal im Jahr eine Provinzialversammlung der Mitglieder abzuhalten.⁴¹ Anlässlich des Erwerbs des "Heims der Freunde der Christlichen Welt" in Friedrichroda in Thüringen wurde dann im Dezember 1918 die Vereinigung, die bisher den Status eines nicht rechtsfähigen Vereins hatte, zum eingetragenen Verein umgeformt. Der dreiköpfige Vorstand mußte dafür durch einen Vorsitzenden und einen engeren Ausschuß von drei Personen ersetzt werden.⁴²

Im Zusammenhang der Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse nach dem Erlöschen des landesherrlichen Kirchenregiments im November 1918 und der beginnenden Neuordnung der Kirchen stellt sich auch für die Freunde der ChW die Frage, wie sie sich organisatorisch auf die neuen Verhältnisse einstellen sollen. Mit der Unterzeichnung der Weimarer Verfassung am 11. August 1919 war die formelle Trennung von Staat und Kirche bestätigt und die Kirchen als Körperschaften öffentlichen Rechts eingesetzt. Die von Rade vertretene Forderung der Schaffung einer einheitlichen Reichssynode, die aus Urwahlen aller eingeschriebenen Glieder der evangelischen Kirchen hervorgehen sollte, wird auf dem ersten Kirchentag in Dresden vom 1. bis 5. September 1919 abgelehnt. Stattdessen wird den Landessynoden die Entscheidung über das Wahlsystem überlassen. Das bedeutete die Einführung des Verhältniswahlrechts in den neuen Kirchenverfassungen. Damit aber stellte sich für den freien Protestantismus als ganzen die Frage nach einer parteimäßigen Organisation, die in diesem neuen Wahlsystem eine wirksame Vertretung gewinnen könnte. Dazu waren die FChW mit dem besonderen Problem konfrontiert, daß sich in den kirchenpolitisch bewegten Jahren des Neubeginns eine ganze Anzahl von auf die neuen Landeskirchen begrenzten regionalen Organisationen bildeten, die neue Zeitschriften ins Leben riefen, so daß die FChW Mitglieder und die ChW Leser verloren. In vielen Fällen waren diese Neugründungen von Freunden der ChW angeregt und durchgeführt und waren insofern

auch ein Zeichen für den indirekten Einfluß der Gruppe um die ChW.⁴³ Dies beantwortete aber nicht die Frage, ob und in welcher Form die Vereinigung sich an dem kirchenpolitischen Formierungsprozeß beteiligen solle und welche organisatorischen Konsequenzen das erforderlich mache.

Dazu wurden aus dem Kreis der Freunde unterschiedliche Forderungen erhoben. Johannes Witte forderte den Anschluß an den Protestantenverein - für die FChW ein durchaus revolutionärer Vorschlag, nachdem die FChW sich wegen ihrer grundsätzlichen Ablehnung der Kirchenpolitik nicht dem Bund deutscher Protestanten angeschlossen hatte, der nach der Absetzung Gottfried Traubs 1912 als Dachverband des freien Protestantismus gegründet worden war. Nach Witte ist der Protestantenverein überflüssig, weil der Protestantenverein schon über ganz Deutschland verbreitet ist und unter allen Verbänden des freien Protestantismus allen als "kirchenpolitischer Machtfaktor" fungieren kann:

"Da nun der Protestantenverein die einzige gut eingeführte freigerichtete kirchenpolitische Organisation ist, die im Stande ist, in ganz Deutschland die Interessen des freien Protestantismus zu wahren, so wäre es dringend erwünscht, daß alle frei gerichteten Gruppen dem Protestantenverein sich anschließen."⁴⁴

Hermann Mulert vertrat unter dem Stichwort "Zusammenlegung der Betriebe" die Auffassung, daß organisatorisch eine Zusammenlegung der Zeitschriften und ebenso eine Zusammenlegung der Tagungen dringend erforderlich sei, ja daß auch ein Zusammenschluß der Verbände sich aus den Notwendigkeiten der kirchenpolitischen Situation ergebe. Auch hielt er es durchaus für gegeben, daß die regionalen landeskirchlichen Verbände sich dem Protestantenverein anschließen. Jedoch forderte er eine Ausnahme für die FChW:

"Aber die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt kann, ohne ihr Wesen zu verleugnen, sich keinem wesentlich kirchenpolitischen Verein oder Verband wie dem Protestantenverein anschließen."⁴⁵

Die Auffassung, daß die geschichtliche Situation einen Zusammenschluß des freien Protestantismus nötig mache, lag im Kreis der Freunde der ChW im Konflikt mit der Auffassung, daß Kirchenpolitik immer nur eine sekundäre Funktion gegenüber der primären Aufgabe des Auf-

⁴⁰ Vgl. AdF Nr.56 (8.7.1915) Sp.651.

⁴¹ Vgl. a.a.O. Sp.650f.

⁴² Vgl. AdF Nr.62 (26.2.1919), Sp.677f.

⁴³ Vgl. den für die Eisenacher Generalversammlung der FChW vom 1. bis 2. Oktober 1919 geschriebenen Vortrag von Ewald Stier "Wie gewinnen die FCW Einfluß auf die Kirche?", der vor der Versammlung in AdF Nr. 65 (4.9.1919) Sp.694-700 abgedruckt wurde.

⁴⁴ AdF Nr.68 (10.7.1920) Sp.734.

⁴⁵ A.a.O. Sp.736.

baus einer in dieser geschichtlichen Situation adäquaten Form christlicher Frömmigkeitspraxis haben könne. Da die Vereinigung der Freunde der ChW ihre Funktion in der Verfolgung dieser primären Aufgabe sah, erschien direkte Beteiligung an der kirchenpolitischen Organisation des freien Protestantismus problematisch.

Einen Kompromiß schien in dieser Situation der Zusammenschluß der FChW mit anderen Gruppierungen des freien Protestantismus zum "Bund für Gegenwartchristentum" zu bieten. Zur Vorbereitung eines solchen Zusammenschlusses kamen im Heim der Freunde der ChW in Friedrichroda am 13. und 14. April 1920 Vertreter der FChW, des sächsischen Bundes für Gegenwartchristentum, der thüringischen Freunde der freien Volkskirche und des provinziälsächsischen Bundes Freie Volkskirche zusammen. Man einigte sich prinzipiell auf die Durchführung eines Zusammenschlusses der vertretenen Organisationen, strebte aber zugleich für die Vereinigung eine andere Funktion an als die der Kirchenpolitik. Als Name der Vereinigung wurde "Bund für Gegenwartchristentum" vorgeschlagen. Die drei Aufgaben des Bundes wurden als "1. religiöse Gemeinschaftspflege, 2. Volkserweckungsarbeit, 3. kirchenpolitische Arbeit" beschrieben. In der Zusammenfassung der Diskussion schrieb Ewald Stier in dem in den "Vertraulichen Mitteilungen" publizierten Protokoll:

"Wir müssen uns fragen, was wir *müssen*. Wir müssen die religiöse Not unserer Volkes viel tiefer und schwärzer empfinden als die Anderen und uns quälen mit der Not unserer Brüder. Wir sind dazu da, uns und unser Volk wieder fromm zu machen ([Emil] Fuchs). In unserer Gemeinschaft wollen wir selbst uns religiös vertiefen und dann in unseren Gemeinden kleinere Kreise sammeln, mit denen wir uns erbauen. Wir erkennen, daß die Kirchen nicht die führenden Mächte sind und es in der nächsten Zeit nicht mehr sein können, weil sie veräußerlicht sind. Dieser Veräußerlichung gilt unser Kampf in erster Linie. Alle kirchlichen Fragen sind darum Fragen zweiten Ranges, wir dürfen uns durch die Kirchenpolitik niemals den Blick verwirren und unsere innere Einstellung durch sie diktieren lassen. Wir müssen uns religiös, christlich, erst ganz anders bewähren, wenn wir kirchenpolitisch etwas erreichen wollen. Gestützt auf das Recht der Minderheiten müssen wir erst eine Minderheit sein, die Anerkennung fordern darf (Rade). Ueberall sollen wir Fühlung mit der Arbeiterschaft suchen und das Problem des religiösen Sozialismus durchdenken."⁴⁶

Zugleich wurde zur Rolle der FChW festgestellt: "Die Vereinigung der FCW bleibt, bis die Organisation sich über ganz Deutschland erstreckt, als Sonderorganisation von Einzelmitgliedern bestehen und geht später in den Bund für

Gegenwartchristentum auf."⁴⁷ Die Planungen zur Vereinigung wurden dann von Heinrich Weinel, dem Vorsitzenden der thüringischen Freunde der freien Volkskirche, anlässlich der Tagung des Bundes deutscher Protestanten am 19. Mai in Weimar in einem Treffen mit Alfred Fischer vom Vorstand des Protestantenvereins weitergeführt. Fischer und Weinel einigten sich auf folgende Einigungsformel:

"Der Bund für Gegenwartchristentum schließt sich bei voller Selbständigkeit seiner Stellungnahme und Arbeit in religiösen und sittlichen Fragen kirchenpolitisch zur Vertretung eines freien und frommen Christentums mit dem Deutschen Protestantenverein zusammen."⁴⁸

Diese Formel fand zwar die Zustimmung der in Weimar versammelten Mitglieder des Bundes deutscher Protestanten und wurde den Freunden der ChW als Antrag für die Generalversammlung vorgestellt. Nach vorangegangenen internen Debatten wurde er dort nicht mehr zur Abstimmung gestellt. Die inzwischen veränderte Haltung zur Frage des Zusammengehens mit dem Protestantenverein spiegelt sich in der ersten Beschlußvorlage, die der Mitgliederversammlung der FChW dann am 1. Oktober 1920 vorgelegt wurde. Hier wird die Aufgabe des Bundes nur in den zwei Punkten "religiöse Gemeinschaftsarbeit" und "Volkserweckungsarbeit" beschrieben. Dazu heißt es als Punkt 3 und 4 der ersten Beschlußvorlage:

"3. Der BGC vertritt die *Religion* in einer Tiefe ohne Grund und einer Weite ohne Grenzen. Er verzichtet darauf, in Worte zu fassen, was über alle Begriffe hinausliegt. Er fragt bei seinen Mitgliedern nicht nach den Formeln, in denen sie ihren Glauben ausdrücken noch nach den Formen, in denen sie ihn pflegen und betätigen, sondern nach der Aufrichtigkeit, Lauterkeit und Stärke ihres inneren Lebens. Er heißt alle willkommen, die guten Willen sind und im Geiste Jesu leben wollen.

4. Der BGC sieht die Arbeit in der *Kirche* und an der Kirche als eine wichtige Aufgabe an und wünscht, daß seine Mitglieder sich an ihr nach Kräften beteiligen. Der Bund als solcher betreibt keine Kirchenpolitik: er überläßt es seinen Mitgliedern, sich zu diesem Zwecke entweder provinziell zusammenzuschließen oder sich in schon bestehenden Verbänden zu beteiligen."⁴⁹

Der letzte Punkt ist eine klare Absage an den Plan der Schaffung einer übergreifenden kirchenpolitischen Vereinigung des freien Protestantismus unter der Führung des Protestantenvereins. Die Betonung der Religion ist ein Versuch, ohne Programmformeln die Priorität des religiösen Aufbaus festzuhalten. Der Beschlußfassungsvorschlag wurde daraufhin einer Kommission zur

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ A.a.O. Sp.737.

⁴⁹ AdF Nr. 69 (4.11.1920) Sp.759.

⁴⁶ A.a.O. Sp.741.

Bearbeitung übergeben und schließlich in einer Form zur Abstimmung gestellt, die sich auf formale Organisationsfragen beschränkt:

"1. Die FCW, FFV [Freunde der Freien Volkskirche] in Thüringen, BGC [Bund für Gegenwartchristentum] in Sachsen, BFV [Bund Freie Volkskirche] in der Provinz Sachsen und FEF [Freunde Evangelischer Freiheit] in Anhalt schließen sich zu einem Verbände zusammen, der als BGC [Bund für Gegenwartchristentum] seine jährliche Tagung hält.

2. Der BGC wird durch einen Ausschuß geleitet, der sich aus den Vorständen der angeschlossenen Verbände zusammensetzt. Der Ausschuß gibt sich selbst seine Geschäftsordnung und seinen geschäftsführenden Leiter. Die Kosten der Geschäftsführung werden von den angeschlossenen Verbänden durch Umlagen nach der Zahl der Mitglieder gedeckt.

3. Der BGC erstrebt seine Ausdehnung über ganz Deutschland. Der Ausschuß ist berechtigt, zur Zuwahl insbesondere von Vertretern aus den Provinzen, in denen er noch keine angeschlossenen Verbände besitzt."⁵⁰

In dieser Form wird der Antrag von den FChW angenommen, auf der am selben Nachmittag folgenden Tagung der Verbände werden dann die drei Sätze und der Name des Bundes mit Mehrheit angenommen. Bei der satzungsmäßigen Sitzung des Vorstandes des BGC am 1./2. April 1921 wird Martin Rade zum geschäftsführenden Vorsitzenden des neuen Bundes gewählt.

Damit war allerdings die Programmdiskussion noch keineswegs abgeschlossen. Rade publizierte in der Frankfurter Zeitung einen Artikel zur Konstitution des Bundes, in der er dessen Programm aus seiner Sicht in vier Schlagwörtern erläuterte:⁵¹ "Pazifismus", der darin besteht, "daß wir das Christentum ganz fest als friedensstiftende und völkerversöhnende Macht begreifen, vertreten und zur Geltung bringen müßten"; "religiöser Sozialismus", der die Aufgabe setzt, "die religiösen Kräfte aufs neue mobil zu machen...und die äußeren Anfänge einer neuen Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung mit dem füllen, was sie brauchen: mit Geist, Hingabe, Liebe"; "kirchliche Orientierung", die sich in dem Programmsatz formulieren läßt: "Volkskirchen kann es nur geben, wenn sie wirklich Kirchen des *Volkes* werden. Demokratie ist auch hier der einzig gangbare Weg." Dazu kommt viertens das "Ausdehnungsbedürfnis" des Bundes über die bestehenden kirchenpolitischen und theologischen Gruppierungen. Diese programmatische Äußerung des neuen Vorsitzenden wurde von anderen Mitgliedern des Bundes heftig

kritisiert, wobei sich die Stellung zum Pazifismus als die wichtigste kontroverse Frage darstellte.⁵² Rades Artikel ist wahrscheinlich als Versuch zu verstehen, die programmatische Orientierung des BGC von der hauptsächlich kirchenpolitischen Ausrichtung wegzulenken, die den ersten Impuls zur Gründung der Vereinigung gegeben hatte. Die Reaktion auf diesen Versuch machte deutlich, daß der organisatorische Zusammenschluß nicht auf einen programmatischen Konsens zu gründen war. Bei der Vorstandskonferenz des BGC am 3.10.1921 wird darum schlicht beschlossen: "Es wird festgestellt, daß es für jetzt nicht möglich und nicht ratsam ist, ein Programm des BGC aufzustellen." Adolf von Harnack, der als Gast bei der Sitzung anwesend war, begründete den Verzicht auf ein Programm mit der folgenden, im Protokoll festgehaltenen salomonischen Formulierung: "Der Begriff 'Freies Christentum' ist sachlich so formuliert, daß Jedermann weiß, was darunter zu denken ist. Wo er sich betätigen soll, läßt sich nicht ohne Weiteres feststellen".⁵³

Die Unmöglichkeit, ein Programm des Bundes für Gegenwartchristentum festzuschreiben, illustriert die Schwierigkeit des freien Protestantismus nach dem ersten Weltkrieg über negative Feststellungen hinaus zu einer gemeinsamen positiven Formulierung der Grundlage eines praktisch motivierten organisatorische Zusammenschlusses zu kommen. Die Vereinigung der Freunde der ChW war von dieser Schwierigkeit zum Teil nicht betroffen, da sie nach ihrem Selbstverständnis vornehmlich dem theologischen Austausch gewidmet war und dieser konnte ohne tiefgreifende Beeinflussung durch die kirchenpolitischen Tagesfragen fortgesetzt werden. Diesem Ziel diente die Fortführung der Vereinigung der Freunde als eines unabhängigen Verbandes mit eigener theologischer Aufgabenstellung sowohl gegenüber dem Dachverband des BGC als auch gegenüber den anderen dem BGC angehörenden Organisationen.

Der BGC hatte eine Lebensdauer von nicht ganz einem Jahrzehnt, und interessanterweise waren es theologische Differenzen im weitesten Sinne die zur Auflösung des Bundes führten. Die in den Vertraulichen Mitteilungen dokumentierte Geschichte der Auflösung des Bundes wirft allerdings die Frage auf, wie Anlaß und tiefere Gründe der Auflösung sich zueinander verhalten.

In der Diskussion zu den Vorträgen von Hermann Mulert und Otto Piper zur Frage "Wie stehen wir heute zu Schleiermacher?" bei der Jahresversammlung des BGC am 2.10.1928 in Eisenach hatte Heinrich Weinell mit Nachdruck

⁵⁰ A.a.O. Sp.760.

⁵¹ FZ Nr. 20 (1921) abgedruckt in: ChW 35 (1921) Sp. 196-198. Vgl. dazu die Entgegnung Hermann Herrigels in FZ Nr. 71 nachgedruckt in ChW 35 (1921) Sp. 210-212.

⁵² Vgl. E. Stiers Bericht über die Debatte zwischen Rade und Johannes Kübel bei dem Treffen der Vorstände der am BGC beteiligten Verbände am 1./2. 4.1921 in AdF Nr. 70 (10.5.1921), Sp.768.

⁵³ AdF Nr. 71 (10.11.1921) Sp. 774.

darauf aufmerksam gemacht, daß die Klärung des Verhältnisses von Wahrheit und Gewißheit im Zentrum der Selbstverständigung des Protestantismus stehe.⁵⁴ Bei der Vorstandssitzung des BGC am 4.1.1929 wurde deshalb beschlossen, "Wahrheit und Gewißheit" zum einzigen Thema der Tagung im Herbst 1929 in Eisenach zu machen und Horst Stephan, Rudolf Bultmann und Heinrich Scholz als Referenten einzuladen. Von Rade angefragt hatten Stephan und Bultmann Bedenken angesichts der Verschiedenheit der Standpunkte der Referenten, und Bultmann schlug vor, "eine gewisse Einheitsfront" der Redner zu präsentieren, namentlich Friedrich Gogarten, Bultmann selbst und Wilhelm Loew. Rade "leuchtete", wie er schrieb, "der Vorzug der Einheitsliste"⁵⁵ sofort ein, und er sah darin eine "unverhoffte Gelegenheit, doch noch einmal einen unmittelbaren Austausch mit den Dialektikern auf unsrem Boden zu erleben".⁵⁶ Nachdem er die anderen Vorstandsmitglieder konsultiert hatte, stellte sich heraus, daß alle, bis auf einen, der neuen Rednerliste zustimmten. Als die Tagung dann am 2.10.1929 stattfand, kündigte Rade schon am Vorabend der Vorträge in der Mitgliederversammlung der FChW an, daß er den Vorsitz des BGC niederlegen werde.⁵⁷ Unmittelbar nach der Tagung schrieb Rade in den Vertraulichen Mitteilungen eine Notiz "Zur Orientierung für die nächste Vorstandssitzung des BGC".⁵⁸ Rade beschreibt dort, daß sein schon vorher feststehender Entschluß zum Rücktritt durch den Verlauf der Tagung eine neue Wendung erhalten habe. Die Meinungsverschiedenheit zwischen Rade und Weinel, der nach Rade den Vorsitz des BGC übernehmen sollte, erhielt dadurch eine neue Färbung, die von Rade so dargestellt wird:

"Ich hatte für das Eisenacher Programm, das wir durchgeführt haben, gerade unsres Freundes Weinel Zustimmung nicht. Daß die Mehrheit des Vorstands mir zustimmte, ermöglichte mir zwar an diesem Programm festzuhalten, entschädigte mich aber doch nicht für den Widerspruch Weinel. Der Verlauf der Tagung hat zum Teil Weinel, zum Teil mir rechtgegeben. Sein Fernbleiben aber war nicht nur eine harte Sache für mich persönlich, sondern es symbolisierte geradezu den Fehlschlag meiner innersten Meinung. Ich setzte meine Ehre darein, daß ich Vertreter der 'dialektischen' Theologie dafür gewann, sich zum Streitgespräch zu stellen. Aber zu meiner Enttäuschung stellte sich die Gegenseite nicht."⁵⁹

⁵⁴ AdF Nr. 91 (1.12.1928) Sp.1048.

⁵⁵ AdF Nr. 92 (15.3.1929) Sp.1059.

⁵⁶ A.a.O. Sp.1060.

⁵⁷ AdF Nr.94 (5.11.1929) Sp.1078.

⁵⁸ A.a.O. Sp.1099.

⁵⁹ Ebd.

Rade beschreibt dann, wie durch die Enttäuschung der beiden Redner Gogarten und Bultmann (für den aus Krankheitsgründen verhinderten Pfarrer Aé, der an Loew's Stelle sprechen sollte, sprang Pfarrer Fischer ein, der aber nur einen Diskussionsbeitrag vorstellte) darüber, daß keine Verständigung stattgefunden habe, plötzlich "ein großer Riß" in der Tagung auftauchte. Die Schuld sah Rade allerdings nicht bei Gogarten und Bultmann.

"Aber wenn man in Ruhe die Verhandlungen überschaute, sind es doch nicht die beiden Redner, die das schließliche Mißlingen der Tagung verursacht haben, sondern diejenigen, die es vorzogen fernzubleiben oder, wenn sie da waren, zu schweigen, und die es damit verhinderten, daß wir nach genau 400 Jahren wieder ein rechtschaffnes Religionsgespräch bekamen.

Mir ist es also nicht vergönnt gewesen, als Vorsitzender des BGC in Schönheit zu sterben. In einem entscheidenden Moment hat mir eine Schar wichtiger Freunde die Gefolgschaft versagt. So ist es gut und gesundem Verfassungsleben gemäß, daß das Steuer nun von anderer Hand geführt wird."⁶⁰

Nach Rades Rücktrittsankündigung wird am 23. April 1930 eine ordentliche Hauptversammlung der FChW in Jena einberufen. Rade suchte dort ein Mandat der FChW für die Versammlung des BGC, auf der über den Vorstand entschieden werden sollte, und brachte darum ein Vertrauensvotum für Weinel ein, das einstimmig angenommen wurde:

"Die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt spricht Weinel das Vertrauen aus, daß unter seiner Führung der Bund für Gegenwartchristentum einer neuen Blüte entgegen gehen könnte. Sie bittet ihn, die Wahl zum Vorsitzenden anzunehmen und würde gern dem Bunde auch weiterhin seine finanzielle Unterstützung geben."⁶¹

Für die Vorstandssitzung des BGC in Gotha legte dann Weinel "Leitsätze" für die Zukunft des BGC vor.⁶² Beginnend mit der Feststellung "Der Protestantismus kämpft in Deutschland um sein Dasein" erläutert Weinel die Bedrohungen des Protestantismus "von außen", durch den erstarkenden Katholizismus, die Austrittsbewegung, die Parlamentarisierung des Staates, sodann durch die "Parlamentarisierung der Kirchen" und schließlich die durch die von der "geistigen Einstellung" weiter Kreise des Protestantismus selbst ausgehenden Gefahren. Hier bezieht er sich auf "Klerikalismus", den "Wille[n] zur Fides implicita" und "Sakramentalismus und Okkultismus und Symbolismus", wie sie in der hochkirchlichen Bewegung, in der Anthroposophie und in der Christengemeinschaft vertreten

⁶⁰ A.a.O. Sp.1100.

⁶¹ AdF Nr.96 (27.5.1930) Sp. 1017.

⁶² AdF Nr.98 (25.11.1930) Sp.1033-1034.

sind. Demgegenüber fordert Weinel eine Wendung zum entschiedenen Protestantismus, den er in seinen Grundeinstellungen darstellt:

"Diese aber sind 1. seine unbedingte Wahrhaftigkeit und das persönliche Einstehen für die Gewissensüberzeugung, das Stehen auf dem Glauben, und 2. das Stehen auf der Gnade Gottes allein, ein volles Erfassen der Buß- und Reich Gottespredigt Jesu und der Rechtfertigungslehre des Paulus, wie sie von Luther wieder entdeckt worden ist. Diese Botschaft in ihrer letzten tiefen Einheit ist das Wort Gottes an die Menschheit nach reformatorischem Verstand. Aus beiden Grundüberzeugungen folgt die Stellung zu Staat und Kirche, das Priestertum aller Gläubigen, die Reinerklärung des Natürlichen (Ehe, Beruf, christliche Vollkommenheit) und in ihrer Konsequenz die von der Reformation noch nicht entschieden versuchte Gestaltung der Welt und ihrer Kultur von Gott her."⁶³

Für die Organisation des entschiedenen Protestantismus gibt es für Weinel vier Organisationen, die infrage kämen: der Protestantenverein, die Freunde der Christlichen Welt, der Verband des freien Protestantismus und der Bund für Gegenwart-christentum. Von diesen scheidet nach Weinel die Vereinigung der FChW aus. "Sie sind eine Gemeinschaft von solcher Weite, daß sie zur Zeit auch die hier bekämpften Strömungen einschließen." Sie sind darum nicht geeignet für die Verwirklichung von Weinels Schlußforderung: "Eine einheitliche Gestaltung des freien Protestantismus in einer Organisation, neben der nur landeskirchliche Organisationen stehen, wäre das Richtige."⁶⁴

Auf der Sitzung des Vorstands des BGC in Gotha am 14.10.1930 wird dann die Auflösung des Bundes als einer eigenen Organisation beschlossen und seine Zusammenführung mit dem "Verband des freien Protestantismus" entschieden. Heinrich Weinel und Hans von Soden werden in den Vorstand gewählt. Bei einer darauffolgenden "Führertagung", die vom Protestantentbund in Braunschweig am 29.10. durchgeführt wurde, wird der Beschluß im Prinzip gebilligt und der Vorstand mit der Bildung eines Aktionsausschusses beauftragt. Als Name wird von Weinel, seinen Leitsätzen folgend vorgeschlagen: "Bund für Volkskirche und entschiedenen Protestantismus". Darüber kam es jedoch noch nicht zu einer Entscheidung. Die Freunde der ChW, die sich auch dem Verband des freien Protestantismus bei seiner Gründung nicht angeschlossen hatten, schließen sich dem neuen Bund nicht an.

Rade schreibt dazu in einer kommentierenden Bemerkung:

"Die meisten von den Männern (warum sind es nur Männer?), die an der Spitze des neuen Verbandes stehen,

⁶³ A.a.O. Sp.1034.

⁶⁴ Ebd.

dessen Namen 'Bund für Volkskirche und entschiedenen Protestantismus' ich begrüßen würde, sind eingeschriebene Mitglieder auch unserer 'Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt'. Das ändert nichts daran, daß wir als 'Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt' von dem neuen Bunde nunmehr geschieden sind. Wenn das der Logik eines verschiedenen Auftrags entspricht, so ist keine Ursache darüber zu trauern. Es ist vielmehr Ursache und Antrieb gegeben, uns auf unsre Eigenart zu besinnen und das zu treiben, was uns zu tun übrig bleibt."⁶⁵

Positiv faßt Rade diese Besinnung auf die Identität der Vereinigung der Freunde der ChW folgendermaßen zusammen:

"Unsre Zukunft steht im Zeichen der Intimität. Wir müssen zusammenrücken. Das bedeutet keine formelle und prinzipielle Exklusive, die hat uns nie gelegen und würde eine Sünde bedeuten wider unsern eigensten Geist. Dennoch stellten wir noch niemals ein Sammelsurium aller möglichen Leute dar. Niemand wird uns abstreiten, daß wir Charakter hatten und haben. Diesen gilt es jetzt, ohne große Geste, neu zu begreifen, zu festigen und zu betätigen."⁶⁶

Weinels Pläne zur Zusammenführung des entschiedenen Protestantismus führten zunächst nicht zum Ziel. Der geplante Aktionsausschuß wurde vorerst nicht gewählt und eine von Weinel für Oktober 1931 vorgesehene Gründungstagung des neuen Verbandes fand nicht statt.⁶⁷ Erst im Zusammenhang der "theologisch-religiösen Konferenz" am 10. und 11.8.1932 in Frankfurt/M., die in Vorbereitung der Delegiertentagung des Weltbundes für freies Christentum und religiösen Fortschritt in St.Gallen abgehalten wurde, wurde die Aufgabe einer organisatorischen Neubelebung des freien Protestantismus angegangen.⁶⁸ Die geschichtliche Stunde für eine organisatorische Zusammenfassung des freien Protestantismus war allerdings vergangen. Durch die Wahlerfolge der Deutschen Christen bei den Kirchenwahlen am 13. November 1932, bei der sie - mit deutlichen Unterschieden in den einzelnen Landeskirchen - insgesamt etwa ein Drittel aller Sitze gewannen, war eine gänzlich neue Situation eingetreten, die andere Fragen aufwarf als die einer Reorganisation des freien Protestantismus. Im beginnenden Kirchenkampf schlossen sich führende Vertreter der Freunde der ChW wie Wilhelm Bornemann, Hans Freiherr von Soden und sogar der Deutschnationale Johannes Kübel, der mit Rade wegen dessen Pazifismus immer wieder in Auseinandersetzungen geraten war, der Bekennenden Kirche an, während eine Minderheit, vertreten durch Paul Jaeger und Georg

⁶⁵ A.a.O. Sp.1036.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ Vgl. AdF Nr. 103 (4.12.1931) Sp. 1054.

⁶⁸ Vgl. AdF Nr. 106 (5.9.1932) Sp. 1079f.

Wobbermin zu den Deutschen Christen wechselten.⁶⁹

Nach der Auflösung des BGC suchte die Vereinigung der FChW, sich als unabhängige Organisation neu zu konsolidieren. Rade war als Vorsitzender 1930 auf fünf Jahre gewählt worden. Bei der Hauptversammlung der Freunde am 5.10.1931 wird beschlossen, die Organisation durch Satzungsänderung so zu vereinfachen, daß der Posten des Generalsekretärs, den bis dahin Ewald Stier wahrgenommen hatte, aufgegeben wird, und ebenso das System der Vertrauensleute fallen gelassen wird. Die Vereinigung wird damit wieder zum erweiterten Freundeskreis Dora und Martin Rades, der durch die Übergabe der Herausgeberschaft der ChW an Friedrich Sigmund Schultze und Hermann Mulert sich wieder ganz der Organisation der Vereinigung widmen konnte.⁷⁰

Tagungen der Freunde der ChW fanden im Herbst 1932 in Basel und Görlitz und im Oktober 1933 im Haus der ChW in Friedrichroda statt.

⁶⁹ Eine Analyse der Haltung führender Theologen des freien Protestantismus im Kirchenkampf, die zu dem Ergebnis kommt, "daß kaum einer den Anschluß an die Deutschen Christen suchte", gibt F.W.Kantzenbach, *Kirchlich-theologischer Liberalismus und Kirchenkampf*, ZKG 87 (1976), 4.Folge XXV, S.298-320. Zitat S.300.

⁷⁰ Vgl. AdF Nr.103 (4.12.1931) Sp.1055f. Zu den Verhandlungen zur Übergabe der ChW vgl. insbesondere AdF Nr. 100 und 101. Bei den Beratungen des Vorstandes der Vereinigung der FChW wurden vier Kandidaten vorgestellt: Otto Piper, Münster, von dem die Unterstützung der Jungewangelischen für die ChW erhofft wurde, Hans Frh. von Soden, Marburg, mit dessen Namen sich die Hoffnung verband, die ChW zum wortführenden kirchenpolitischen Organ des freien Protestantismus zu machen, Hermann Mulert, Kiel, und Friedrich Sigmund-Schultze, Berlin. Der Auftrag, den die Konferenz des Vorstands für die Verhandlung gab, war eine gemeinsame Herausgeberschaft von Sigmund-Schultze und Mulert anzustreben. In AdF Nr.101 (6.7.1931) berichtet Rade vom Ergebnis der Verhandlungen mit Mulert und Sigmund-Schultze in Berlin. Nach 45 Jahren der Leitung der ChW durch Rade wird die Zeitschrift mit dem Jahrgang 1932 Friedrich Sigmund-Schultze und Hermann Mulert herausgegeben. Die Redaktion wechselt von Marburg nach Kiel. Rade schreibt dazu:

"Die geistige Welt von Kiel mag nicht ganz die nämliche sein wie die Marburgs. Aber schließlich mußte der jetzige Herausgeber der CW doch feststellen, daß er trotz aller Verbundenheit mit den Marburger Kollegen und dem Gewinn, den die CW von dem gemeinsamen Leben mit ihnen gehabt hat, doch im Grunde immer in einer gewissen Isolierung, getragen von den überall zerstreuten Freunden, das Zeitungswerk geschaffen habe. Sein Nachfolger wird gerade auch in Kiel, dank seiner Fakultät und darüber hinaus, in Schleswig-Holstein und Hamburg, erwünschten Rückhalt finden, und für das Gedeihen der CW wird eine gewisse Luftveränderung sogar belebend wirken. Was heute in Marburg zur CW steht, bleibt ihr, wie ich versichern darf, treu." (Sp.1043)

Die Mitgliederzahl sank zum selben Zeitpunkt auf 780 Mitglieder. In ihrem letzten Jahr kam die Vereinigung der Freunde der ChW damit auf die Mitgliederzahl, die sie in ihrem ersten Jahr nach ihrer Gründung erreicht hatte.⁷¹

In der letzten Nummer der Vertraulichen Mitteilungen vom 10.1.1934 berichtete Rade unter dem Titel "Meine Entlassung" über seine am 28.11.1933 mitgeteilte Entlassung aus dem Staatsdienst auf Grund von §4 des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentum". Diese Bestimmung stellt fest: "Beamte, die nach ihrer bisherigen politischen Betätigung nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie jederzeit rückhaltlos für den nationalen Staat eintreten, können aus dem Dienst entlassen werden." Konkrete Gründe für die Entlassung werden dem 77jährigen Emeritus nicht genannt. Vorausgegangen war eine Befragung von Dozenten an der Marburger Universität, die im wesentlichen zwei Punkte zum Gegenstand hatte, ihre Zugehörigkeit zu politischen Parteien und ihre Mitgliedschaft in Organisationen wie dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold, im Republikanischen Richter- oder Beamtenbund oder der Liga für Menschenrechte. Rade schreibt dazu:

"Ich hatte darauf nur antworten können, daß ich (ad a) nacheinander der Nationalliberalen, Nationalsozialen, Deutschen Fortschritts-, Demokratischen und Staatspartei angehört habe, (ad b) von Anfang bis Ende auch dem Reichsbanner."⁷²

Über seine unmittelbare Reaktion auf die Entlassung schreibt Rade:

"Indem wir das inhaltschwere Schreiben des Ministers in der Hand hielten, war unser erstes Gefühl eine Genugtuung darüber, daß wir das Schicksal so Vieler teilen durften, deren wir bisher mitleidig gedacht hatten. Denn es ist in der Tat etwas Andres, ob man nur mit Hilfe seines Gemüts sich in das Geschick Anderer hineinversetzen, oder ob man selbst mit leidend sich zu Ihnen in Eine Reihe gesellen darf."⁷³

Nach einer Haussuchung durch die Gestapo in der Wohnung in Hohemark, wohin Rades nach der Übergabe der ChW umgezogen waren, mußte die Vereinigung der Freunde aufgelöst werden. Die Vertraulichen Mitteilungen "An die Freunde" stellen ihr Erscheinen ein.

Überblickt man die Geschichte der Vereinigung der Freunde ChW, wie sie auf den Seiten des Korrespondenzblattes dokumentiert ist, findet man insgesamt die Vorhersage bestätigt, die Rade

⁷¹ Vgl. AdF Nr.110 (25.11.1933) Sp. 1105 und AdF Nr.6 (28.9.1904) Sp.47.

⁷² AdF Nr.111 (10.1.1934) Sp.1013.

⁷³ A.a.O. Sp.1014.

in seinem ersten Artikel "Der Bund der Freunde" zur Gründung der Vereinigung gemacht hatte:

"So werden alle die eine Enttäuschung erleben, die an unserer beschlossenen Organisation einen Parteilörper gewonnen zu haben glauben, der Stoß- und Tragkraft für die akuten kirchenpolitischen Kämpfe bewährt."⁷⁴

Nicht nur die landeskirchliche Organisation des deutschen Protestantismus, sondern mehr noch das im Kreis der FChW grundsätzlich bestehende Mißtrauen gegenüber einer von parteimäßig organisierten Gruppen betriebenen Kirchenpolitik bewirkten das Scheitern aller Versuche, die Vereinigung zu einer Kirchenpartei umzugestalten, wie dies am deutlichsten bei der Gründung und anlässlich der Auflösung des Bundes für Gegenwartchristentum dokumentiert ist. Als Organisation kirchenpolitischen Handelns hat die Vereinigung nicht fungieren können. Betrachtet man die Geschichte der Vereinigung, so kommt man jedoch zu dem Schluß, daß die Vereinigung sich als "Gemeinschaft im spezifischen religiösen und ethischen Sinn", die durch eine gemeinsame Frömmigkeit und Gesinnung verbunden ist, sich am ehesten durch das Korrespondenzblatt "An die Freunde" bewährt hat. Das Rundschreiben war das Mittel zur inneren Organisation der Vereinigung: Es gab die Möglichkeit der Verständigung über alle theologischen, kirchenpolitischen und politischen Fragen, denen sich die Mitglieder der Vereinigung an ihren jeweiligen Orten konfrontiert sahen. Darüber hinaus boten die Vertraulichen Mitteilungen das Forum, das die Förderung der vielfältigen Initiativen erlaubte, mit den Mitglieder der Vereinigung an die Öffentlichkeit traten: von dem "Notwendigen Liebeswerk" zur Armenienhilfe⁷⁵ zur Initiative einer "Schleiermacher-Stiftung" zur Organisation von Gemeindepaktika junger Theologen bei der ChW nahestehenden Pfarrer⁷⁶, von Bestrebungen zur Errichtung einer Ausbildungsstätte für Gemeinde-

helfer und- helferinnen⁷⁷ zum regelmäßigen Abdruck der Dozentenstatistik über die Karriereaussichten von kritischen Theologen und den Hilfsfond für um ihrer Überzeugung willen benachteiligte Privatdozenten⁷⁸, von der Gründung der Vereinigung freievang. Frauen⁷⁹ zur Planung eines Studententages für Gegenwartchristentum⁸⁰ und viele andere Initiativen. Die Vertraulichen Mitteilungen boten auf diese Weise die Basis innerer Organisation der gemeinsamen Überzeugungen der Vereinigung der Freunde der ChW, die außerhalb der Vereinigung zu den verschiedensten organisatorischen Initiativen führte. Eine weitergehende Organisation der Aktionen der Vereinigung selbst hätte dem Verständnis der Vereinigung als einer *ecclesiola in ecclesia* widersprochen, das alle Phasen ihrer Entwicklung begleitete. Die Notwendigkeit der Organisation wurde darum immer wieder als Aufgabe der inneren Organisation, d.h. als theologische Bildungsaufgabe profiliert. Es ist wohl keine Übertreibung zu sagen, daß diese Aufgabe am ehesten in der Publikation des Mitteilungsblattes "An die Freunde" erfüllt worden ist.

4. Das Dilemma einer freien protestantischen Kirchenpolitik

Schon die Betrachtung des Problems der Organisation der Freunde der Christlichen Welt

⁷⁴ AdF Nr.1 (10.11.1903) Sp.4.

⁷⁵ Diese Initiative war 1898 auf Anregung von Paul Rohrbach als Reaktion auf den Völkermord an Christen in Armenien ins Leben gerufen worden und hatte sich die Förderung der Reformbewegung unter armenischen Christen zum Auftrag gemacht. Konkret bestand die Arbeit darin, armenischen Studenten die akademische Ausbildung an theologischen und philosophischen Fakultäten in Deutschland zu ermöglichen, damit sie dann an den Seminaren der armenischen Kirche tätig werden konnten. Die Initiative wurde bis zu ihrer Auflösung am 29.9.1920 von Ewald Stier, dem späteren Generalsekretär der Vereinigung betreut. Vgl. Stiers Bericht nach seiner Armenienreise im April und Mai 1908, AdF Nr.24 (10.9.1908) Sp.236ff.

⁷⁶ Vgl. Rudolf Ottos ersten Aufruf in AdF Nr.33 (1910) Sp.369f. Die Initiative wurde dann als Hermann-Schmidt-Stiftung (nach Ottos "Vikariatsvater" in Cannes) fortgesetzt vgl. Nr.35 (10.2.1911) Sp.382f.

⁷⁷ Vgl. Willy Veits Initiative in AdF Nr. 18 (22.10.1906) Sp. 169ff. und die Antwort von Helene von Dungen, AdF Nr.19 (12.2.1907) Sp. 183-187, AdF Nr.22 (10.11.1907) Sp.221f.

⁷⁸ Vgl. Heinrich Weinels Kommentierung der Dozentenstatistik in der Hengstenbergischen Kirchenzeitung in AdF Nr.13 (25.9.1905) Sp.111-114. Die in der Kirchenzeitung regelmäßig publizierte Statistik gab eine Übersicht über Habilitationen, Ernennungen und Berufungen von Dozenten der Theologie, aufgeschlüsselt nach ihrer theologischen Richtung als "Positive" oder "Kritische". Die Aufstellung dokumentiert den Einfluß der Positiven Union auf die staatliche Hochschulpolitik in Preußen. Vgl. auch den Artikel: Die Behandlung der verschiedenen theologischen Richtungen an den preußischen evangelisch-theologischen Fakultäten, in: AdF Nr.56 (8.7.1916) Sp.639-644; und H.Mulert: Die Personalveränderungen an den deutschen evangelisch-theologischen Fakultäten in den letzten zehn Jahren, in: AdF Nr.82 (15.3.1926) Sp.933-936. Der "Hilfsfond" galt hauptsächlich der Unterstützung von auf Hörergelder angewiesenen Privatdozenten der "kritischen" Richtung. Ein formeller Beschluß wurde auf der Mitgliederversammlung der Vereinigung am 3./4.10.1908 in Potsdam gefaßt: "Generalversammlung beauftragt den Vorstand, eine planmäßige Aktion zur diskreten Unterstützung von um ihrer Überzeugung willen gefährdeten Theologen einzuleiten und dazu aus der Mitte der Mitglieder ein Komitee zu bilden." Vgl. AdF Nr. 18 (22.10.1906) Sp.161. Anm10.

⁷⁹ Vgl. AdF Nr. 48 (15.7.1914) Sp.545ff

⁸⁰ A.a.O. Sp.548ff.

führt immer wieder vor die schwierige Frage des kirchenpolitischen Engagements der Vereinigung. Wenn es ein Thema gibt, das die Seiten des Mitteilungsblattes "An die Freunde" vom ersten bis zum letzten Jahrgang füllt, dann ist es die umstrittene Frage der kirchenpolitischen Rolle der Vereinigung. Hier handelt es sich offensichtlich um ein Dilemma, das sich in unterschiedlichen Situationen in neuen Formen präsentiert, aber keiner dauerhaften Lösung entgegengeführt werden kann. Worin besteht das Dilemma, das sich in seinem Problemcharakter als so dauerhaft und dauerhaft unlösbar erwies?

Auf der einen Seite herrschte bei den Theologen der Gründergeneration der ChW, die alle über die Vermittlung von Adolf Harnack durch die Theologie Albrecht Ritschls geprägt waren, eine starke Überzeugung von der kirchlichen Bindung der Theologie. Die Aufgabe der Theologie, auch wo sie konsistent als Geschichtswissenschaft interpretiert wurde, wurde als Dienst an der Kirche verstanden. Rade selbst schreibt dazu:

"Hierin lag jedenfalls der Reiz der Ritschlschen Theologie: man überschaue das Lebenswerk dieses Mannes - ob er über die altkatholische Kirche schrieb, oder über Rechtfertigung und Versöhnung, oder über die Geschichte des Pietismus, ob er Theologie und Metaphysik, die Lehre von der Vollkommenheit oder Schleiermachers Reden behandelte, niemals bewegte ihn dazu nur die gelehrte Liebe zum Gegenstand, sondern immer hatte er dabei den Drang, *der Kirche einen Dienst zu tun*."⁸¹

Diese kirchliche Orientierung bezog sich für die Ritschlianer der Gründergeneration der ChW sowohl auf das, was von Ritschl im dogmatischen Begriff der Kirche zusammengefaßt ist, als auch auf den von Ritschl entwickelten ethischen Begriff der Kirche. Nach ihrem dogmatischen Begriff ist die Kirche für Ritschl:

"...die Gemeinschaft der von Gott Geheiligten, welche aus seinem heiligen Geist durch die Verkündigung des Wortes seiner Gnade in Christus und durch die Sacramente als Einheit hervorgebracht, und durch Gnadengaben und Berufe, die nach dem Maße des erweckten Glaubens verschieden sind, gegliedert wird."⁸²

Das Geschehen der Konstitution der Kirche als *creatura verbi divini* begründet die Kirche aber auch als menschliche Gemeinschaft, in der die ethische Selbsttätigkeit der Kirchenmitglieder ihren Grund im Gnadenhandeln Gottes hat. In

diesem Sinn kann Ritschl den ethischen Begriff der Kirche folgendermaßen definieren:

"Die Kirche ist eine ethisch selbstthätige Größe, indem ihre Mitglieder ihr gemeinsames Priesterrecht durch das Bekennen Gottes und Christi im Gebet, durch das Bekennen Christi in der Begehung des Abendmahls ausüben, indem sie durch das Opfer der Wohlthätigkeit an ihre bedürftigen Genossen dieselben zum gemeinschaftlichen Gottesdienst fähig machen."⁸³

Demgegenüber hat die Rechtsordnung der Kirche für Ritschl eine rein instrumentelle Funktion darin, "sittliches Mittel der gemeinsamen sittlichen Selbstthätigkeit"⁸⁴ zu sein, die Ausübung der im ethischen Begriff der Kirche formulierten Tätigkeiten zu regeln.

Dieser Begriff der Kirche wird von den Ritschlianer vollständig rezipiert und hinsichtlich des ethischen Begriffs der Kirche konkretisiert, wie z.B. ihre Beteiligung am Evangelisch-sozialen Kongreß dokumentiert. Zugleich aber machten sich deutliche Spannungen darin bemerkbar, daß von den durch Harnacks Schule zu Ritschl geführten Ritschlianers der dogmatische wie der ethische Begriff der Kirche auf dem Wege historisch-theologischer Forschung erhoben wurde. Durch das Verständnis der Theologie als Geschichtswissenschaft stellte sich somit das Problem der Berechtigung der historisch-kritischen Theologie in der Kirche und der Resultate der Arbeit der historischen Theologie in der kirchlichen Verkündigung und Praxis der Sakramentsverwaltung mit besonderer Dringlichkeit.⁸⁵ Es ist dieses Problem, das zur Verwicklung der Freunde der Christlichen Welt in den "Apostolikumsstreit" führte.

Auf der anderen Seite herrschte im Kreis der Freunde der ChW eine dezidierte Ablehnung gegenüber allen Versuchen, reine Lehre und rechte Sakramentspraxis in der christlichen Gemeinde durch rechtliche Mittel zu stützen und mögliche Abweichungen unter Sanktion zu stellen. Diese Überzeugung, die die Freunde der ChW im ersten Jahrzehnt des Jahrhunderts in deutliche Nähe zum Altliberalismus des Protestantenvereins führt, ist einerseits in einem spezifischen Verständnis des christlichen Glaubens begründet. Rechter Christlicher Glaube ist demnach das Erlebnis der Begegnung mit Gott in Jesus Christus, "daß wir überwältigt werden und uns überwältigen lassen von dem Erlebnis eines

⁸³ A.a.O. S.136

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Vgl. zu diesem Theologieverständnis z.B. Rades Aufsatz: Die Bedeutung des geschichtlichen Sinnes im Protestantismus, ZThK 10 (1900) S.79-112, jetzt in: M.Rade, Ausgewählte Schriften, Bd.3: Recht und Glaube, mit einer Einleitung hg. von Chr. Schwöbel, Gütersloh 1988, S.98-122.

⁸¹ M.Rade, Die Doppelnatur unseres Kreises, AdF Nr.56 (8.7.1916), Sp.634-639.

⁸² A.Ritschl, Die Begründung des Kirchenrechts im evangelischen Begriff von der Kirche, in: Gesammelte Aufsätze, hg. von O.Ritschl, Freiburg i.B./Leipzig 1893, S.100-146, S.109.

Göttlichen auf Erden".⁸⁶ Dieser passiv konstituierte Glaube ist von den Ausdrucksgestalten dieses Glaubens in Bekenntnis und Lehre scharf zu unterscheiden. Der rechtfertigende Glaube ist das Überwältigtwerden von der Gnade Gottes und nicht die Zustimmung zu einer lehrmäßigen Formulierung dieses Erlebnisses. Programmatisch formuliert: "Als Evangelische bekennen wir, daß wir gerechtfertigt werden *allein aus Glauben*, nicht aus der Unterwerfung unter diese oder eine andere überlieferte Lehre." Darum gilt es als akute Gefährdung für das rechte Verständnis des Glaubens, "wo man das unterscheidende und entscheidende Merkmal eines evangelischen Christen *in irgendetwas anderem sieht als darin, daß er in Leben und Sterben sein Vertrauen allein auf seinen Herrn Christus setzt*".⁸⁷ Andererseits ist diese Ablehnung der rechtlichen Durchsetzung von reiner Lehre in einem bestimmten Verständnis des Rechts begründet, das Recht ausschließlich als Ausübung von Macht von seiten einer etablierten Autorität begreift. Das Recht und die Ordnung der Kirche wird also nicht als Ausdrucksform der Praxis des Glaubens in der Welt begriffen, sondern als deren Verzerrung, die eine gefährliche Umformung des Charakters des Glaubens nach sich zieht. Wird Glaube durch das Mittel des Rechts geschützt, ist es unvermeidlich, daß Glaube als Zustimmung zu bestimmten Lehrinhalten und als Einhaltung bestimmter Formen der liturgischen Praxis erscheint, die von einer institutionellen Autorität vorgeschrieben werden. Was in der geschichtlichen Situation des deutschen Protestantismus um die Jahrhundertwende im Kreis der Freunde der ChW nicht gelang, ist eine Vermittlung zwischen der Rechtsform kirchlicher Existenz und ihrem ethischen Begriff als der sozialen Gestalt der Zeugnispraxis des Glaubens. Die Ablehnung der rechtlichen Sanktionierung bestimmter Lehrformen und der rechtlichen Regelung von Lehrkonflikten geht im Kreis der Freunde der ChW zusammen mit der Verteidigung eines bestimmten Begriffs christlicher Freiheit. Dieses Verständnis der Freiheit, das die Freiheit theologischer Forschung und der öffentlichen Vertretung ihrer Resultate in der Verkündigung der Kirche als direktes Implikat des evangelischen Glaubens betrachtet, steht für die Freunde der ChW in kontradiktorischem Gegensatz zu der rechtlichen Sanktionierung von kirchlicher Lehre und liturgischer Praxis. Es ist der Gegensatz von Freiheit und Macht, der sich in der Ablehnung der Anwendung des Kirchenrechts auf Lehrfragen ausspricht.

Die hier skizzierten Auffassungen können weitgehend als gemeinsame Überzeugungs-

grundlage der Freunde der ChW betrachtet werden. In der Anwendung dieser Überzeugung auf die Kirchenpolitik gibt es allerdings charakteristische Unterschiede. Während einige, die wie Martin Schian kirchenpolitisch in der preußischen Mittelpartei tätig waren, das kirchenpolitische Engagement im Rahmen der bestehenden Rechtsordnung der Kirche für geboten hielten, um kirchenpolitisch die Durchsetzung ihrer Überzeugung von Wesen und Freiheit des Glaubens anzustreben, gab es andere, für die Kirchenpolitik die offenkundige Form von Machthandhabung ist, die in der Anwendung des Kirchenrechts oft verborgen ist, und die deshalb mit dem Verständnis der Kirche als unvereinbar gilt.

Auf den Seiten des Korrespondenzblattes an die Freunde kommen diese Fragen von Anfang an zur Diskussion. Ein besonders interessantes Beispiel aus der Anfangsphase der Vereinigung bietet Rades Artikel "Nach Eisenach 1904", der unmittelbar nach der konstituierenden Generalversammlung der Vereinigung der Freunde Christlichen Welt verfaßt wurde.⁸⁸ Auf der konstituierenden Generalversammlung war ein Antrag gestellt worden, der über der Verabschiedung der Satzung nicht mehr zur Abstimmung kam. Der Kernsatz dieses Antrags lautete:

"In ernster Sorge um die Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit evangelischer Frömmigkeit verwahren wir uns gegen alle Bestrebungen, den Einfluß der evangelischen Kirche auf das öffentliche Leben unsres Volkes durch Stärkung äußerer Macht der kirchlichen Parteien und Synoden oder gar durch protestantisch-politische Parteibildung fördern zu wollen."⁸⁹

In diesem Antrag spricht sich nach Rades Bericht der Widerspruch gegen Tendenzen aus, "die evangelische Kirche zu einer der römischen gegenüber konkurrenzfähigen Machtkirche zu gestalten".⁹⁰ Rade sieht diese Tendenzen sogar im liberalen Protestantismus, wie er im Protestantenverein vertreten ist. Ein besonders herausragendes Beispiel ist für ihn der Evangelische Bund, an dem er selbst seit seiner Gründung beteiligt war. Rade exemplifiziert die Tendenz zur Machtkirche darum am Evangelischen Bund, was dadurch noch eine besondere Pointe erhielt, daß die ChW in den ersten Jahren nach ihrer Gründung als "Organ des Evangelischen Bundes" galt.

Rade hält dem Ev. Bund vor, daß er die Aufgabe, mit katholischen Christen Fühlung zu halten, vernachlässigt habe. Zweitens wehrt er sich gegen die populäre Parole, man bekämpfe nicht den Katholizismus, sondern nur den Ultramontanismus.

⁸⁶ M.Rade, Der rechte evangelische Glaube (HChW 1), Leipzig 1892, in: M.Rade, Ausgewählte Schriften, Bd.3, S.39-61, S.49.

⁸⁷ A.a.O. S.41.

⁸⁸ AdF Nr.8 (18.10.1904) Sp.57-64.

⁸⁹ A.a.O. Sp.58 Anm.

⁹⁰ A.a.O. Sp.58.

"So gewiß es gilt, mit den frommen Katholiken persönliche Fühlung zu halten, so gewiß handelt es sich im konfessionellen Zwiespalt für uns um den Widerspruch gegen den Katholizismus selbst, gegen das religiös-kirchliche Prinzip, das von den Kirchenvätern und ersten Päpsten her, sonderlich seit Augustin, in der Welt ist. Ich will es hier kurz kennzeichnen als diejenige Richtung im Christentum, die die Einheit über die Wahrheit stellt."⁹¹

Aufgrund der Nivellierung des Grunddissenses zum Katholizismus sind nach Rades Auffassung katholisierende Tendenzen in die evangelischen Kirchen und die evangelischen Vereinigungen, nicht zuletzt in den Ev. Bund selbst eingedrungen. Das zeigt sich für Rade nicht zuletzt darin, daß der Stil machtpolitischer Auseinandersetzung sich auf beiden Seiten angleicht. Demgegenüber beschreibt er mit leidenschaftlichem Pathos die Aufgabe der ChW als Zeitschrift so:

"...im Widerspruch gegen die rechts und links und in der Mitte herrschende Strömung energisch die Fahne eines wider alle katholisierenden, nivellierenden, uniformierenden, politisierenden und mechanisierenden Velleitäten streitbaren, die Fahne eines entschieden innerlichen und allein um die Wahrheit bemühten evangelischen Christentums aufzurichten."⁹²

Was aber ist die Rolle der neugegründeten Vereinigung? Soll sie sich in die kirchenpolitische Auseinandersetzung einmischen und damit die Konsequenz auf sich nehmen, selbst den Charakter einer kirchenpolitischen Partei auf sich zu nehmen? Die Situation scheint für Rade auf der Spitze zu stehen:

"Ich sehe eine Wage. In der einen Wagschale Alles, was uns bereits kirchenpolitisch engagiert und was weiter in die Kirchenpolitik hineindrängt. Auf der andern Alles, was dawider spricht, uns hemmt und zurückhält. Es ist scheinbar unmöglich, daß das Zünglein in der Mitte bleibt."⁹³

Die Alternative, vor die Rade die Vereinigung gestellt sieht, läßt sich in der Doppelfrage formulieren:

"...ob wir uns ganz hinein begeben wollen in die Kirchenpolitik mit allen Konsequenzen, oder ob wir uns stabilisieren wollen als eine Schutzwehr wider alle Konsequenzen der Kirchenpolitik mitten im öffentlich kirchlichen Leben."⁹⁴

Wo Rades eigene Präferenz lag, läßt sich unschwer aus seiner Bitte entnehmen, für den Fall, daß die Entscheidung für die Kirchenpolitik fallen solle, die ChW von diesem Kurs freizuhalten und der Vereinigung einen anderen Namen zu geben.

Diese grundsätzliche Entscheidung gegen die Kirchenpolitik blieb für Rade bis zur Auflösung der Vereinigung prinzipiell fest bestehen und findet ihren Ausdruck in vielen über die Vertraulichen Mitteilungen verstreuten Äußerungen, denen es nicht an Deutlichkeit mangelt.

"Möglich, daß Kirchenpolitik sein muß - mir bleibt sie ein garstiges Handwerk -: wir haben mit der Christlichen Welt bessere und wichtigere Aufgaben, und Gott Lob Andres zu sagen genug."⁹⁵

Dennoch sah er die Notwendigkeit, immer wieder als "Kirchenpolitiker wider Willen" zu agieren:

"Unter den Vorhaltungen, die mir Leser und Freunde wegen meiner Führung der Christlichen Welt zuweilen machen, ist nur ein einziger, der mich kränkt: nämlich daß ich zuviel Kirchenpolitik treibe. Wer mich irgend kennt, muß wissen, daß ich mich kirchenpolitisch niemals anders betätige als einem harten moralischen Zwang gehorchend. Ich persönlich hasse alle Kirchenpolitik. Vielleicht sollte ich darum den Freunden anheimgeben, auf mich als Organ dafür besser zu verzichten. Aber solange ich die Christliche Welt leite, werden sie mich als Kirchenpolitiker wider Willen doch nicht los. Denn ich sehe klar, daß ich mich mit der Christlichen Welt diesen Interessen trotz meiner persönlichen Abneigung nicht ganz entziehen darf."⁹⁶

Zunächst schien es, als sei durch die Neukonstituierung der Mittelpartei unter dem Namen 'Evangelische Vereinigung' die Vereinigung der Freunde zumindest in Preußen von direkter kirchenpolitischer Tätigkeit entlastet. Die neugegründete 'Preußische Kirchenzeitung', die von Martin Schian, einem Gründungsmitglied der Vereinigung der Freunde geleitet wurde, und deren Gründung 1905 auf eine Anregung Rades zurückging, wurde auch als "Entlastung" der ChW von den kirchenpolitischen Tageskämpfen betrachtet.⁹⁷

Allerdings war es Rade selbst, der die Frage der Kirchenpolitik wieder auf die Tagesordnung der Vereinigung brachte. Anlaß dafür war der Fourth International Congress of Religious Liberals vom 22. -27. September 1907, zu dem Martin und Dora Rade nach Boston reisten.⁹⁸ Der Kongreß kam auf Einladung des International Council of Unitarian and Other Religious Thinkers and Workers zustande, der zur 75-Jahrfeier des Bestehens der American Unitarian Association gegründet worden war. Nach Kongressen in London (1901), Amsterdam (1903) und Genf (1905) wurde der Bostoner Kongreß zu

⁹⁵ AdF Nr.13 (25.9.1905) Sp.110.

⁹⁶ AdF Nr.15 (20.4.1906) Sp.130.

⁹⁷ Vgl. AdF Nr.14 (20.11.1905) Sp.122f.

⁹⁸ Vgl. Charles W. Wendte (ed.), *Freedom and Fellowship in Religion. Proceedings and Papers of the Fourth International Congress of Religious Liberals*, Boston Mass. 1907.

⁹¹ A.a.O. Sp.60.

⁹² A.a.O. Sp.61.

⁹³ A.a.O. Sp.62.

⁹⁴ A.a.O. Sp.64.

einer Heerschau aller, die in irgendeiner Weise den Begriff der religiösen Freiheit als Orientierungsbegriff für die Zukunft der Religion betrachteten. Rade, der als Vorsitzender der Vereinigung der FChW eingeladen worden, nahm die Einladung als Privatmann an und sprach am 24. September auf dem Kongreß über "Die kirchliche Lage in Deutschland und die Freunde der Christlichen Welt". Am gleichen Tage erläuterte er die Grundlage der Haltung der Vereinigung als grundsätzlich konservativ, d.h. dem geschichtlichen Erbe des Christentums auch in seinen gewachsenen institutionellen Formen verpflichtet und als radikal liberal im Einsatz für die Freiheit theologischer Wissenschaft in der kritischen Erforschung dieses geschichtlichen Erbes in einem Referat mit dem Titel "The Burden and Blessing of Tradition" vor der Sektion für Religionsgeschichte und Religionsphilosophie.⁹⁹ Rade selbst hat den Kongreß folgendermaßen beschrieben:

"Der Zulauf war doppelt so groß, als man erwartet hatte. 2400 eingeschriebene Mitglieder; die Versammlungen so besucht, daß Hunderte, auch Tausende umkehren mußten...Die einheimischen Redner brachten die Ideale des Unitarismus oder religiösen Liberalismus als *beati possidentes* immer neu zu begeistertem, schlagenden Ausdruck. Die fremden Redner berichteten zumeist über die kirchliche Lage in ihrer Heimat."¹⁰⁰

Rades Beteiligung hatte schon im Vorfeld des Kongresses zu Kritik geführt, zumal die anderen Mitglieder der deutschen Delegation in ihrer Person eindeutig die Richtung des Protestantenvereins repräsentierten: Max Fischer, Pfarrer an der Markuskirche in Berlin, der sich durch seinen Vortrag beim deutschen Protestantentag 1904 eine Rüge des brandenburgischen Konsistoriums und dann des Evangelischen Oberkirchenrates einhandelte,¹⁰¹ und der Berliner Systematiker Otto Pfeleiderer, der im englischsprachigen Ausland als die Stimme des religiösen Liberalismus in Deutschland galt. Auf Anregung der Leitung des Bostoner Kongresses sprach der Protestantenverein schon vor dem Kongreß eine Einladung aus, den nächsten Kongreß in Deutschland abzuhalten. Diese Einladung wurde dann in Boston offiziell übergeben und, inzwischen auch im Namen der Freunde evangelischer Freiheit in Rheinland-Westfalen und Hannover, angenommen. Rade, der zunächst skeptisch gegenüber Deutschland als Tagungsort gewesen war, unterstützte die Initiative unter dem Eindruck des

Verlaufs des Bostoner Kongresses und berichtete darüber bei der Tagung der Vereinigung der FChW am 9./10. Oktober 1907 in Marburg.

Rade nutzte die Gelegenheit seines Jahresberichts, um zu einer grundsätzlichen Neubewertung der Frage der kirchenpolitischen Bündnispolitik aufzurufen. Er forderte dazu auf, "mit einer vertieften Auffassung unsers kirchlichen Christentums den Kampf für größere Freiheit zu verbinden". Begründet wird dieser Aufruf nach einem Bekenntnis zum geschichtlichen Charakter des Christentums, der "grundkonservativ" sei mit der These, der kirchliche Liberalismus habe seine Mission noch nicht vollendet: "Der Bann, der auf unseren Pfarrern ruht, muß gebrochen werden." Rades Hauptkritikpunkt der bisherigen Haltung der Vereinigung ist der ad-hoc-Charakter ihres kirchenpolitischen Engagements aus Anlaß der aktuell begegnenden "Fälle":

"Die Art, wie wir heute von Fall zu Fall Stellung nehmen, ist unser und ist des deutschen Protestantismus unwürdig. Wenn wir so fortfahren, werden wir trotz unsrer Universitätswissenschaft und trotz aller persönlichen Treue der Einzelnen in ihrer Praxis die geistige Führung der evangelischen Christenheit verlieren. Wir werden einfach der Stunde, die Gott uns schickt, nicht gerecht."¹⁰²

Um die geschichtliche Stunde nicht zu verpassen, fordert Rade die Einsetzung einer Kommission, die ein Gutachten über die innerkirchlichen Situation erarbeiten soll, das dann den Kirchenleitungen und theologischen Fakultäten weitergegeben werden soll, um schließlich den Synoden präsentiert zu werden. Vorgeschlagen ist also ein 'Marsch durch die Institutionen': "Kurz mehr Ruhe, Planmäßigkeit, Charakter in der Behandlung der großen Schwierigkeit, in der die christlich evangelische Förmigkeit des modernen Menschen sich gegenüber dem Bekenntnis, der Agende, dem vom Staat getragenen Kirchenrecht befindet."¹⁰³

Rades Forderung nach praktischen Schritten zur "ideellen Durcharbeitung"¹⁰⁴ der fundamentalen Fragen der Kirchenpolitik fand seinen Niederschlag in einer Reihe von Resolutionen, die, von Emil Fuchs formuliert, von der Generalversammlung der Vereinigung angenommen wurden. Der erste Antrag verpflichtet die FChW für die kirchenpolitische Auseinandersetzung in Deutschland eine "prinzipiell klärende Arbeit zu tun". Der zweite Antrag, der die kirchenpolitische Bündnispolitik betrifft, war in der Diskussion heiß umstritten, fand aber dennoch eine Mehrheit. Er lautet:

⁹⁹ Vgl. M.Rade, Last und Wohltat der Überlieferung für den religiösen Menschen, in: Patria, Jahrbuch der "Hilfe" 1906, S. 96-115.

¹⁰⁰ ChW 21 (1907), Sp.1018ff.

¹⁰¹ Vgl. Rades Artikel, Zum Fall Fischer, AdF Nr. 10 (20.4.1905) Sp.84ff.

¹⁰² Rades "Jahresbericht", AdF Nr. 22 (10.11.1907), Sp. 209-213, Sp.211.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ A.a.O. Sp.212.

"Die Freunde der Christlichen Welt halten es für dringend wünschenswert, daß ihre Mitglieder in ihrem Kreise sich anbahnende prinzipielle Verständigung der verschiedenen liberalen Gruppen und die Bereitwilligkeit zu gemeinsamem kirchenpolitischen Vorgehen fördern."¹⁰⁵

Für Rade steht damit das Arbeitsprogramm der Vereinigung fest: "Laßt uns die Ideen einer echt protestantischen Kirchengestaltung ernstlich durcharbeiten, und die Wirkung davon wird nicht ausbleiben."¹⁰⁶

Eine Reaktion auf Rades programmatischen Aufruf erfolgte umgehend. Die Vertraulichen Mitteilungen, in denen der Jahresbericht abgedruckt ist, tragen das Datum des 10.11.1907. Am folgenden Tag antwortet Adolf Harnack mit einem ausführlichen Brief auf die Vorschläge seines Freundes.¹⁰⁷ Dieser Brief gehört zu den scharfsichtigsten aber auch provozierendsten Analysen der kirchlichen Situation im deutschen Protestantismus um die Jahrhundertwende und bietet ausgezeichnete Illustration des Dilemmas einer freien protestantischer Kirchenpolitik.

Nach Harnacks Analyse ist das Haupthindernis für eine konzertierte Aktion des freien Protestantismus im Zusammenhang des geplanten Berliner Kongresses die Haltung der protestantischen Laien. Diese wiederum ist in der Struktur der deutschen Landeskirchen, die auf der Grundlage der lutherischen Reformation entstanden, begründet. Hier sieht Harnack eine tiefe Differenz zwischen dem deutschen lutherischen Protestantismus und dem reformierten Protestantismus außerhalb Deutschlands. "Die deutsche Reformation war keine Revolution, die Calvinische war es."¹⁰⁸ Deshalb besteht für das Luthertum eine Kontinuität mit der katholischen Kirche als Teil ihrer geschichtlichen Identität, die für das calvinistische Reformiertentum nicht gilt. Auf eine Formel gebracht heißt das:

"Wir sind als Lutheraner - von den meisten unierten Kirchen Deutschlands gilt dasselbe - eine reformierte *katholische* Kirche; dagegen die Reformierten außerhalb Deutschlands sind eine neue Kirche von ihrem Ursprung her."¹⁰⁹

Daraus folgt für Harnack eine völlig verschieden gelagerte Konstellation des Verhältnisses von Geistlichen und Laien in der Kirche, die auch durch bestehende religiöse und lehrmäßige Gemeinsamkeiten nicht zu überwinden ist. Harnack formuliert das mit kaum zu überbietender Schärfe:

"Wir deutsche Lutheraner und Unierte sind eine Pastoren- und Theologenkirche, d.h. eine Kirche, in welcher die

Laien alle Aktion kirchlicher Art schließlich doch nur von den Pastoren und Theologen erwarten und ihre kirchlich-evangelische Freiheit eben darin erkennen, daß sie mit der Kirche nichts zu tun haben wollen. Der der Kirche *wohlwollende* deutsch-evangelische Laie - nur von den wohlwollenden rede ich - bewährt in der Hochschätzung der Taufe, der Konfirmation, der Trauung, des kirchlichen Begräbnisses und im Besuche von ein bis drei Sonntagsgottesdiensten im Jahr seine Kirchlichkeit. Davon abgesehen empfindet er sich als freier Christ, der seinen Weg und seine Erbauung selbst suchen muß und sich von der kirchlichen Überlieferung so viel oder so wenig aneignet als ihm zusagt. *Niemand* stört ihn dabei."¹¹⁰

Für Harnack ist die Erkenntnis dieses Zustandes die Voraussetzung einer realistischen Einschätzung der Chancen für eine freie Kirchenpolitik. Der Zustand selbst ist für ihn keineswegs nur negativ zu betrachten, da er wahrhaft freie Christlichkeit ermöglicht hat, und Lessing, Kant, Hamann, Schiller und Goethe, aber auch Herder und Schleiermacher vor diesem Hintergrund möglich geworden sind. Die Versuche, diesen Zustand zu ändern, sind nach Harnack weitgehend gescheitert oder haben Wirkungen gezeitigt, die ihren ursprünglichen Intentionen widersprochen. Der Pietismus hat nach Harnacks Einschätzung in dem Versuch, "der katholischen Pastorenkirche" ein Laienelement zu integrieren, "die Bedeutung, welche im alten Katholizismus dem Mönchtum in seinem Verhältnis zur Kirche zukommt". Diese die bestehende Machtverteilung in der Kirche bestärkende Funktion ist für Harnack auch das Ergebnis der Bestrebungen des Liberalismus die konstitutionelle Ordnung in der Kirche durch Synodalverfassungen einzuführen. Für Harnack gelang dieser Versuch erst, als die "regierende Gruppe" einsah, daß ihnen durch das Laienelement in den Synoden "ein neues Machtmittel" zuwuchs. Das ist nach Harnack eine äußerst weitgehende Konsolidierung der bestehenden Machtverhältnisse in der Kirche.

"Das Schlimmste aber ist: Früher konnte man darauf hoffen, die Signatur unserer verbesserten katholischen Kirche alsbald zu verändern, sobald man nur den Pastorenstand und die aus ihm hervorgehenden Konsistorialräte für eine freiere Form der Kirchlichkeit gewonnen hatte; jetzt stehen hinter und neben ihnen die Synoden, die, von ein paar großen Städten abgesehen, notwendig rückständig sein und bleiben müssen, weil in kirchlichen Fragen in Deutschland das mächtige Häuflein kirchlich, d.h. altkirchlich interessierter Laien stets noch in ganz anderer Weise 'konservativ' ist als der Pastorenstand."¹¹¹

All dieses läßt sich für Harnack zusammenfassen in der lapidaren Feststellung: "Wir haben keinen Laienstand in Bezug auf freie Kirchlichkeit." Für Harnack ist es eine Frage intellektueller Redlichkeit, dieses Faktum einzugestehen und die kir-

¹⁰⁵ A.a.O. Sp.214.

¹⁰⁶ A.a.O. Sp.216.

¹⁰⁷ AdF Nr. 23 (4.4.1908) Sp. 225-228.

¹⁰⁸ A.a.O. Sp. 226.

¹⁰⁹ A.a.O. Sp. 225.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ A.a.O. Sp.226.

chenpolitische Orientierung darauf einzustellen. Eine Änderung des geschichtlich gewachsenen Charakters des lutherischen Protestantismus in Deutschland erscheint als unmöglich.

"Zu ändern ist daran, soweit ich sehe, *gar nichts*. Ich habe es 30 Jahre lang versucht und die geschichtliche Macht, die dahinter steht, für besiegt gehalten. Es geht nicht; nur eine Revolution könnte helfen! Es ist unser Glück und Unglück, Segen und Fluch zugleich."

Vor dem Hintergrund dieser Analyse der Lage lehnt Harnack Rades Programm, eine Studie zur kirchlichen Situation als Basis kirchenpolitischen Handelns zu erstellen, ab. Änderungen der kirchenrechtlichen Rahmenbedingungen erscheinen unmöglich, und die Äußerungen einer unberufenen Kommission würden von den Kirchenleitungen als illegitime Zwischenrufe zurückgewiesen. Was bleibt?

"Da wir aber eine verbesserte katholische Kirche sind, so fürchte ich, daß auch für uns gilt, daß wir uns nur durch stille Änderungen der *Administration* verbessern können, nicht aber durch Versuche, die *Gesetzgebung zu ändern*."¹¹²

Für Harnack folgt nun aus dieser historischen Analyse, daß es für einen Kongreß des freien Christentums, anders als in Ländern des angelsächsischen Traditionsbereichs, in Deutschland keinen Raum gibt und derartige Pläne schon im Ansatz zum Scheitern verurteilt sind.

"'Kongreß des freien Christentums' - haben wir nicht nötig! Was an dem freien Christentum unsrer deutsch-evangelischen Christenheit fehlt, das können uns unsre Gäste nicht mitbringen und nicht besorgen. Wir haben eben nichts Anderes nötig als mehr Freiheit für unsere Pastoren. In der Wissenschaft haben wir mehr Freiheit als Amerika, und auch unsre Laien können sich freier im kirchlichen Elemente bewegen als irgendwo anders. Gewiß - auch bei uns ist kraft unsrer Geschichte Kirchlichkeit ein Berufsstand und dazu die freie Wahl einzelner Laien. Daran kann keine Macht der Erde etwas ändern, bis einmal ein Gewitter vom Himmel dreinschlägt."¹¹³

In der Kongreßfrage bestätigte Rade in derselben Nummer der Mitteilungen sofort Harnacks Auffassung, daß "das Wichtigste, was Deutschland für die Interessenten am Kongreß hat, ... die deutsche Theologie und die sie sonderlich vertretenden Professoren"¹¹⁴ ist. Nr. 25 der AdF vom 28.10.1908, ein Jahr nach Rades programmatischem Jahresbericht, bot unter derselben Überschrift das Zugeständnis, daß "jenes Signal ohne nachhaltige Wirkung"¹¹⁵ geblieben sei. Zur Kongreßfrage wurde allerdings

gemeldet, daß Harnack, der vehemente Kritiker des Unternehmens, an Otto Pfeleiders Stelle in das Internationale Organisationskomitee berufen worden sei.¹¹⁶ Und die Vereinigung beschloß auf ihrer Generalversammlung am 7.10.1908 nach eingehender kontroverser Diskussion mehrheitlich, an dem Kongreß mitzuwirken. Zugleich erschien in dieser Nummer eine Erklärung der in der Abstimmung unterlegenen Gruppe, vertreten von Martin Schian, Hermann Scholz und Hermann von Soden, die wegen der Rolle des Protestantenvereins bei der Vorbereitung befürchtete, der Kongreß könnte zu einer kirchenpolitischen Demonstration umfunktioniert werden.¹¹⁷ In der folgenden Nummer erläuterte Martin Schian die Erklärung und sprach als Vertreter der preußischen Mittelpartei den Wunsch aus, "die Vereinigung möge sich entschließen, auf strittiges Handeln zu verzichten, damit wir eine große Gemeinschaft bleiben können".¹¹⁸ In der gleichen Nummer berichtete Rade über die erste Besprechung zur Vorbereitung des Kongresses in der als "Leitmotiv" der Zusammenkunft "Deutsche Theologie und deutsches Kirchenwesen" vereinbart und der programmatische Beschluß gefaßt wurde: "Kirchenpolitische Tendenzen sind ausgeschlossen."¹¹⁹ Mit diesem Beschluß waren allerdings die Auseinandersetzungen noch nicht zuende. Sie entzündeten sich erneut auf der Generalversammlung 1909 über die Frage des Namens des Kongresses, wo Hermann von Soden anstelle von "Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt" die Wendung "für freies Christentum und religiöse Verständigung" vorschlug. Diese Umbenennung wurde allerdings im Vorbereitungsausschuß nicht angenommen.¹²⁰ Auf derselben Generalversammlung wird Rades Antrag akzeptiert, 1910 kein eigenes Herbsttreffen der FChW zu veranstalten, sondern stattdessen den Kongreß zu besuchen. Das vorläufige Programm des Kongresses, das in derselben Nummer der Vertraulichen Mitteilungen publiziert wird, in der von diesen Debatten berichtet wird, zeigt gleichzeitig, daß ein großer Teil der auf dem Kongreß geplanten Vorträge von Mitgliedern der Vereinigung bestritten werden soll.¹²¹

Nachdem der Kongreß vom 5.-10. August 1910 in Berlin stattgefunden hatte,¹²² berichtete

¹¹⁶ A.a.O. Sp. 244.

¹¹⁷ Vgl. den Text der Erklärung a.a.O Sp. 247.

¹¹⁸ AdF Nr.26 (20.11.1908) Sp. 251.

¹¹⁹ A.a.O. Sp.254.

¹²⁰ Vgl. AdF Nr.30 (31.10.1909) Sp.307.

¹²¹ Vgl. Rades Artikel: Weltkongreß Berlin 1910, a.a.O. Sp.318-319.

¹²² Zu Verlauf und Inhalt des Kongresses vgl. M.Fischer und F.M.Schiele (Hg.), Fünfter Weltkongreß für Freies Christentum und Religiösen Fortschritt, Berlin 5.-10.

¹¹² A.a.O. Sp. 227.

¹¹³ A.a.O. Sp. 228.

¹¹⁴ A.a.O. Sp. 230.

¹¹⁵ AdF Nr. 25 (28.10.1908) Sp.241.

Rade über seinen Verlauf in seinem Jahresbericht auf der Mitgliederversammlung der FChW am 27. September in Nürnberg:

"Das Ereignis des vergangenen Jahres war für unsern Kreis der Weltkongreß für freies Christentum und religiösen Fortschritt in Berlin. Daß sein Verlauf an sich einen vollen Erfolg bedeutete, darüber kann kein Zweifel sein. Besser konnte die Sache nicht gehen. Und je größer die Distanz der Erinnerung wird, desto dankbarer ermißt man den Reichtum des Erlebten und Gehörten".¹²³

Dennoch greift Rade namentlich Schian und Burggaller als Vertreter der Mittelpartei an, die sich in der Zeitschrift "Deutsch-Evangelisch" negativ wertend über den Kongreß geäußert hatten, ohne an den Verhandlungen teilgenommen zu haben. Dazu Rade:

"Sie sollen nicht an uns nörgeln, auch nicht über uns jammern wie über Knaben, die nicht wissen, was sie tun! Dafür wollen wir gerne ihr Recht achten, bedenklich zu sein und Rücksichten schwer zu nehmen, über die wir uns oft zu leicht hinwegsetzten. Schließlich hat doch unsre Zusammengehörigkeit, daran sollen wir uns beiderseits freuen, eine große Probe überstanden".¹²⁴

Nachdem diese Bemerkung auf der Generalversammlung, auf der Schian nicht anwesend sein konnte, schon Anlaß zu einer grundsätzlichen Debatte über das Verhältnis der FChW zur Mittelpartei geworden war, druckte Rade mit dem Protokoll dieser Auseinandersetzungen eine Erklärung Schians, in der dieser Rades Kritik scharf zurückweist und auf dem sachlichen Recht seiner Kritik des Weltkongresses besteht.¹²⁵ Dem folgt die kurze Mitteilung: "Schian und ich haben uns, unter Assistenz Gunkels, freundschaftlich über die Sache ausgesprochen, wobei wir ein jeder auf seinem Standpunkt verharren sind".¹²⁶

Die Frage des Weltkongresses, die von Anfang bis Ende im Kreis der Freunde der ChW kontrovers diskutiert wurde, deckte weitgehende Differenzen über die Beurteilung der kirchlichen Situation und die Rolle der Kirchenpolitik auf. Die eine Gruppe, in der Konferenzfrage vertreten durch Martin Rade, stand zwar der von den Kirchenparteien betriebenen Kirchenpolitik grundsätzlich kritisch gegenüber, sah aber dennoch keine prinzipiellen Hindernisse zur Zusammenarbeit der Vereinigung mit anderen, auch kirchenpolitisch anders ausgerichteten Gruppierungen, wenn das aus theologischen Gründen gefordert zu sein schien. Die andere Gruppe, in der Debatte um den Kongreß vertreten durch die Angehörigen der

'Evangelischen Vereinigung' und insbesondere Martin Schian, standen der Kirchenpolitik grundsätzlich positiv gegenüber, befürchtete aber von der Zusammenarbeit mit anderen Gruppierungen kirchenpolitische Konsequenzen, die sich auf die eigene Parteibasis negativ auswirken könnten. Während die erste Gruppierung, bei allem geschichtlichen Respekt vor den gewachsenen landeskirchlichen Verhältnissen aus theologischen Gründen eine grundsätzliche Neuordnung des Verhältnisses von Kirche und Staat für möglich hielt und eine tiefgreifende Reform der innerkirchlichen Strukturen positiv bewertete, sah die zweite Gruppierung ihre Aufgabe nicht in einer Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse, sondern - der Unterscheidung Harnacks folgend - in der besseren Administration der bestehenden Rechtsordnung der Kirche. Wenn die Kirchenpolitik als die Kunst des innerhalb der bestehenden Rechtsordnung Möglichen verstanden wird, dann ist die Zusammenarbeit mit kirchenpolitischen Gruppierungen, die das Recht dieser Ordnung grundsätzlich bestreiten, problematisch.

Diese Differenz nahm im folgenden Jahr so fundamentalen Charakter an, daß die Vertreter beider Richtungen nicht mehr in derselben Vereinigung zusammenarbeiten konnten. Äußerer Anlaß war der Fall des Kölner Pfarrers Carl Jatho, gegen dessen mit dem Monismus verwandte Theologie seit 1905 Beschwerde erhoben worden war.¹²⁷ Anfang 1911 wurde vom Evangelischen Oberkirchenrat ein förmliches Lehrbeanstandungsverfahren nach dem neuen "Irreligionsgesetz" vor dem Spruchkollegium eingeleitet. Rade hatte ursprünglich "Das preußische Gesetz wider Irreligion"¹²⁸ als wichtigen Fortschritt begrüßt, weil es die Lehrfrage vom Disziplinarrecht trenne und - genau gesehen - den Charakter eines "Schiedsgerichts" habe, das in Abwesenheit materiellen Rechts nach Maßstäben moralischer Billigkeit zu entscheiden habe. Mit dem Fall Jatho war die Vereinigung der FChW nun in einer besonderen Lage, da Jatho Mitglied der Vereinigung war, aber nie deren Versammlungen besucht und dort seine Auffassungen zur Diskussion gestellt hatte.¹²⁹ Durch die Auseinandersetzungen hindurch hielt die Vereinigung an dem Kurs fest, der von dem Vorstand nach Eröffnung des Verfahrens gegen Jatho eingeschlagen wor-

August 1910, Protokoll der Verhandlungen, Schöneberg 1910.

¹²³ AdF Nr.33 (20. September 1910) Sp.367.

¹²⁴ A.a.O. Sp.369.

¹²⁵ AdF Nr.34 (25. Oktober 1910) Sp.379-380.

¹²⁶ A.a.O. Sp.380.

¹²⁷ Die entscheidenden Punkte der Theologie und Verkündigung Jathos werden gut illustriert in Martin Rade, Jatho und Harnack. Ihr Briefwechsel. Tübingen 1911. Vgl. auch den Brief Jathos an Rade vom 13.19. 1911, der in AdF Nr. 38 (25.10.1911) Sp. 430f. abgedruckt ist. Dort vor allem die Ausführungen über den Monismus als "Fundament der Religion der Zukunft" (Sp.430).

¹²⁸ Vgl. den Artikel diesen Titels in ChW 25 (1909) Sp.1157-1159.

¹²⁹ Vgl. AdF Nr.38 (25.10.1911) Sp.433.

den war: "Ablehnung der Theologie Jathos und Ablehnung des Prozeßverfahrens gegen ihn".¹³⁰

Der Vorstand der Vereinigung trat am 9.2. 1911 mit folgender Erklärung an die Öffentlichkeit, die zwei Forderungen mit einer indirekten Distanzierung von Jathos Theologie verband:

"1. Es fehlt unseres Erachtens jeder evangelisch-kirchliche Anlaß, gegen Jatho einen Prozeß zu eröffnen, weil die Gemeinde Köln mit Pfarrern aller Richtungen so wohl versorgt ist, daß keinem evangelischen Christen etwas an Predigt, Seelsorge und kultischer Handlung zu entgehen braucht, wenn er aus irgendwelchen Gründen freiwillig auf den Dienst Jathos verzichtet.

2. Umgekehrt ist das Wirken Jathos in seiner Gemeinde notorisch so segensreich und von Hunderten, ja Tausenden seiner Gemeindeglieder so dankbar anerkannt, daß als Folge seiner Entfernung aus dem Amte eine schwere Schädigung des evangelischen Gemeindelebens in Köln und eine Entfremdung weitester Kreise von der evangelischen Kirche mit Sicherheit vorauszusagen ist.

Diesen Tatsachen und Erwägungen gegenüber sollten unseres Erachtens alle Bedenken schweigen, die etwa gegen Jathos Theologie vorhanden sein mögen. Der Ernst der Sache und der Situation bestimmt uns, jetzt, wo es noch Zeit ist, aus Liebe zu unserer evangelischen Kirche unsere Stimme zu erheben und dem dringenden Wunsche Ausdruck zu geben, es möge von der Eröffnung eines Verfahrens vor dem Spruchkollegium Abstand genommen werden."¹³¹

Diese Stellungnahme, die in Nr. 6 der ChW abgedruckt wurde, war die Eröffnung einer heftigen Debatte in den Spalten des Blattes, die, wie Rade schrieb, "ein wahres Chaos von Meinungen zu enthüllen" schien.¹³² Als Herausgeber der ChW und als Vorsitzender der Vereinigung der FChW war Rade von Anfang an bemüht, die Diskussion um den Fall Jatho im größeren Zusammenhang des Verhältnisses von Staat und Kirche darzustellen.¹³³ Er bat darum Erich Foerster seinen "Entwurf eines Gesetzes betreffend das Verhältnis des Preußischen Staates zu den in seinem Gebiete befindlichen Religionsgesellschaften" vor der Vereinigung der Freunde zur Diskussion zu stellen und veröffentlichte diesen Kirchenrechtsentwurf in Nr.36 der Vertraulichen Mitteilungen, drei Tage vor der mündlichen Verhandlung des Fall Jathos vor dem Spruchkollegium.¹³⁴ In seinem Begleitwort betonte Rade, daß der Fall Jatho

¹³⁰ Vgl. AdF Nr.37 (20.9.1911) Sp.407.

¹³¹ Ebd.

¹³² A.a.O. Sp.408, wo Rade die verschiedenen Diskussionsbeiträge auflistet und ihre Verschiedenartigkeit als Reichtum der Vereinigung feiert: "Wer darin nicht den Reichtum unsrer Vereinigung sieht, daß von Jatho bis Harnack, von Traub bis Scholz, von Bonus bis Schian Ein Band uns umschließt, einen sonst nirgendwo vorhandnen Austausch uns ermöglichend und gewährleistend, der ist kein vollbürtiges Mitglied unsres Kreises."

¹³³ Vgl. a.a.O. Sp.408.

¹³⁴ AdF Nr.36 (20.6.1911) Sp.391-402.

nicht von der Hauptsache ablenken dürfe: "...unsere Sorge und Aufgabe ist die Kirche." Darum darf bei einer bloßen Kritik des Verhaltens des Evangelischen Oberkirchenrates nicht stehengeblieben werden. Vielmehr muß eine konstruktive Alternative zu den Verhältnissen, die den Fall Jatho möglich gemacht haben, gefunden werden. In diesem Sinne schreibt Rade:

"...der Entwurf wird verhindern, daß auf die heutige Kirchenverfassung *zuchtlos* gescholten wird; er stellt uns vor den Ernst der Gesetzgebung, ohne den weder ein neues Recht noch auch nur die geringste Aenderung des bestehenden zu haben ist. Was aber mir den Entwurf persönlich, und zumal in diesem geschichtlichen Augenblick wertvoll macht, sind drei Motive, die ihn bestimmen: 1. die Rücksicht auf wirklich vorhandne Not in unserm altgläubigen Kirchgenossen, 2. die Sorge um die Ermöglichung einer immer zarteren Wahr- und Gewissenhaftigkeit der Pastoren, die nachgerade zur *conditio sine qua non* einer gesegneten Amtswirksamkeit wird, 3. das Eingehen auf die Beschwerden der Staatsbürger, die nicht zu einer der großen christlichen Kirchen gehören."¹³⁵

Auch Foerster betont im Vorwort zu seinem Entwurf, daß die Skizze mit dem Fall Jatho "*direkt* natürlich nichts zu tun" habe, aber doch einen Ausweg aus den Schwierigkeiten der bestehenden Rechtsverhältnisse biete. Für Foerster ist das Problem keineswegs der Eingriff staatlicher Macht im Fall von Rechtsverletzungen in der Kirche, der sogar bei einer Trennung von Staat und Kirche weiterbestehen würde. Die eigentliche Schwierigkeit ist für Foerster, daß die Verquickung von Staat und Landeskirche in der Konsequenz die Gemeinde des Rechts, über Lehrfragen selbständig zu bestimmen, beraubt.

"Der Notstand ist m.E. nicht der, daß überhaupt Konflikte über die Lehre und Gottesdienstordnung entstehen und mit Zwangsgewalt zur Entscheidung gebracht werden. Auch innerhalb des Systems der Trennung stellt der Staat seine Gewalt zur Verfügung, wenn ein Religionsdiener durch seine Lehre die auferlegten Verpflichtungen seines Anstellungsvertrages verletzt, - nicht weil er falsch lehrt, sondern weil er seinen Vertrag nicht gehalten hat. Der Notstand ist der, daß der Staat durch die herrschende und von ihm mit dem Monopol der evangelischen Gemeindebildung ausgestattete Landeskirche die Gemeinde zwingt, den Geistlichen eine solche Lehrverpflichtung aufzuerlegen, und zwar mit einem Inhalt, den sie selbst zum Teil gar nicht wünschen und wollen, und daß er evangelische Gemeindebildungen nicht zuläßt, die dies nicht wollen oder Anderes wollen. Dieser Eingriff in die Selbstbestimmung der Gemeinde stellt eine Vorenthaltung eines religiösen Urrechts dar, und die Rückeroberung dieses Gemeinderechtes muß das Ziel der Bewegung sein, die durch den Fall Jatho hervergerufen ist."¹³⁶

Foersters Skizze, die sowohl Elemente aus dem napoleonischen Modell der Trennung von Staat

¹³⁵ A.a.O. Sp.402.

¹³⁶ A.a.O. Sp.390f.

und Kirche aufnimmt als auch von der amerikanischen Tradition der Unabhängigkeit der Religionsgesellschaften vom Staat inspiriert ist, beansprucht dennoch, "die Fortentwicklung von Rechtsgedanken unsrer deutschen Reformation und unsrer heimatlichen Geschichte"¹³⁷ zu sein. Der Hauptgedanke ist der einer konsequenten Beschränkung der Beziehung des Staates zur Kirche auf das *ius circa sacra*. Foerster schlägt die prinzipielle rechtliche Gleichstellung von vier Religionsständen vor: Evangelisch, Katholisch, Jüdisch und Dissidentisch, wobei die letzte Kategorie alle die zusammenfaßt, die nicht einer der andern drei Gruppen angehören (§5). Obwohl praktisch die evangelische und die katholische Religionsgemeinschaft durch ihre Größe privilegiert erscheinen, soll prinzipiell der Minderheitenschutz Teil des Gesetzentwurfes sein. Religionsunterricht soll unter staatlicher Aufsicht stehen, aber von den Religionsgesellschaften wahrgenommen werden (§§8-14). Die bisher bestehenden evangelisch-theologischen und katholisch-theologischen Fakultäten sollen aufgehoben und an ihrer Stelle an jeder Universität in Preußen eine Fakultät für Religionswissenschaft eingerichtet werden (§16).

Die Rechtseinheit der katholischen wie der evangelischen Kirchengemeinden ist je ein Verband, der für Katholiken zwei Organe besitzt, das Verbandsdirektorium und den Verbandsausschuß, sowie für Protestanten noch zusätzlich ein Verbandsgericht. Der Zweck des Verbandes, der in beiden Fällen nahezu gleichlautend formuliert ist, beschreibt genau die Rahmenfunktion des *ius circa sacra*:

"Zweck des Verbandes ist die Erhaltung und Förderung ihrer kirchlichen Anstalten und Einrichtungen, die Befriedigung ihrer wirtschaftlichen Bedürfnisse, die Aufsicht über die geordnete Verwendung ihres Vermögens, der Schutz ihrer Gebäude, die Wahrnehmung der Rechte der Geistlichen und Gemeinden und die Überwachung ihrer pflichtmäßigen Betätigung."¹³⁸

Für den evangelischen Kirchenverband ist der König Schirmherr und behält das königliche Recht der Gnade sowie das auch jeder Kirchengemeinde zustehende *ius liturgicum* für die königliche Familie und die Hofgemeinde.

Von den Organen des Verbandes besteht die Aufgabe des Verbandsdirektoriums, das auf Vorschlag des Staatsministeriums vom König ernannt wird, darin, für die Einhaltung der staatlichen Gesetzgebung und der kirchlichen Zweckbestimmung Sorge zu tragen. Es hat die allgemeine Rechtsaufsicht über die Kirche (§§53, 56). Der Verbandsausschuß besteht aus 300 Abgeordneten, Geistlichen und Laien, die von den evan-

gelischen Staatsbürgern in direkter, gleicher und geheimer Wahl zu wählen sind. Der Ausschuß kommt alle drei Jahre zusammen und entscheidet über den vom Direktorium vorzulegenden Haushalt und über alle allgemein gültigen Verordnungen der Geschäftsordnung und Vermögensverwaltung der Kirchengemeinden (§§55,58,59). Das Verbandsgericht, das auf Vorschlag des Direktoriums vom König ernannt wird, besteht aus richterlichen Beamten, die die Disziplinargewalt über die Geistlichen des Verbandes wahrnehmen. Die Zuständigkeit des Verbandsgerichtshofs wird von Foerster ausdrücklich auf Verfahren gegen Geistliche wegen "Widersetzlichkeit gegen rechtsgültige Ordnungen des Verbandes, wegen unwürdigen und anstößigen Lebenswandels und Vernachlässigung ihrer dienstlichen Pflichten" (§57) beschränkt. Paragraph 61 des Entwurfs stellt lapidar fest: "Auf die Ordnung der Lehre und des Gottesdienstes übt der Verband keinen Einfluß." Weitere weitgehende Vorschläge sind die Gleichstellung von Parochial- und Personalgemeinden und die Freigabe des Rechts zur Gründung und Stiftung von Gemeinden. Das bisher von der kirchlichen Behörde oder vom städtischen Patronat wahrgenommene Besetzungsrecht von Pfarrstellen geht auf die Gemeinden über (§§82, 83). Besetzung durch Privatpatrone bleibt erhalten, sofern sich diese vertraglich zum Unterhalt kirchlicher Gebäude verpflichten. Die Frage der Lehrverpflichtung von Geistlichen, wie sie dem Fall Jatho zugrundeliegt, schlägt Foerster vor, durch eine vertragliche Berufungsurkunde zu lösen (§86):

"Die Uebertragung einer geistlichen Stelle erfolgt durch eine Berufungsurkunde, die von dem Besetzungsberechtigten und von dem ernannten Geistlichen zu unterschreiben, und vom Kirchendirektorium zu bestätigen ist. In der Berufungsurkunde sind die Rechte und Pflichten des Geistlichen genau zu bezeichnen. Der Besetzungsberechtigte ist berechtigt, den Geistlichen an eine bestimmte Lehr- und Gottesdienstordnung zu binden und deren Innehaltung zur Bedingung für den dauernden Besitz des geistlichen Standes zu machen. Streitigkeiten aus dem Verträge werden durch das Verbandsgericht entschieden."¹³⁹

Foerstere Entwurf war nicht als ein in dieser Form akzeptabler Gesetzesentwurf gemeint, aber sollte dennoch als Skizze für künftige Gesetzgebung die Richtung der Verfassungsreform in der preußischen Landeskirche vorzeichnen. Für die Freunde der ChW hatte er die Funktion, die sich angesichts des Falls Jatho stellenden prinzipiellen Fragen formulieren zu helfen. Der Entwurf bildet den Hintergrund ihrer Stellungnahmen zum Fall Jatho und ihrer Vorschläge zur Kirchenreform nach dem 1. Weltkrieg. Nachdem

¹³⁷ A.a.O. Sp.390.

¹³⁸ A.a.O. Sp.397.

¹³⁹ A.a.O. Sp.401

das Spruchkollegium zu dem Beschluß gekommen war, "daß eine weitere Wirksamkeit des Pfarrers Jatho innerhalb der Landeskirche mit der Stellung, die er in seiner Lehre zum Bekenntnis der Kirche einnimmt, unvereinbar ist"¹⁴⁰, rief Rade die Vertrauensmänner der Vereinigung am 2./3.Juli 1911 zu einer Beratung in Kassel Wilhelmshöhe zusammen. Dort wurde nach intensiver Beratung und nach der Anhörung von Hermann Mulert und Otto Baumgarten als Zeugen des Verfahrens folgender, von Foerster formulierter, Antrag für die Mitgliederversammlung der FChW beschlossen:

"Die Amtsentsetzung des Pfarrers Jatho durch das Spruchkollegium der Preußischen Landeskirche hat die Aufgabe, die das von Gott gesegnete Wirken dieses Mannes der evangelischen Kirche gestellt hat, nicht erledigt. Sie hat vielmehr die Unhaltbarkeit unsrer religionspolitischen Lage aufs neue und besonders deutlich offenbart, - auf die bereits die neueren Vorgänge in der römischen Kirche, die anhaltenden Beschwerden von Dissidenten und Juden, die verschärften Streitigkeiten um den Religionsunterricht in der Schule, die Austrittsbewegung, die Gemeinschaftsbewegung und die tiefe Beunruhigung altgläubiger Kreise hingewiesen haben.

Der Ruf nach 'Trennung von Staat und Kirche' wird laut und lauter.

Zur Herbeiführung erträglicher Zustände fordern wir: 1. die Entstaatlichung der Kirchen, die volle Zurückziehung der Staatsgewalt und der landesherrlichen Gewalt von den religiösen Kämpfen der Gegenwart. Eine Einheit und Norm in Lehre und Gottesdienst innerhalb einer Religionsgesellschaft zu erhalten, ist nicht Aufgabe des Staates, noch darf es von dem Landesherrn erwartet oder unternommen werden.

Zugleich damit fordern wir: 2. eine grundsätzliche Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen, dahin daß deren gemeinsame Aufgabe und Gewalt auf die äußere Fürsorge für Erhaltung und Förderung kirchlicher Einrichtungen und Ämter und Einrichtungen beschränkt,

das Recht der Einzelgemeinde, über die Bekenntnisverpflichtung der Geistlichen und über Ordnung ihres Gottesdienstes zu befinden, erweitert

das Recht der Minderheiten, gleichviel welcher Richtung, gesetzlich festgestellt,

die kirchlichen Vertretungen durch ein freies Wahlverfahren zu Ansehen gebracht werden.

Wir hoffen für die Forderungen auf die Zustimmung allerweitester Kreise unsres Volkes, auch außerhalb unsrer näheren Freunde und Gesinnungsgenossen, ja auch außerhalb der Glieder unsrer evangelischen Kirche, und bitten mit uns auf dies Ziel hin ernstlich zu arbeiten."¹⁴¹

Auf der Mitgliederversammlung der Freunde der ChW am 4. Oktober 1911 in Goslar kommt es dann zur Debatte über den Wilhelmshöher Beschluß. Rade hatte schon vorher eine abgemilderte Form des Beschlusses erarbeitet und

anonym als Antrag vorgelegt, der dann von Hermann von Soden aufgenommen wurde, der sich, wie auch Ernst Troeltsch, gegen eine Wiederholung der Wilhelmshöher Beschlüsse aussprach.¹⁴² Foerster hingegen hielt an seinem ursprünglichen Wilhelmshöher Antrag fest. Eine Probeabstimmung ergab, daß der Antrag Wilhelmshöhe eine Mehrheit knapp verfehlt. Nach erneuter Diskussion wird dann ein neuer Antrag einstimmig verabschiedet, dem auch Foerster zustimmt. Er lautet:

"Die Generalversammlung der 'Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt' spricht ihren Vertrauensleuten ihren Dank und volle Zustimmung dazu aus, daß sie mit der Veröffentlichung ihres 'Wilhelmshöher Antrags' den Forderungen wirklicher Religionsfreiheit im Staate und einer grundsätzlichen Reform der Verfassung der evangelischen Landeskirchen anläßlich des Falles Jatho freimütig und nachdrücklich Ausdruck gegeben haben. Sie begrüßt den inzwischen von Pfarrer Foerster vorgelegten Entwurf eines 'Gesetzes betr. die Religionsfreiheit in Preußen', bekennt sich zu dessen inneren und letzten Beweggründen und empfiehlt ihn dringend der praktischen Erwägung aller irgend Berufenen und Beteiligten."¹⁴³

In der gleichen Nummer des Mitteilungsblattes veröffentlichte Rade einen programmatischen Artikel mit dem Titel "Unsere Stellung zu anderen Tagungen, Vereinen und Parteien".¹⁴⁴ Rade hält dort als signifikante Veränderung der kirchlichen Situation der letzten Jahre fest, daß der religiös-kirchliche Radikalismus sich neu formiert und organisiert hat. Dies ist für Rade eine begrüßenswerte Tatsache, da er es für notwendig hält, daß die radikale Stimme in den Auseinandersetzungen um die Gestalt der Kirche wirkungskräftig vertreten ist. Damit ist für Rade ein wichtiger Schritt zur Verwirklichung der "Religionsfreiheit in der Kirche" getan. Mit der Organisation des religiös-kirchlichen Radikalismus ist für Rade aber auch klar, "daß es nun nicht gerade die Aufgabe unserer Vereinigung sein [kann], dieses selbe Werk auch und noch einmal zu tun".¹⁴⁵ Darum fordert er von der Vereinigung eine neue Öffnung zu den Gruppen, die den Bestrebungen des religiösen Liberalismus, wie sie in Jatho und G.Traub vertreten sind, entgegenwirken, und darum tritt er für verstärkte Fühlungnahme mit den Vertretern der preußischen Mittelpartei ein. Programmatisch formuliert:

¹⁴² AdF Nr.38 (25.10.1911) Sp.422-429. Rades Antrag ist der "Antrag C" (Sp.424), der sich auf die Beschränkung der staatlichen Einflusses auf das *ius circa sacra* und auf die Forderung von Religionsfreiheit in der Kirche beschränkt. Zu Rades Autorschaft vgl. die Anmerkung Sp.427f.

¹⁴³ A.a.O. Sp.427.

¹⁴⁴ A.a.O. Sp.432-436.

¹⁴⁵ A.a.O. Sp.433.

¹⁴⁰ Aus der Urteilsbegründung, abgedruckt in: W.Härle und H.Leipold (Hrsg.), *Lehrfreiheit und Lehrbeanstandung*, Bd. 1: Theologische Texte, Gütersloh 1985, S.122ff.

¹⁴¹ AdF Nr.37 (20.9.1911) Sp.411.

"...das Werk, was unsere Vereinigung nunmehr mit allem Bewußtsein in Angriff nehmen muß, ist die positive Auseinandersetzung mit unsern Kirchgenossen zur Rechten, ihre Einbeziehung in die wirkliche Religionsfreiheit, die wir unserer Kirche zutrauen und zumuten."¹⁴⁶

Die Vorstellung, die Rade entwickelt, ist die einer Kirche, in der Religionsfreiheit für alle Grupp gilt, für Radikale wie für Konservative, und deren Weg sich in der offenen Auseinandersetzung mit der Pluriformität ihrer Strömungen bestimmt. Religionsfreiheit in der Kirche ist für ihn die grundsätzliche Bejahung eines Pluralismus der Glaubensweisen und Frömmigkeitstypen in der Kirche. Die Aufgabe der Vereinigung sieht er darin, diesen freiheitlichen Pluralismus in der Kirche zu fördern, indem sie ihn für die Vereinigung selbst zuläßt. Darum ist auch bei der neuen Öffnung zu den konservativen Gruppierungen der Kirche daran festzuhalten, daß sie die Anerkennung der Berechtigung des religiös-kirchlichen Radikalismus einschließt.

"Die Voraussetzung, von der aus wir den Christenleuten zur Rechten die Hand reichen, ist die rückhaltlose Anerkennung des religiös-kirchlichen Radikalismus. Nicht daß wir uns ihn aneigneten. Wir behalten uns vor, ihn sachlich zu bekämpfen. Aber indem wir für Jatho und Traub eintreten, sagen wir, daß wir Kräfte, wie diese, wenn sie sich in den Dienst der Kirche stellen, nicht entbehren wollen, daß wir sie im Gegenteil, sofern sie wirklich Kräfte sind, willkommen heißen als vollbürtig, als legitim in unserer Religionsgemeinschaft."¹⁴⁷

Rades Versuch, die Vereinigung der Freunde neu den kirchenpolitischen Gegnern Jathos und seiner Verteidiger zu öffnen und damit in der Vereinigung selbst ein Beispiel für die freiheitliche Koexistenz divergierender kirchenpolitischer Orientierungen und religiöser Überzeugungen zu geben, ist gescheitert. Mitte November erreicht ihn mit einem Begleitbrief Martin Schians die hektographierte Austrittserklärung von zunächst elf, dann zwölf¹⁴⁸ Mitgliedern der preußischen

Mittelpartei. Der Austritt wird begründet mit dem Fehlen einer deutlichen Ablehnung der Theologie Jathos, mit den Wilhelmshöher Beschlüssen der Vertrauensmänner und deren partieller Bestätigung durch die Generalversammlung in Goslar. Insbesondere wird die von Rade in seinem Artikel hervorgehobene Voraussetzung für die Öffnung der Vereinigung zu den konservativen Gruppierungen zurückgewiesen.

"Die letzten Zweifel darüber, ob wir ferner mitarbeiten könnten, haben Rades Ausführungen in Nr. 38 der Mitteilungen an die Freunde (Sp.432ff.) beseitigt. Die Voraussetzung, die er dort für die Erfüllung der künftigen Aufgaben festlegt und die uns, wenn sie auch in dieser Form unverbindlich ist, dennoch der tatsächlichen Haltung der Vereinigung in der letzten Zeit genau zu entsprechen scheint, können wir uns nicht aneignen: wir müssen 'die rückhaltlose Anerkennung des religiös-kirchlichen Radikalismus' aus religiösen, theologischen und kirchlichen Gründen einfach ablehnen."¹⁴⁹

Rade wertete diesen organisierten Austritt der Mitglieder der Mittelpartei als deutlichen Hinweis darauf, daß eine kirchenpolitische Rolle der Vereinigung mit ihrem unterschiedliche Strömungen zusammenführenden Charakter nicht vereinbar sei. Wenn sie in der Pluralität religiöser, theologischer und kirchlicher Orientierungen weiter existieren soll, ist Abstinenz von der Kirchenpolitik gefordert. In derselben Nummer, in der die Austrittserklärung abgedruckt wurde, zieht er darum für die Vereinigung folgenden Schluß:

"Das Fazit, daß ich hier und heute ziehen möchte, ist dies. Ich verstehe die Freunde so, daß unsre Vereinigung als solche keine Kirchenpolitik treiben soll und will. Womit nicht gesagt ist, daß sie auf Reden und Handeln ein für alle mal verzichtet...Aber grundsätzlich überläßt unsre Vereinigung die Kirchenpolitik andern Organisationen, jedenfalls das, was man im engeren Sinne Kirchenpolitik nennt."¹⁵⁰

Dieser Ausgang der Auseinandersetzungen, die mit der Diskussion über den Weltkongreß begonnen hatten, illustriert noch einmal das grundsätzliche Dilemma, mit dem sich die Vereinigung in Fragen der Kirchenpolitik in allen Phasen ihrer Geschichte auseinandersetzen mußte. Nach dem gemeinsamen theologischen Verständnis des Kreises der Freunde der ChW ist die Kirche die Gemeinschaft der von Gott Geheiligten, die durch die Verkündigung des Wortes Gottes geschaffen wird und als innerliche Glaubensgemeinschaft existiert. Die Aufgabe, die nach ihrem Verständnis von der Reformation nicht befriedigend

¹⁴⁶ A.a.O. Sp.434.

¹⁴⁷ A.a.O. Sp.434f. Es ist aufschlußreich, Rades Aufsatz "Liberalismus und Gemeinchristentum" in AdF Nr.44 (23.4.1913) Sp.477-480 zu vergleichen. Rade schreibt dort: "Ich stehe persönlich, prinzipiell aufs Gewissen gefragt, zu keinem Liberalismus, mag man ihn noch so sehr als Weltanschauung aufputzen. (Im Grunde bleibt er mir eine relative, eine reziproke Größe, die ohne Konservativismus nichts ist.) Ich halte mit allen Fasern ans Gemeinchristentum. Ich habe vor Jahren schon in Eisenach erklärt, daß wenn der Knoten so auseinandergeht, ich lieber mit der Barbarei und dem Christentum gehe, als mit der Wissenschaft und dem Unglauben. Aber das ist ja eine unsinnige Voraussetzung. Und gerade mein Christentum gibt mir meine Freiheit. Auch in der Anerkennung unsrer 'entschieden Liberalen'." (Sp.479f.)

¹⁴⁸ Den in AdF Nr.39 Sp.438 aufgeführten Unterzeichnern wurde nach der Publikation noch Pfarrer Becker

in Friedenau als Mitunterzeichner hinzugefügt. Vgl. AdF Nr.41 (19.9.1912) Sp.454.

¹⁴⁹ AdF Nr.39 (10.2.1912) Sp.438.

¹⁵⁰ A.a.O. Sp.442.

gelöst wurde, ist die Schaffung einer Organisationsform, die dem geistlichen Wesen der Kirche entspricht und Ordnung und Freiheit des Evangeliums gleichermaßen zum Ausdruck bringt. Deutlich wurde das für die Mitglieder der Vereinigung vor allem daran, daß der prinzipielle Laizismus der reformatorischen Lehre vom allgemeinen Priestertum der Gläubigen in der Kirchenorganisation trotz des Synodalsystems keinen strukturbestimmenden Ausdruck gefunden hat. Die faktisch bestehende Rechtsorganisation der Kirche in ihrer institutionellen Bindung an die weltliche Institution des Staates, die im staatlich sanktionierten Kirchenrecht ihren Ausdruck findet, ist darum für sie ein Notstand, der immer wieder zu Verzerrungen der Darstellung des Wesens der Kirche in ihrer empirischen Existenz führen muß. Rade bringt wahrscheinlich einen weitgehenden Konsens in der Vereinigung zum Ausdruck, wenn er in Abwandlung von Rudolf Sohms berühmter These vom Widerspruch zwischen dem Wesen des Kirchenrechts und dem Wesen der Kirche formuliert: "Die Anwendung des Kirchenrechts auf den die Kirche konstituierenden Faktor des Evangeliums, d.i. der Lehre steht mit dem Wesen der Kirche im Widerspruch."¹⁵¹ Daraus ergibt sich die Verpflichtung zum kritischen Protest gegen jeden Versuch, Evangeliumsverkündigung und Lehrkonflikte rechtlich zu regeln, und somit die Ausrichtung auf eine kritische Kirchenpolitik, die den Einsatz für die Freiheit des Evangeliums zum Motiv hat. Sobald allerdings ein kirchenpolitisches Engagement über den kritischen Protest hinaus versucht wird, verwickelt sich die Vereinigung notwendig in die kirchenpolitischen Machtkämpfe, die nach ihrem Verständnis im Widerspruch zum Wesen der Kirche stehen. Damit ist das kirchenpolitische Handeln, und das bestätigt sich in allen Phasen der Geschichte der Vereinigung, auf eine kritisch intervenierende Rolle beschränkt. Das Dilemma besteht nun aber darin, daß das theologische Kirchenverständnis dazu verpflichtet, eine Gestalt kirchlicher Gemeinschaft zu verwirklichen, die dem Wesen der Kirche entspricht. Unter den Bedingungen der geschichtlichen Situation im Übergang vom 19. zum 20. Jh. scheint aber jeder Schritt in dieser Richtung die Vereinigung in Machtkämpfe zu verwickeln, die nach ihrem Verständnis dem religiösen Charakter kirchlicher Gemeinschaft nicht angemessen sind. Auswege aus dieser aporetischen Situation scheinen sich nur anzubieten, indem entweder auf ein konstruktives kirchenpolitisches Handeln verzichtet wird oder im kirchenpolitischen Einsatz das Risiko eingegangen wird, daß entscheidende Elemente

¹⁵¹ M.Rade, *Reine Lehre eine Forderung des Glaubens und nicht des Rechts* (1900) in: *Ausgewählte Schriften*, Bd.3, S.81.

des theologischen Kirchenverständnisses revidiert werden müssen.

Harnack hatte in seiner scharfsichtigen Analyse aus Anlaß des Plans zur Veranstaltung des Weltkongresses bemerkt, daß nur eine Revolution den Zustand des deutschen Landeskirchentums als reformierter katholischer Kirche und damit als einer Pastoren- und Theologenkirche ändern könnte.¹⁵² Für Rade schien die Novemberrevolution 1918 die Gelegenheit zu bieten, eine Organisationsform der Kirche zu schaffen, die ihrem theologischen Begriff als einer *communio sanctorum* entspricht. Nachdem am 13.11.1918 in Preußen die Trennung von Kirche und Staat verkündet worden war, bemühte er sich mit dem Chemnitzer Pfarrer Gay um eine demokratische Neuorganisation der Kirche nach dem Räte-Modell. Oberster Grundsatz dieses Projekts war das allgemeine Priestertum, dessen radikale Verwirklichung Rade schon vor dem Kriegsende gefordert hatte: "Die evangelische Kirche gründet sich auf die religiöse Gleichberechtigung aller ihrer Glieder (allgemeines Priestertum auch der Laien)."¹⁵³ Dieser Grundsatz sollte in allgemeinen freien Wahlen zu allen kirchlichen Organen Verwirklichung finden. Allerdings führte auch dieser Versuch einer konstruktiven Kirchenpolitik nicht zum Ziel. Volkskirchenräte wurden nur im sächsischen Industriegebiet in namhafter Zahl gebildet. Initiativen wie die Rades wurden von einflußreichen Gruppen der Kirche als "wilde Neubildungen" abgelehnt. Der Volkskirchenrat löste sich am 23.4. 1919 auf, und seine Mitglieder schlossen sich der Vereinigung Volkskirche und Kirchentag an. Oberster Ziel der Vereinigung, der auf Grund eines Vorstandsbeschlusses die Freunde der ChW korporativ beitraten, war die Durchsetzung von allgemeinen und geheimen Urwahlen zu den in den deutschen Landeskirchen zu bildenden Körperschaften. Diese Forderung wurde auf dem 1. Deutschen Kirchentag vom 1.-5.September 1919 in Dresden als Antrag gestellt und abgewiesen. Dagegen wurde beschlossen: "Der erste Deutsche Evangelische Kirchentag überläßt die Entscheidung über Wahlsystem...den hierfür zuständigen kirchlichen

¹⁵² AdF Nr.33 (4.4.1908) Sp.226.

¹⁵³ Die "Grundlinien", "Richtlinien" und Ziellinien" der Volkskirchenräte sind abgedruckt in ChW 32 (1918) Sp.500-501. Vgl. auch Rades Schriften: *Der Sprung in Luthers Kirchenbegriff und die Entstehung der Landeskirche* (1914); *Das königliche Priestertum der Gläubigen und seine Forderung an die evangelische Kirche unserer Zeit* (1918); *Was können wir aus Luthers Kirchenbegriff für die Neugestaltung unserer Kirche herausholen?* (1921), in: *Ausgewählte Schriften*, Bd.3, S.151-209. Zur theologischen Entwicklung von Rades Kirchentheorie vgl. dort meine Einleitung, S.9-38.

Stellen, insbesondere den Landessynoden."¹⁵⁴ Im Kreis der Freunde der ChW wurde das als Sieg der Restauration über den Versuch einer Neuorganisation der Kirche "von unten" gewertet. Die Gründung des Bundes für Gegenwart-christentum ist der Versuch, in dem bestehenden landeskirchlichen Systemen wirksam zu werden - ohne nennenswerten Erfolg. Rade selbst hatte das Gefühl, daß ihm bei seinen radikalen Versuchen, das Dilemma einer freien Kirchenpolitik durch den Einsatz für eine Neuorganisation der Kirche zu lösen, die Vereinigung die Unterstützung verweigerte und somit eine geschichtliche Chance verpaßte:

"Was ich im Namen des Volkskirchen-Rats und in Verbindung mit den dieser Losung anhängenden Personen getan habe, hätte m.E. eigentlich die VFCW tun sollen. Aber ihr Apparat ist zu schwerfällig, ihre Organisation zu schwach. Insbesondere versagen die Vertrauensleute in solchen Fällen. Ich mußte die Verantwortung allein übernehmen und mir neue Verbindungen dafür suchen."¹⁵⁵

5. "An die Freunde" als kirchen- und theologiegeschichtliche Quelle

Im Korrespondenzblatt "An die Freunde" spiegelt sich die Geschichte der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt in den unterschiedlichen inneren und äußeren Herausforderungen, die die Vereinigung zu bewältigen hatte. Wir haben zwei Aspekte eingehender vorgestellt, die die Vereinigung in unterschiedlichen Phasen ihres Bestehens mit besonderer Intensität beschäftigt haben: die Frage der Organisation und das Problem des kirchenpolitischen Engagements. Diese Fragen sind deswegen von besonderem Interesse, weil sich an ihnen die Wechselwirkung zwischen der inneren Selbstbestimmung der Vereinigung und ihrer Außenwirkung ablesen läßt. Als solche durchziehen sie die Behandlung der vielfältigen anderen Themen, die sich auf den Seiten des Korrespondenzblattes finden. Als Korrespondenzblatt einer Vereinigung sind die in unterschiedlichen Formen bearbeiteten Themen zugleich eine Spiegelung des Charakters der Vereinigung, der sich im Verlauf der unterschiedlichen Auseinandersetzungen in verschiedenen Akzentuierungen entwickelt.

Im Jahr 1916, nachdem die Vereinigung wegen Rades Redaktionspolitik in der ChW beim Kriegsausbruch durch eine ernste Krise hindurchgegangen war, stellte Rade in den Vertraulichen Mitteilungen Überlegungen zur "Doppel-

natur unsers Kreises"¹⁵⁶ an, die den Charakter der Vereinigung erhellen, die in unterschiedlichen Brechungen in "An die Freunde" reflektiert ist. Nach Rade sind es zwei Pole, die das Leben der Vereinigung bestimmen, ihr theologischer Charakter und ihr Gemeinschaftscharakter. Rade ist wahrscheinlich recht zu geben, daß in allen unterschiedlichen Konstellationen dieses die beiden Konstanten sind, die das Leben der Vereinigung bestimmten.

Der theologische Charakter der Freunde der Christlichen Welt war nach Rades Auffassung in den Jahren nach der Eisenacher Erklärung 1892 und vor der formellen Organisation als Vereinigung 1903 durch den Neuaufbruch der Religionsgeschichtlichen Schule bestimmt, die die Gruppierung aus ihrer ursprünglich von der Theologie Ritschls bestimmten Prägung zu neuen Horizonten aufbrechen ließ. Rade ist es keine Frage, daß nach der "Enge, die mit der Konzentration auf Ritschlsche Christentumsauffassung und Problemstellung verbunden war", Troeltschs Denken und die religionsgeschichtliche Arbeit als "mächtige Horizonterweiterung"¹⁵⁷ erfahren wurde. Aber hat diese Ausweitung auch zu einer neuen theologischen Konzentration geführt, wie sie die Ritschlsche Theologie der Generation der Gründer der ChW zu geben vermochte? Diese Frage verneint Rade.

"Der religionsgeschichtlichen Richtung gelang es jedenfalls nicht, ein wesentlich neues Religionsverständnis in der Kirche oder auch nur in unserm Kreise durchzusetzen. Man verdankte ihr tiefe Anregungen und weite Horizonte; aber ihre eigentliche Arbeitsleistung versank bald in die Fachgelehrsamkeit und ins Detail. Troeltsch, immer umfassend und anregend, gab uns viel, nur nicht Formen und Formeln, mit denen wir in dem uns zunächst gelegenen Bereiche der Kirche hätten arbeiten können. Das Ritschlsche Erbe wurde inzwischen von denen angetreten, die ihn früher als Obersten der Ketzler leidenschaftlich bekämpft hatten, und unser, der Ritschlianer, Interesse, für den modernen Menschen durch die überaus gescheute Losung 'modern-positiv' uns aus der Hand gewunden. Wir hatten auf Schritt und Tritt von unsrer Eigenart verloren wie von unsrer Konzentration."¹⁵⁸

Nach Rades Analyse ist es ein Symptom der theologischen Lage nach der erfolgreichen Durchsetzung der religionsgeschichtlichen Schule, daß mit ihrem wissenschaftlichen Erfolg die Ausrichtung auf die kirchliche Praxis weitgehend verloren gegangen ist. Damit ist ein entscheidendes Motiv, das Ritschls Theologie seinen Schülern vermitteln konnte, in der theologischen Diskussion zurückgetreten - wie Rade meint, zum Schaden der Theologie wie der Kirche.

¹⁵⁴ Vgl. K.Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd.1, Frankfurt, Berlin, Wien 1977, S.37. Vgl. auch meine Arbeit Martin Rade. Das Verhältnis von Geschichte, Religion und Moral als Grundproblem seiner Theologie, Gütersloh 1980, S.200-206.

¹⁵⁵ AdF Nr.63 (26.2.1919) Sp.683.

¹⁵⁶ AdF Nr.56 (8.7.1916) Sp.634-639.

¹⁵⁷ A.a.O. Sp.635.

¹⁵⁸ A.a.O. Sp.635f.

"Man darf und muß es in unserm Kreise aussprechen, daß dieser Drang, mit der gelehrten Leistung zugleich der Kirche zu dienen, der heutigen Theologie, wie sie uns sonst nahe steht, in hohem Grade abhanden gekommen ist."¹⁵⁹

Damit ist aber die Aufgabe der Vereinigung zur Pflege der theologischen Diskussion keineswegs irrelevant geworden. Vielmehr bietet sie dadurch, daß hier Theologie nicht im unmittelbaren akademischen Kontext betrieben wird, eine Erinnerung an die Aufgabe der Theologie zur Gestaltung der Praxis des Christentums.

"Jedenfalls bleibt es ein Lebensinteresse der Kirche wie einer gewissen Bildungsschicht unsres Volkes, damit auch des Staates, daß es Theologie gebe. Und wenn der Zustand dieser Wissenschaft unbefriedigend wird, teils durch unverantwortliche Eingriffe von außen, teils durch den Mangel an schöpferischer Konzentration und fester Orientierung von innen, so ist erst recht Raum und Beruf da für einen Kreis von Freunden der Theologie, denen die Förderung einer ernsten, schlechthin freien, aber zugleich auch ihren praktischen Dienst nicht vergessenden Theologie heilige Pflicht und fromme Leidenschaft ist."¹⁶⁰

Diesem Pol steht nach Rade in der Vereinigung der andere gegenüber: ihr Gemeinschaftscharakter. Rade sieht die spezifische Art der Gemeinschaft der Vereinigung darin, daß sie größte Meinungsverschiedenheit in dogmatischen und ethischen Fragen zulassen kann, ohne die bestehende Gemeinsamkeit des theologischen Gesprächs aufs Spiel zu setzen. Rückblickend erscheint der Fall Jatho als der eigentliche Testfall für diese Art der Verschiedenheiten vermittelnden Gemeinschaft.

"Was haben wir den Freunden, was haben wir uns selbst im Fall Jatho zugemutet! Oeffentliches Eintreten für einen Mann, dessen Theologie wir fast alle nicht teilten! Mit unsrer ursprünglichen Ritschlschen Basis hatte das nichts mehr zu tun! Es war die Frucht unsrer Uebung, Frömmigkeit am Andern zu schätzen und zu schützen, auch wo sie in fremdem Gewande auftrat. Wir waren diese sicher gewagte Haltung ehrlicherweise den Gegensätzen schuldig, die wir in unsrer Mitte duldeten und hegten."¹⁶¹

Rade verkennt nicht, daß diese Haltung nicht alle Gruppierungen in der Kirche gleichermaßen begünstigt. Die Zurückgewinnung von Unterstützung aus dem konservativen Lager scheint aber - das erscheint als Lehre aus dem Fall Jatho - an den Verzicht auf Kirchenpolitik gebunden.

"Diese Art der Gemeinschaft hat wie jede äußere Organisation ihre Grenzen. Wir haben die Freunde und Gönner von rechts im Laufe der Zeit verloren. Unser kirchenpolitisches Auftreten hat das verursacht. Die Weit-

herzigkeit unsrer Art ist naturgemäß den Spiritualen und Radikalen von der linken Seite zugute gekommen. Dennoch besitzen wir auch auf der rechten Seite noch Kapital von Vertrauen, das uns zu erhalten möglich sein würde, wenn wir auf kirchenpolitisches Auftreten als Freunde der CW künftig ernsthaft verzichten wollten. Sobald man das erst überall begriffen haben wird, dürften uns Vermittlungen möglich sein wie sonst keiner Instanz innerhalb unsrer Kirche."¹⁶²

Rade verkennt nicht, daß die Pflege des Gemeinschaftscharakters überall die Versuchung mit sich führt, die Vereinigung als religiöse Gemeinschaft an die Stelle der Kirche zu setzen und damit zur Sekte zu werden. Damit wäre für Rade allerdings die Quelle des Gemeinschaftscharakters der Vereinigung gefährdet, die gerade darin besteht, daß sie nicht in der Vereinigung selbst ihren Ursprung hat, sondern in der gemeinsamen Zugehörigkeit zur Kirche.

Rades Überlegungen schließen mit der immer wieder bekräftigten, aber auch immer wieder in Frage gestellten Absicht, der Pflege der inneren Gemeinschaft die Priorität vor der kirchenpolitischen Wirksamkeit zu geben.

"Weil nun das Innen immer wichtiger ist als das Außen und das Außen, wo das Innen da ist, sich von selber ergibt, so mag die Losung: Lassen wir von der Kirchenpolitik grundsätzlich die Hand! der Hauptsache, dem gegenseitigen Innendienst zugute kommen. Es mag vielleicht die beste Hilfe sein, die wir der eigentlichen Natur unsres Kreises antun können, daß er bleibe und immer völliger werde eine Gemeinschaft von Freunden ernster und freier Theologie."¹⁶³

An Rades Beschreibung der "Doppelnatur" der Vereinigung ist wohl richtig, daß sich die Vielfalt der in den Vertraulichen Mitteilungen verhandelten Themen aus der Oszillation der beiden Pole des theologischen und des Gemeinschaftscharakters der Vereinigung ergibt. Theologische Diskussion erscheint aus der Perspektive einer bestimmten Gemeinschaft, und die Besonderheit dieser Gemeinschaft profiliert sich immer wieder in der theologischen Verständigung ihrer Mitglieder untereinander. Aus dieser spezifischen Doppelperspektive bieten die Vertraulichen Mitteilungen ihr kirchen- und theologiegeschichtliches Material. Dabei dokumentiert das Korrespondenzblatt, daß die Vereinigung als lebendige Gemeinschaft theologischen Gesprächs fungieren kann, solange beide Pole in ihrem Leben einigermaßen ausgeglichen sind. So floriert die Vereinigung nach dem ersten Weltkrieg auch als Gemeinschaft dadurch, daß sie die Repräsentanten des theologischen Neuaufbruchs im Protestantismus, Friedrich Gogarten, Karl Barth, Rudolf Bultmann, aber auch Paul Tillich und Eduard

¹⁵⁹ A.a.O Sp.636.

¹⁶⁰ Ebd.

¹⁶¹ A.a.O. Sp.638.

¹⁶² Ebd.

¹⁶³ A.a.O. Sp.639.

Thurneysen, zu Vorträgen einlädt und ihre Ansätze zur Diskussion stellt.¹⁶⁴ Es ist der Vereinigung auf diese Weise gelungen, noch einmal nach der Ritschlschen und der religionsgeschichtlichen Schule der "jüngsten theologischen Bewegung" auf ihren Veranstaltungen Raum zu geben und sie auf diese Weise in die weitere theologische Diskussion einzubeziehen. Sobald sich diese Neuansätze in eigenen Schulen mit eigenen Zusammenkünften und Publikationsorganen stabilisieren, büßt die Vereinigung der Freunde der ChW die Unterstützung der neuen Generation von Theologen ein. In ihrer Schlußphase nach dem letzten gescheiterten Gesprächsversuch im Jahr 1929 verliert die Vereinigung zunehmend den Kontakt zur weiteren theologischen Diskussion. Zum Zeitpunkt ihrer erzwungenen Auflösung sind die Vereinigung ebenso wie ihr Korrespondenzblatt an das Ende ihrer Geschichte in der Vermittlung ihres theologischen und ihres Gemeinschaftscharakters gekommen.

¹⁶⁴ Karl Barth, Peter Barth, Rudolf Bultmann und Friedrich Gogarten waren Mitglieder der Vereinigung der FChW. Bultmann setzte damit eine Familientradition fort: sein Vater, Pfarrer in Ganderkesee, war jahrelang Vertrauensmann der Vereinigung für Oldenburg. Die Verhandlungen über die dialektische Theologie nehmen auf den Treffen der Vereinigung in den zwanziger Jahren breiten Raum ein. Auf der Jahresversammlung auf der Wartburg vom 29.9.-30.10. 1920 sprachen Bultmann über "Ethische und mystische Religion im Urchristentum" und Gogarten über "Die Krisis unserer Kultur" vgl. AdF Nr.69 (4.11.1920), Sp.755ff. Die dialektische Theologie war Verhandlungsgegenstand des Treffens der FChW und des BGC in Eisenach vom 3.-5.10.1921. Erich Foerster sprach über "Marcionitisches Christentum", Reinhard Liebe über "Der Gott des neuen Geschlechts und wir", AdF Nr.71 (10.11.1921) Sp.777ff und 782ff. Bei der Tagung der FChW in Elgersburg am 2.10.1922 sprach Karl Barth über "Das Wort Gottes als Aufgabe der Theologie", vgl. AdF Nr.75 (8.4.1923) Sp.818. Barth sprach weiterhin auf der Provinzialversammlung des Freien Protestantismus vom 16.-18.Mai 1925 über "Die dogmatische Prinzipienlehre bei Wilhelm Herrmann", vgl. AdF Nr.80 (15.6.1925) Sp.889-895. Die dialektische Theologie war ebenso zentrales Thema der Aussprache zu Rades Vortrag "Einst und Jetzt" auf der Versammlung der FChW in Basel am 18.10.1926, vgl. AdF Nr.86 (15.4.1927) Sp.987-994. Bei der Tagung des BGC vom 3.-5.10.1927 in Meißen behandelte Georg Wobbermin das Thema "Der Kampf um die dialektische Theologie", vgl. AdF Nr.88 (1.12.1927) Sp.1010-1015; Paul Tillich sprach über "Eschatologie", a.a.O. Sp.1015-1019. Auf der Tagung der FChW in Basel am 8.10.1928 hielt Eduard Thurneysen seinen Vortrag "Offenbarung in Religionsgeschichte und Bibel", vgl. AdF Nr.91 (1.12.1928), Sp. 1051-1055. Schließlich sprachen Bultmann und Gogarten zum Thema "Wahrheit und Gewißheit" auf der Tagung des BGC am 2.10.1929 vgl. AdF Nr.94 (5.11.1929) Sp.1078-1097. Die Anfänge der dialektischen Theologie können deshalb als *das* theologische Thema der Diskussionen des freien Protestantismus in der Weimarer Republik bezeichnet werden.

Als historische Quelle ist das Mitteilungsblatt "An die Freunde" schon aus Gattungsgründen ein äußerst interessantes Dokument. Als Vertrauliche Mitteilungen publiziert, ist es auf eine durch den Mitgliederkreis der Vereinigung genau begrenzte Öffentlichkeit beschränkt. Durch die Wiedergabe der Jahresberichte des Vorstandes, von 1917 bis 1930 auch der Mitteilungen des Generalsekretärs und nach dem ersten Weltkrieg auch verstärkt durch die Protokolle der Diskussionen der Vorträge bietet "An die Freunde" Einblicke in Kommunikationsprozesse, die aus anderen Quellen nicht zugänglich sind. So bieten etwa die Diskussionsprotokolle zu den Vorträgen von Gogarten und Barth Ausschnitte der allerersten Rezeption der dialektischen Theologie vor einem weiteren theologischen Forum. Bei einschneidenden geschichtlichen Ereignissen, wie z.B. beim Ausbruch des ersten Weltkriegs erfolgt der Abdruck von Korrespondenz mit dem Herausgeber der ChW, die die Reaktionen auf die Haltung der Zeitschrift und ihres Herausgebers dokumentieren.¹⁶⁵ Neben den vielen Berichten, Hinweisen und Anmerkungen zu einzelnen von der Vereinigung oder ihren Mitgliedern getragenen Projekten, sind immer wieder Quellen zur Geschichte der Vereinigung abgedruckt, durch deren Veröffentlichung im Kreis der Freunde Rade an wichtigen Wendepunkten der Geschichte der Vereinigung Traditionspflege betreibt.¹⁶⁶ Für die Betrachtung der Sozialstruktur des freien Protestantismus sind die in unregelmäßigen Abständen gedruckten Mitgliederlisten höchst aufschlußreich, die z.T. die Mitgliedschaft nach Regionen und Berufsgruppen aufschlüsseln.

Was dem Mitteilungsblatt "An die Freunde" somit einen Sonderstatus unter den Quellen zur Geschichte des freien Protestantismus gibt, ist die Tatsache, daß der Charakter des Blattes als interne Kommunikation der Mitglieder untereinander genau jene Wechselbeziehung von "Innen" und "Außen" illustriert, die Rade als Charakteristikum des Gemeinschaftscharakters der Vereinigung beschreibt.

In der zweiten Nummer von "An die Freunde" hatte Rade als Vorsitzender der Vereinigung als Kriterium der späteren Bewertung ihrer Wirksamkeit formuliert, daß es ihm "wichtiger [sei], daß es einmal in der Kirchengeschichte über den Gesamtverlauf unsrer Bewegung heißt: diese Leute haben die und die Veränderung der Dinge in Gang gebracht, getragen, zum Ziele geführt

¹⁶⁵ Vgl. die Beilage zu Nr.49 (22.10.1914) Sp.561-576 mit Auszügen aus 59 Briefen an den Herausgeber der ChW. Vgl. ebenso den Abdruck der Briefe Karl Holls an Rade von 1915-1918, AdF Nr.92 (15.3.1929) Sp.1063-1066.

¹⁶⁶ Vgl. das Protokoll der Verhandlungen zur Vorbereitung der Eisenacher Erklärung von 1892 in AdF Nr.82 (15.3.1926) Sp.925-932; vgl. ebenso: Von den Anfängen der ChW, in AdF Nr.95 (27.1.1929) Sp.1107-1111.

als: Diese Leute haben für ihre Absichten die und die Programmpunkte aufgestellt".¹⁶⁷ Bemißt man die Geschichte der Vereinigung nach diesem Maßstab, so scheint es zunächst, daß man zu einem weitgehend negativen Ergebnis kommen muß. Entscheidende angestrebte Veränderungen wurden nicht in der Lebenszeit der Vereinigung erreicht: die Abschaffung der rechtlichen Regelung von Lehrkonflikten oder die Neuorganisation der Kirche durch direkte Wahlen zu allen ihren Körperschaften auf der Basis des allgemeinen Priestertums konnten nicht zum Ziel gebracht werden. Veränderungen wurden hier - um Harnacks Unterscheidung aufzugreifen - nicht in der Gesetzgebung, sondern in der Administration der bestehenden Ordnungen erreicht. Unter den Veränderungen, die die Vereinigung in Gang gebracht hat, und die sie als Aufgabe an die heutige Theologie und Kirche weitergegeben hat, sind vor allem zwei Punkte zu nennen. Erstens hat die Vereinigung der Freunde der ChW durch ihren Einsatz für die Freiheit der theologischen Wissenschaft und ihre konstitutive Beziehung auf die kirchliche Praxis die folgende Theologie vor die Aufgabe gestellt, wissenschaftliche Freiheit und kirchliche Orientierung theologischer Arbeit zum Ausgleich zu bringen. In der Verwirklichung dieses Zieles hat die Vereinigung

selbst in ihrer Geschichte schon entscheidende Schritte getan, besonders in der Befreiung der theologischen Wissenschaft von ihrer positionellen Bindung an die Programme der Kirchenparteien. Die immer noch bestehende Aufgabe besteht darin, das Verhältnis zwischen der Freiheit der theologischen Wissenschaft und ihrer kirchlichen Praxisorientierung nicht so zu konstruieren, daß die Verwirklichung des einen Zieles nur auf Kosten des anderen zu erreichen ist. Die zweite Veränderung, die von der Vereinigung in Gang gebracht worden ist, ist die Bemühung um eine Gestaltung der Ordnung der Kirche, die ihrem theologischen Begriff als *communio sanctorum* entspricht. Sie hat damit der späteren Theologie und Kirche die Aufgabe hinterlassen, auf eine Ordnung der Kirche hinzuwirken, die Ausdruck der Freiheit des Evangeliums ist. Beide Veränderungen, die von der Vereinigung entscheidend mitbeeinflusst worden sind, sind auch für den gegenwärtigen Protestantismus noch aktuell. Das Mitteilungsblatt "An die Freunde" dokumentiert in eindrucksvoller Weise, daß die Pflege der Kultur theologischen Gesprächs eine unumgängliche Voraussetzung für die weitere theoretische und praktische Bearbeitung dieser Aufgaben ist.

¹⁶⁷ AdF Nr.2 (14.1.1904) Sp.10.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 1

Marburg i. H., den 10. November

1903

Der Bund der Freunde

1. Wider alle Legendenbildung

Es ist notwendig, vor allem den geschichtlichen Vorgang der Sache darzulegen. Freunde und Gegner arbeiten bereits an der Legendenbildung über unsre beschlossene Organisation. Das ist begreiflich. Denn zu oft und zu deutlich hat unser Kreis sich gegen einen festeren Zusammenschluß und seine Konsequenzen gewehrt, als daß nicht die Phantasie der Abwesenden und Unkundigen durch die Eisenacher Entscheidung hätte stark angeregt werden müssen.

Wenn der Herausgeber der Christlichen Welt sich über die Geschichte und Vorgeschichte des Eisenacher Beschlusses äußert, so muß ihm zu gute gehalten werden, daß er wesentlich von seiner eignen Beteiligung und Stellung zur Sache redet. Trifft ihn doch, ob er sich mehr aktiv oder mehr passiv verhielt, unter allen Umständen ein gut Teil Verantwortung für das, was geschehen ist. Ich lehne sie nicht ab und verantworte mich.

Auf eine Organisation, wie sie in Eisenach beschlossen worden ist, habe ich meine Gedanken bis in die Stunde der ersten Beschlußfassung nicht gerichtet gehabt. Ich mußte aber und muß zugeben, daß der Beschluß in der Konsequenz von Wünschen lag, die ich hegte und aussprach. Indem ich sie aussprach, wurde ich Veranlasser des Beschlusses.

Es ist also Legende, wenn man mir die Absicht zuspricht, ich hätte schon seit Jahren auf die Konstituierung eines Verbandes der Freunde der Christlichen Welt mit Bewußtsein hingearbeitet. Diese Absicht ist mir im Jahre 1899 von Herrn Dekan Römer in Nagold öffentlich untergehoben worden, und er hat in der nunmehr vorliegenden Fassung des Eisenacher Beschlusses die Bestätigung seiner Ansicht gefunden, nachdem er sie seinerzeit auf erfahrenen Widerspruch zurückziehen mußte. (Vgl. Ev. Kirchenbl. f. Württ. 1899, 29. 1903, 44.) Die Wahrheit ist, daß ich im Jahre 1899, aus dem Pfarramt geschieden, die gewonnene Freiheit benützte, in verschiedenen Gegenden des Vaterlandes die Freunde kennen zu lernen, und daß ich überall nach Kräften darauf aus war, sie persönlich in nähere Gemeinschaft zu bringen. Ueberall erzählte ich von den Zusammenkünften, die wir in Frankfurt a. M. als Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt gehabt hatten, völlig anheimgebend, ob Ähnliches auch andertwärts möglich sei. Ich habe aber nicht das Mindeste getan, um Beschlüsse in dieser Richtung herbeizuführen, sondern mich nur anregend und zuwartend verhalten. Vollends hat eine Organisation der Gesamtheit der Freunde seit in den Provinzen, seit im Reich, seit gar darüber hinaus ganz jenseits meines Horizontes gelegen. Wenn ich für persönliche Fühlung der durch landeskirchliche Grenzen oft merkwürdig Geschiedenen zuweilen lebhaft eingetreten bin, meinte ich das nur so, daß ich sie den Gesinnungsgenossen als Pflicht ans Herz legte. So ist nicht ohne mich die Vereinigung der Freunde in Süddeutschland und der Schweiz zu stande gekommen, die ein Komitee von zehn Vertrauensmännern an der Spitze hat, aber einzig und allein in den jährlichen freien Zusammenkünften lebt, die seit 1900 in Durlach, Mühlacker, Straßburg und Heppenheim stattgefunden haben und wills Gott in der Pfingstwoche 1904 in Basel ihre Fortsetzung finden werden. Keine Mitglieder, keine Sitzungen, kein Programm, keine Kasse — nur ein Einberufer mit neun Beiräten. Das ist doch wohl keine Organisation!

Schon vor 1899 hatten sich hier und da in einigen Städten und Bezirken Gruppen von Freunden, zuweilen unter

Beteiligung von Frauen, zu regelmäßigen Zusammenkünften verbunden. Seit 1896 sind sie zum Teil insofern an die Öffentlichkeit getreten, als ihre Versammlungen im Anzeigenteil der Christlichen Welt angekündigt wurden. Von ihrer Konstituierung ist dem Herausgeber selten Mitteilung gemacht worden; von der Existenz mancher habe ich überhaupt keine oder nur zufällige Kenntnis. Der Charakter dieser Vereinigungen ist ganz verschieden: vom theologischen Fachkränzchen bis zum Familientag sind wohl alle Nuancen vertreten.

Meine Sorge ist immer auf das große Ganze unsers Kreises gerichtet gewesen. Ich darf offen aussprechen, daß es die inneren Bewegungen innerhalb der engeren Schar unsrer akademischen Freunde gewesen sind, die mich Jahre lang in Beschlag genommen haben. Ich bin der Ueberzeugung, daß heute die kritische Zeit überwunden ist, die wir in dieser Sphäre durchmachen mußten. Als ich endlich nach der akademischen Seite Herz und Kopf und Arme frei bekommen hatte, wandte ich meine Aufmerksamkeit um so mehr den Freunden in der Praxis zu. Und der erste Beweis dafür ist, daß ich 89 Pastoren und Lehrer zu einer vertraulichen Besprechung auf den Vormittag des 29. September nach Eisenach einlud, die denn auch stattgefunden und den Beschluß unsrer Organisation gezeitigt hat.

Erschienen waren 30, darunter zwei Dozenten, von denen einer zugleich im Pfarramt steht. Die Auswahl der zu Ladenden hatte sich ganz mechanisch nach den Präsenzlisten der letzten Eisenach-Goslarer Versammlungen und nach den Mitarbeiterverzeichnissen der letzten Jahrgänge gerichtet.

Ich habe an jenem Vormittag des 29. den Freunden vorgetragen, was mich an unsrer gemeinsamen Existenz nicht befriedigt. Wir haben dies Blatt, dessen Ansehen in weiten Kreisen Nichts zu wünschen übrig läßt; wir haben unsre schönen Zusammenkünfte, an deren Gehalt und Freiheit im Gebiet unsrer Kirche Nichts heranreicht; wir haben die Fülle von Geist und den Beweis großer Anhänglichkeit vieler. Aber eine gewisse Unfruchtbarkeit eignet uns; zusammenhanglos und disziplinlos verpuffen wir unsre Kräfte. Es ist unnatürlich, daß wir bei so viel gutem Willen, so viel Glauben und Arbeit in unserm nächsten Berufskreise, der Kirche, nicht mehr leisten und gelten. Insbesondere habe ich meine Lage geschildert, der ich fortwährend als Führer einer großen Schar angesprochen werde und auf keinerlei Gefolgschaft zählen könne. Ich habe exemplifiziert auf das Notwendige Liebeswerk, das in Eisenach rite beschlossen worden ist und ganz allein uns obliegt; auf den Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein, der Harnack und mich in seinem Vorstand berief und auf unsre Unterstützung aus starken Gründen besonderen Anspruch hat; auf den Evangelisch-sozialen Kongreß, für den wir heute in erster Linie die Verantwortung tragen; auf den Freien Evangelischen Zentral-Ausschuß, der endlich wissen muß, wie er mit uns dran ist, ob wir zu ihm stehen wollen oder nicht. Ich habe darauf hingewiesen, daß für die dringendsten Bedürfnisse, die sich in einem Freundeskreise wie dem unsern naturgemäß dann und wann zeigen müssen, kein Pfennig vorhanden ist und auch keine Möglichkeit, ohne Aufhebens das Nötige zu beschaffen; daß unsre Diaspora, die versprengten Theologen und Laien abseits von unseren Zentren, ganz ohne jede Fühlung und Fürsorge sind. Dies und Andres brachte ich vor — und man hat mir wie mit Einem Munde geantwortet: da hilft nur Organisation!

So ist sie an jenem Vormittag von den Dreißig einmütig beschlossen worden. Am Abend in der ersten Hauptver-

sammlung nach den Verhandlungen über Rattenbuschs Vortrag hat von Soden an unser Plenum eine kurze Mitteilung gemacht, damit man über Nacht schon darüber nachdenken und diskutieren könne. Die Ueberraschung war groß; sie fand am andern Tage drastischen Ausdruck, besonders durch Baumgarten. Doch kam es in dieser Sitzung des 30. vor Schluß der Tagung noch zu einem ebenfalls einstimmigen Beschluß der Anwesenden. Dieser selbe Kreis, der sonst jedem derartigen Gedanken so abhold war, hat die Organisation als seinen Willen proklamiert, und zum Zeichen seines Ernstes ein Komitee gewählt, das die Ausführung überwachen und in die Hand nehmen sollte. Mir konnte nicht verborgen sein, daß die Organisation der Organisation zunächst vor Allen mir zur Last fallen würde. Mit diesem Auftrage kehrte ich aus Eisenach heim.

2. Die ersten Anfänge

Auf die Einladung zum Beitritt zu der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ in Nr. 42 unsers Blattes sind täglich Zeichnungen eingegangen. Immerhin sind die Anfänge bescheiden. Das ist gut, da so alle unbesonnenen Zumutungen an die junge Stiftung von selbst hinfallen. So habe ich auch Zeit, meine Zukunftsgebanten ungeheut auszusprechen; Andre mögen dann in diesen Blättern die ihrigen vertreten.

Von den Männern, die man in Eisenach in das Komitee wählt, haben die meisten zugesagt. Es sind Professor Baumgarten in Kiel, Superintendent Bithorn in Merseburg, Pfarrer Burbach in Gotha, Pfarrer Foerster in Frankfurt a. M., Professor Gottschick in Tübingen, Gymnasialoberlehrer Guttman in Dortmund, Dekan Herzog in Waiblingen, Pastor Menzing in Dresden, Friedrich Naumann in Berlin, Privatdozent Otto in Göttingen, Pastor Schian in Görlitz, Pfarrer Professor Freiherr von Soden in Berlin, Professor Troeltsch in Heidelberg, Professor Johannes Weiß in Marburg. Zwei haben abgelehnt. Schon in Eisenach wurden noch andere Namen genannt; der geographische, landeskirchliche Gesichtspunkt wurde als maßgebend geltend gemacht; daneben sollten auch verschiedene Stände vertreten sein; es dürfte keine Schwierigkeiten haben durch Kooptation die noch vorhandenen Lücken glücklich zu ergänzen.

Eine Menge wertvoller Briefe gingen ein, aus denen ich gerne unten einige Mitteilungen machen möchte. Die ferneren, einsamen Freunde waren am schnellsten mit ihrer Beitrittserklärung auf dem Plan, das ist verständlich und wegweisend. Auch aus der Schweiz, aus Oesterreich, Siebenbürgen, Schweden und Großbritannien trafen Zeichnungen ein, nicht nur von Deutschen, sondern auch von Freunden anderer Nationalität.

Die noch für 1903 gezeichneten und zumeist gleich eingelangten Beiträge reichten durchaus zu, um für die neu erwachene Arbeit Hilfskräfte zu beschaffen, und ermöglichen fürs erste den Druck und die Versendung dieses Blattes. An die Anstellung eines Generalsekretärs zu denken gestatten sie vorläufig noch nicht.

3. Zukunftsgebanten

Meine unmaßgebliche Ansicht ist, daß es sich um eine Parteibildung im eigentlichen Sinne nicht handeln kann. Ob Parteien im kirchlichen Leben sein müssen, was sie nützen und schaden, darf vorläufig ganz außer Betracht bleiben. Parteien sind nur möglich innerhalb geschlossener Rechtsgebiete. Solche sind aber für das kirchliche Leben die Landeskirchen. Mithin sind Parteien nur möglich auf landeskirchlichem Boden.

Hier und da in den Landeskirchen sind unsre Freunde schon halbwegs zu Parteien zusammengeschlossen, oder sie haben doch an Parteibildungen hervorragenden Anteil. Ob und wann das Pflicht ist, müssen wir dem Gewissen der Einzelnen überlassen, die auf Grund der gegebenen Verhältnisse zu entscheiden haben. Die Christliche Welt hat es immer abgelehnt, in den Dienst solcher partikularen Bestrebungen zu treten, obwohl ihr das gelegentlich arg verdacht worden ist. Sie konnte es nur billigen, wenn man sich hierfür in verschiedenen Ländern oder Provinzen eigne Organe schuf.

So werden auch alle die eine Enttäuschung erleben, die an unsrer beschlossenen Organisation einen Parteikörper gewonnen zu haben glauben, der Stoß- und Tragkraft für die akuten kirchenpolitischen Kämpfe bewährt. Wenn ich recht sehe, hegen diese Hoffnung doch nur Wenige. Die Meisten, die an dem Beschluß kirchenpolitisch interessiert sind, denken doch nur an eine mittelbare Wirkung unsrer Vereinigung auf die Rechts- und Verfassungsverhältnisse der Kirchen. Ich darf sagen: an eine Verstärkung und Vertiefung des Einflusses, den in dieser Beziehung die Christliche Welt und ihr unorganisierter Freundeskreis bisher schon hatten.

Ich teile also nicht die Besorgnis, daß wir in die spezifischen Gefahren des kirchlichen Parteigetriebes mit unsrer Organisation hineintreiben werden. Das Länder und Kirchen Umfassende derselben wird uns davor schützen. So ist ausgeschlossen, daß dem Einzelnen die Freiheit seiner Entschliessungen durch irgendwelchen Zwang zu willensloser Nachfolge verkümmert werden sollte, indem er sich uns anschließt. Es wird ihm z. B. nicht auferlegt, daß er dieses oder jenes Werk nicht unterstützen, diesem oder jenem Verein nicht angehören darf rein wegen seiner Zugehörigkeit zu uns. Die innere Gebundenheit an uns soll als solche wirken, aber keine äußeren Fesseln sollen ihn hindern. In unserm erwählten Komitee sitzen Mitglieder der preussischen Mittelpartei und ein Mitglied des Protestantenvereins; Niemand hat sie vor der Wahl darum befragt, sie sind auf ihre treue Zugehörigkeit zu unsern Zusammenkünften hin gewählt worden. Eine etwaige engere Parteistellung schließt den Beitritt zu unserer weiter gedachten Organisation nicht aus: wir weisen nicht zurück, wer kommen, und schließen nicht aus, wer bleiben will.

So macht unsre Organisation auch nicht den Freien kirchlichen Zentral-Ausschuß überflüssig, geschweige denn daß sie an seine Stelle treten wollte. Ich persönlich halte diese Instanz für durchaus notwendig und wünschte nur, sie stünde ganz anders in Kraft und Ansehn. Aber vielleicht kann unsere Organisation mittelbar dem Freien kirchlichen Zentral-Ausschuß zu gute kommen, der seinerseits allerlei Arbeit tun muß, die wir nicht tun können. Diese ganze Angelegenheit wird m. E. unser Komitee, sobald es zusammentritt, ernstlich zu beschäftigen haben.

Es bedarf kaum eines Wortes darüber, daß auch zu den politischen Parteien unser Verband als solcher keine Stellung nimmt, sondern auch in dieser Hinsicht seinen Mitgliedern ihre Freiheit läßt.

Sind wir also keine Partei, was sind wir denn? Ein Bund, eine Gemeinschaft. Dieser letztere Begriff deckt für mein Empfinden am meisten, was die Freunde und Freundinnen immer gewollt haben und was die Organisation erst recht will. Eine gemeinsame Frömmigkeit verbindet uns. Eine Stimmung meintwegen, aber mehr doch: eine Gesinnung. Und diese Gesinnung soll nun je länger je besser ein Wille werden. Und dieser Wille soll einen Kopf, einen Mund, eine Hand haben. Dazu organisieren wir uns.

Ich kann mich hier auf keine Auseinandersetzung mit denen einlassen, die da bestreiten, daß unsre Frömmigkeit eine einheitliche sei. Der Streit, den wir in Eisenach und in der Christlichen Welt geflissentlich pflegen, beweist nichts für sie. Wir pflegen ja eben den Streit, mögen und suchen ihn, freuen uns an ihm. Wir gestalten unsre Gemeinsamkeit zu einem Bilde dessen, was unsrer Ansicht nach die Kirche sein oder werden soll. Ich rede hier nur zu solchen, die sich trotz allen Differenzen mit den Freunden, organisierten oder unorganisierten, eins wissen. Und ich begrüße den Eisenacher Beschluß nicht als den Beginn von Scheidungen, wie sie die Gründung von Parteien begleiten, sondern als den Fortschritt zu größerem Bewußtsein der Gemeinschaft und der mit ihr gegebenen Verantwortung.

So regelt sich auch für mich ganz einfach das Verhältnis der Organisation zu den Freunden, die ihr nicht beitreten: jene hat den lebendigen Kern zu bilden, an dem auch diese ihren Halt und Mittelpunkt haben werden.

In praxi bedeutet für mich als Herausgeber der Christlichen Welt und Diener der schon bisher bestehenden, vornehm-

lich in den Eisenacher Tagungen zu Tage tretenden Gemeinschaft die Organisation einen dreifachen Gewinn:

1. ich bekomme ein Komitee zur Seite,
2. ich bekomme eine Kasse, und
3. ich bekomme ein Korrespondenzblatt, durch welches ich mit den einzelnen Genossen unserer Gemeinschaft mich über unsre intimen Angelegenheiten verständigen kann.

Das Korrespondenzblatt, von dem der freundliche Leser das erste Stück eben in Händen hält, wird m. E. überaus wichtig werden können, wenn es richtig benutzt wird und wenn die Zahl unsrer Mitglieder eine beträchtliche Höhe erreicht. Es wird erscheinen, so oft Veranlassung vorliegt und nach dem Maße der vorhandenen Mittel.

Ohne Geld ist Nichts zu leisten. Fließen der Organisation Mittel zu — über deren Verwendung wird das Komitee wachen —, so läßt sich Vieles tun, ohne daß irgendwelcher parteipolitische Apparat in Bewegung gesetzt werden müßte. In erster Linie steht mir der Dienst an unsern Zerstreuten. Aber ich denke auch an gemeinsame Kundgebungen in gewissen öffentlichen Situationen. Die Organisation mit ihrem Adressenschatz, mit ihren Hilfskräften und ihrer Kasse ermöglicht in allerlei Einzelfällen Verständigung und gemeinsames Vorgehen. Auch unsre zentralen Zusammenkünfte können, wenn anders es der Wille der Freunde ist, dann in noch erhöhtem Maße zu Herzpunkten unseres geistigen Lebens gemacht werden.

Genug der Andeutungen. Ich möchte den Raum dieses ersten Blattes nicht zu stark für mich in Anspruch nehmen. Darf ich die Hauptsache noch einmal sagen? Mir ist das Wesen unserer Zusammengehörigkeit Gemeinschaft im spezifisch religiösen und ethischen Sinne. Mir gibt die Organisation mehr Mittel an die Hand, sie zu pflegen, darum begrüße ich den Beschluß. Es gilt dabei vornehmlich nach innen gewandte Arbeit der Mitglieder an einander, es gilt besseren Zusammenhang der Gruppen und der Einzelnen mit den führenden Geistern, insbesondere auch mit der Redaktion. Dabei ist von selbst mit gegeben, daß dieser bessere Zusammenhang gelegentlich und im Bedarfsfall der großen Öffentlichkeit zu gute kommt: wir haben beim rechten Anlaß hell und deutlich zu zeigen, daß wir auch da sind. Als Namen schlage ich vor, den ungefügigen einer „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ fallen zu lassen und statt dessen die kurze Lösung anzunehmen: Bund der Freunde. Dieser Name ist innerhalb der deutschen Kirche noch unverbraucht. R

Zu unsrer Eisenacher Verhandlung über Kirche und Staat

Vorbemerkung des Herausgebers. Die folgenden Ausführungen Foersters sind nicht für den Druck geschrieben, sondern entstammen einem Briefe an mich, der seinerseits auf den Brief eines andern Freundes an mich Bezug nimmt. Die Klärung unsrer Begriffe über das Verhältnis von Kirche und Staat ist so sehr die Grundlage alles kirchlichen Handelns, daß wir daran ernstlich arbeiten müssen, auch wenn, ja gerade wenn wir parteimäßig vorzugehen nicht in der Lage sind. Sollen wir in diesem Stücke nicht zu einer einheitlichen Lösung kommen? Sollen wir ähnlich auseinandergehen wie einst das älteste Christentum in Weltkirche und Mönchtum? Mir scheint in den folgenden Zeilen unserm Eisenacher Kirchenstreit eine sehr fruchtbare Wendung gegeben. R

Der Ausgangspunkt unsrer kirchlichen Lage, zu dem mein Nachdenken immer wieder zurückkehrt, ist das große Entweder — Oder, vor das die Rechtsentwicklung des religiösen Gemeinschaftslebens in Deutschland Jeden im Volke stellt.

Nämlich dies: Entweder ein tätiges Mitglied der evangelischen Kirche zu sein, um den Preis der nun einmal immer mehr wachsenden modernen wissenschaftlichen, ästhetischen, sozialen Denkweise, die in der Kirche nichts gilt, ja verlästert und verflucht wird. Oder ein moderner Kulturmensch zu sein um den Preis der Beteiligung am religiösen Gemeinschaftsleben, d. h. aber in den meisten Fällen nicht nur der Betätigung der innern Religiosität, sondern um den Preis dieser selbst.

Zu jenem Entweder ist heute nur noch ein relativ kleiner Teil der Menschen imstande und willens, und dieser ist nicht der höchststehende und Zukunft förderndste.

Auch zu dem Oder entschließen sich durch entschlossenen Austritt ins religiöse Nichts (womit nicht immer ein formeller Austritt aus der Landeskirche verbunden zu sein braucht) nur sehr Wenige.

Die Meisten begegnen der bösen Alternative mit unfrohen Versuchen, Beides zu vereinigen, stoßen aber dabei auf den Widerpruch der Entwerberleute und auch der Oberleute, sind in- folge dessen verdrossen und unbefriedigt, finden die Kirche höchst altmodisch, geschmacklos und teilweise lächerlich, bleiben aber für sich und ihre Kinder dabei, weil sie nicht recht was Besseres haben und im Stillen wohl auch hoffen, es werde noch einmal besser werden, und weil ihre Privatreligion nicht ganz der Anregungen entbehren mag, die ein loser Zusammenhang mit der Kirche hier und da bietet.

Die Religionsfreiheit besteht in den großen deutschen Staaten, besonders in Preußen, heute lediglich in der Wahl zwischen einer ganz engen Kirche und Religionslosigkeit.

Diese Auffassung von Religionsfreiheit ist nicht lutherisch und nicht deutsch. Sie ist englisch. Denn dort ist der Kampf um religiöse Freiheit allezeit in der Form des Kampfes für Freiheit der Kirchenbildung gegen die Staatskirche und den Staat geführt worden; die Tendenz dieses Kampfes mußte deshalb sein: feste Kirchen, in denen der Staat Nichts zu sagen hat. Dem Einzelnen bleibt das Ventil des Austritts. Der Engländer hat niemals, wie die deutschen Lutheraner, für Freiheit des Gewissens in der Kirche, gegen die Hierarchie gekämpft. Innerhalb der Kirchen und Sekten herrscht dort eine so strenge Gesinnungszucht mit so weitgehender Einmischung in die intimsten Verhältnisse, daß ein Deutscher dies schlechtthin unerträglich finden würde.

Nun hat die englische Auffassung von Freiheit im Sinne von Vereins-Freiheit den politischen Liberalismus auch in Deutschland im 19. Jahrhundert bestimmt, und er hat diesen großen kulturellen Fortschritt erkämpft. Auf kirchlichem Gebiete heißt das: „Freie Kirche im freien Staate“ und Freiheit des Individuums, auszutreten und gar keiner religiösen Gemeinschaft anzugehören. Es ist die Kirchenpolitik des Manchester-tums: die Kirchen sich selbst und den Kapitalisten der Frömmigkeit überlassen; dem Einzelnen die Freiheit — zu verhungern! Auf diesem Standpunkt steht heute noch Wahl.

Aber der englische Standpunkt ist noch nicht rein durchgeführt. Schon die Freiheit des Einzelnen, sich ins religiöse Nichts zu begeben, ist arg beschränkt, da die Schule mit ihrem Zwang und die gesellschaftliche Sitte in den Weg treten. Noch viel weniger besitzt die einzelne Gemeinde Freiheit. Sie kann sich überhaupt als Gemeinde von der Kirche nicht lösen. Weßhalb nicht? Der Staat hält sie dabei.

Unser jetzt bestehendes Verhältnis stammt aus den 48er Jahren, und ist nichts als eine meisterhafte Konstruktion, um die Kirche ganz und gar dem Einfluß des Liberalismus zu entziehen. Und so war es ja auch gemeint: man wollte die Kirche vor dem Magog Demokratie, d. h. dem Landtag, schützen und zugleich die Gewalt des gottseligen Königs erhalten. So ist nun die Lage die. Regt sich der Liberalismus unter Gemeinden und Pfarrern, so wird er mit dem landesherrlichen Kirchenregiment totgemacht. Regt er sich im Landtag, so heißt es: Die Kirche ist frei und ihre Leitung braucht sich vor dem Volk nicht zu verantworten.

Gott sei Dank! es ist aber dies nur eine Fiktion, eine feine Theorie, nicht die Rechtslage. Solange der Landtag Gelder zur Besoldung der Kirchenbehörden u. bewilligt, solange die Kirchenbeamten unter Verantwortlichkeit des Ministers ernannt werden, Staatsbeamte sind und unter staatlicher Disziplin stehen, solange darf der Landtag auch die Regierung für ihre Kirchenleitung verantwortlich machen, wie er sie für die Leitung der wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten verantwortlich macht.

Hier ist nun der Punkt, wo m. E. unsere Arbeit einzusetzen hat. Die Kirche für das Volk, wie sie durch das Volk ist! Wir müssen im Landtag, innerhalb der liberalen Parteien arbeiten: das ist viel wichtiger, als die Synoden.

Sollten aber etwa Bedenten obwalten, innerkirchliche Fra-

gen vor dem interkonfessionellen Landtag zu verhandeln, so erinnere ich daran, daß die konservativen Parteien sich nicht haben abhalten lassen, Jahr für Jahr die zartesten Fragen wie Glaube und Unglaube, theologische Wissenschaft und Lehrfreiheit im Landtage breitzutreten.

Ich meine nun, daß Schian-Raumann hierfür zu gewinnen sein müßten. Sie müssen doch zugeben, daß eine Aussicht auf Beseitigung des landesherrlichen Kirchenregiments und auf Herbeiführung englischer Zustände nicht ist. Das landesherrliche Kirchenregiment ist nun einmal da. Jetzt, da die Demokratie die Macht im Staate nicht hat, empfindet sie dasselbe als Last und möchte es deshalb beseitigen; in dem Augenblick, wo sie zur Herrschaft kommt, lautet die Frage: Soll der Staat auf ein Stück seiner Gewalt verzichten aus einem schönlingenden Prinzip heraus? Die Antwort, die man dann geben würde, ist mir nicht zweifelhaft. Also bleibt gar nichts Andres übrig, als mit der Tatsache des landesherrlichen Kirchenregiments, d. h. mit der Verbindung von Staat und Kirche zu rechnen, sie aber für die Sache der Freiheit nutzbar zu machen, als alle Rechtsmittel zu benützen, die Führung des Kirchenregiments durch die vom Staat bezahlten und berufenen Behörden zu kritisieren, nötigenfalls auch die Modifikation der Verfassung der Kirche, die ja nichts als eine staatliche Einrichtung ist, zu erzwingen.

Dies ist meine Position. Sie hat für sich die größten Traditionen des deutschen Protestantismus, die Linie Luther — Pufendorf — Friedrich II. — Suarez — Stein — Hegel — Nothe. Keine üble Ahnenreihe!

Wir fordern, daß der Staat durch sein Kirchenregiment die religiöse Freiheit in der Kirche garantiere. Das ist unser Programm. Zu dem Zwecke haben wir vor allem die liberalen politischen Parteien zu bearbeiten und ihre Presse,* und ein festes Bündnis mit allen liberalen Potenzen, insbesondere den großen Städten, zu suchen.

Diesen Grundgedanken finde ich sehr schön in der einen Stelle des mitgeteilten Briefes ausgedrückt.**) Nur möchte ich noch darauf hinweisen, daß sich dies nicht anders, als in starker, öffentlicher Opposition erreichen läßt, ohne zu viel Rücksichten auf das Kirchenregiment in seinen jetzigen Trägern und nur im Bunde mit dem Gesamtliberalismus. Die Frage ist, ob wir dazu fähig und bereit sind. G F

Aus Briefen an den Herausgeber.

1. Als einer gewiß der Vielen, die sich trotz aller Bedenken über die Organisation der Freunde als über die Organisation einer „Gefinnungsgemeinschaft“ von Herzen freuen, kann ich keinen besseren Ausbruch für das uns Verbindende finden als das Motto, das Bourrier in Nr. 42 der Christlichen Welt geprägt hat: Für „Jesus Christus und die Freiheit“!

2. Ich gehörte zwar bisher auch zu den vielen Freunden der Christlichen Welt, die jeglichem Parteiwesen seines verbummenden und verengenden Charakters wegen abhold waren. Andererseits sehe ich doch immer mehr ein, daß Alles, was irgendwie freiheitlich interessiert ist und Ernst machen möchte mit den durch die Theologie ihnen wichtig gewordenen Grundfragen, auch an irgendwelche Organisation freiheitlicher Richtung sich binden muß, wenn es nicht doch wieder langsam auf der schiefen Ebene dem Gezeig der Schwere folgend in die herkömmlichen Geleise der Gemeindeorthodoxie und des kirchlichen Opportunismus herabgleiten will. Wenn unsere Vereinigung unseren Gliedern nur den Dienst tut, daß sie dadurch mehr aufgefordert sich fühlen zu halten, was sie haben, so hat sie einen wichtigen Beruf.

3. Die Nachricht war für mich eine große Ueberraschung. Noch freilich scheint mir die Sache sehr in Götterdämmerung zu liegen. Auch ist der Beschluß zweifellos ein völliges Aufgeben einer lange

*) Foerster hat damit in einem Artikel der Nationalzeitung 565 einen kleinen Anfang gemacht. Es ist dringend erwünscht, daß sich zunächst einmal zu dieser Arbeit viele Federn willig finden. R

**) Die Stelle lautet: Was wir bedürfen, ist ein staatlich empfindendes Kirchenregiment, das nur für die nötigen Organisationen der rechtlichen Gemeinschaft sorgt und die religiösen Formen und Anschauungen sich selbst entwickeln läßt, das die denkbarste Weisheitsgier übt gegenüber allerlei „Richtungen“, weil es sich schlechterdings außer Beruf fühlt, dazu Etwas zu sagen. „Den Geist dämpfet nicht“ und „Lasset Alles ehrlich und ordentlich zugehen“ müssen seine Grundsätze, „Seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens“ muß seine Parole sein, ja das einzige Kirchengeheiß.

und treu festgehaltenen Position, die man nunmehr von Seiten der Gegner als Verstellung wird brandmarken wollen. Auch hätte ich meinerseits eine andere Entwicklung lieber gesehen. Allein gegenüber der allgemeinen Unklarheit, Zersahrenheit und Gähnung, die in den letzten Jahren in unsern Kreisen herrschte, halte ich diese neueste Wendung für einen Fortschritt, weil sie die unruhigen Elemente zur Vorsicht, die unklaren zur Besinnung, die schwachen und matten zum Handeln und uns alle zur größeren Eintracht nötigt. In dieser Hoffnung begrüße ich . . .

4. Ich trete bei in der Zuversicht, daß es sich nicht in erster Linie um eine kirchenpolitische Partei handelt, sondern um eine Vereinigung zur Förderung positiver, auf die Bedürfnisse der Gegenwart berechneter Arbeit.

5. Freunde, die sich, wie wir hier, in Bezug auf die Fragen, die die Christliche Welt behandelt, auf einer Art Robinsonsinsel befinden, müssen den Plan besondere Sympathie entgegenbringen.

6. Das Problem unserer Vereinigung ist mir verwandt mit dem Problem von der Größe und Kraft der Seele, die nur da sein kann, wo starke und weite Spannungen ausgeschaltet werden können. Wir schwebt dabei das Bild eines großen Raumes, eines Hauses, eines Saales vor. Ein Saal, ja ein hoher Raum kommt erst dadurch zu stande, daß entgegengesetzte Richtungen eingeschlagen werden, und zwar unendlich viele, nicht nur zwei oder (kubisch) drei. Je größer die Spannung zwischen den Wänden, desto größer der Saal. Sonst kommt nur eine Mauer zustande, die nie etwas Eigenes umschließen kann, denn lowie sie das wollte, müßte sie entgegengesetzte Richtungen einschlagen. Es kommt aber bei unserem Saale nicht auf Vermeidung von Spannungen und Widersprüchen an, sondern darauf, ob die Spannungen noch überdacht werden können, ob noch eine Einheit um all die Spannungen herum und in ihnen drin erreicht werden kann. Dies, daß die Widersprüche, weshalb und wieweit, zum Begriff einer wertvollen Persönlichkeit gehören, und daß und weshalb und wieweit die Ideale der „Konsequenz“ und des „Radikalismus“ Verarmungsideale sind, ist das Problem . . .

Was mir als das Schwerste an meinem Saalbau erscheint, ist, daß auch wirklich gebaut wird. Es hilft Nichts, um möglichst allseitig zu sein, sich in die Mitte des projizierten Raumes zu stellen und zu versuchen, möglichst zugleich nach allen Richtungen zu sehen, wobei allenfalls ein guter Kreiseltanz auf den Hacken nach Art der Dervische entstehen kann. Man muß wirklich bauen an den bestimmten Punkten, die gerade nötig sind, in der bestimmten Richtung mit dem Gefühl fürs Ganze und Gerade. . .

Wanderer. Ich bitte in den verschiedenen Freundesgruppen freundlichst große Vorsicht zu beobachten bei etwaigem Austausch über unsere Organisation. Bisher dürfte man kaum irgendwo wissen, was geschehen ist oder geschieht, und selbst die aus ihrer Eisenacher Erinnerung heraus redenden Referenten können doch ein sehr wenig zutreffendes Bild von der Sache haben. Ihren Wert und Zweck müssen m. E. solche Verhandlungen darin suchen, daß sie ausgehend von der feststehenden Tatsache, daß eine Organisation beschlossen und unumwiderlich in Werke ist, im kleinen Kreise eine klare Meinung herauszuarbeiten suchen über das, was eben nach dessen Urteil diese Organisation sein und leisten soll. Nicht Erforschung irgendwelcher Vergangenheit, sondern Einfluß auf den zukünftigen Gang der Vereinigung muß das Ziel sein. — Insbesondere dürfte darauf zu achten sein, daß Freunde und Freundinnen, die sich zum Eintritt in die organisierte Gemeinschaft nicht entschließen können, nicht den Eindruck erhalten, als würden sie nun für uns organisierte Gegenstände des Mißtrauens oder auch nur der Mißbilligung. Die Mitteilung dieses Inhaltes an sie kann nur erwünscht sein. Die Organisation darf gegenüber der bisher schon vorhandenen Gemeinschaft keinen Unterschied der Schätzung (Freunde erster und zweiter Klasse!) sondern nur Unterschiede der Arbeit schaffen.

Die nächste Nummer dieser Mitteilungen wird im Januar erscheinen. Sie wird enthalten: eine Zusammenstellung der wichtigeren Eintrachts- oder Programmformulierungen aus dem Viererkreise; einen Vorschlag für die kirchenpolitische Haltung unsers Bundes; einen Aufsatz des Herausgebers über die Stellung der Christlichen Welt zu Dogma und Bekenntnis. Ein Briefkasten der Redaktion, den wir für die Christliche Welt immer perhorresziert haben, wird in diesen Blättern seinen stehenden Platz behaupten.

So möchte ich auch hier auf einige Briefe antworten, die mir aus persönlichem Anlaß zugegangen sind. Mein Eintritt in die Liberale Vereinigung ist durch eine Menge Blätter berichtet worden. Nicht eben laßtvoll zuerst von Organen der Liberalen Vereinigung selbst, dann in recht häßlichem Tone von gegnerischen Zeitungen. Es hat selbst unter unsern Freunden welche gegeben, die das Ereignis in Zusammenhang mit der Gründung unserer Organisation gebracht und tiefinnige Schlüsse daraus gezogen haben. In Wirklichkeit liegt Nichts vor, als daß ich für meine Person als alter Nationalsozialer in treuer Nachfolge Raumanns die Fusion auch mitgemacht habe und daß ich die Anzeige davon an die Liberale Vereinigung in eben denselben Tagen einschickte, in denen unsere Organisation beschlossen wurde.

Dieses Blatt kann von den Freunden in beliebiger Anzahl durch den Verlag bezogen werden. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rabe in Marburg i. S.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 2

Marburg i. H., den 14. Januar

1904

Das Verlangen nach einem Programm

Dem Verlangen nach einem Programm stehe ich je länger je kritischer gegenüber. Man wolle freundlichst nicht schnell daraus auf Impotenz schließen. Ich werde mich gern an den Versuchen, das Gemeinsame unsers Kreises zu formulieren, auch Ziele für unsre Arbeit zu fixieren, beteiligen. Und es ist das für mich leichter als für Andre, da ich in meiner Korrespondenz einen größeren Schatz von Anschauung des Vorhandenen besitze als irgend einer aus dem ganzen Freundeskreise haben kann. Aber ist nun wirklich die Grundlage eines Programms Lebensbedingung für Gedeihen und Wirken unsrer „Vereinigung“?

Man soll von seinen Feinden lernen. Als unser Eigenacher Beschluß bekannt wurde, begrüßten die konservativen Kirchenblätter den Schritt als einen Fortschritt zur Klärung und Gesundung unsers kirchlichen Lebens. Ein überaus verdächtiger Glückwunsch.

Aber auch das Organ des kirchlichen Liberalismus älterer Richtung, das Protestantentblatt, brachte uns eine Ueberraschung. Es hat uns in Nr. 49 zwar mit freundlichen Worten begrüßt, aber ein merkwürdiges Interesse an den „Sätzen“ bewiesen, in denen wir unser Wesen und Wollen aussprechen würden, zugleich auch eine große Eile, zu versichern, daß es für Protestantenvereiner Bedenken haben würde, sich der neuen Gruppe anzuschließen. Den Leitern des Blattes war, als sie dies druckten, genau bekannt, daß „Protestantenvereiner“ unserm Bunde angehören, und daß sie sogar durch ein Mitglied in unserm Komitee vertreten sind. Diesen Zustand betrachten sie offenbar als einen unhaltbaren, und zwar um unsers kommenden — Programms willen.

Wenn ich mich nun unter den kirchlichen und politischen Parteien umsehe, so finde ich nicht, daß die Anziehungskraft der Parteien auf ihren Programmen beruht. Ich finde sogar, und entdecke es an mir selbst, daß diese Programme möglichst unbekannt sind. Ich bekenne z. B., daß ich das Programm des Protestantenvereins nicht kenne. Woraus nicht folgt, daß ich es nicht einmal gelesen habe. Aber ich muß einen besondern Entschluß fassen, der dem Entschluß zu einer wissenschaftlichen, historischen Arbeit analog ist, wenn ich mich der verschiedenen kirchlichen oder politischen Parteiprogramme bemächtigen soll. Andre mögen darin anders gestimmt sein, besonders wer eine juristische Ader hat, aber die große Mehrheit auch von unsern Freunden kümmert sich vermutlich sehr wenig um Programme.

Ich kann nun auch nicht finden, daß der Besitz eines Programms dem Protestantenverein größeren Zulauf gebracht hätte. Ich vermute, daß viele von unsern Freunden gegen sein Programm nichts einzuwenden haben. Ich vermute, daß es auch mich am Beitritt nicht hindern würde. Warum sind denn nun diese Freunde, warum bin ich denn dem Protestantenverein nicht beigetreten? Freie ich nicht, so war der Hauptgrund, daß wir uns in unserm Kreise, der sich nach der Christlichen Welt nennt, freier bewegen. Das gilt ebenso für die auf unserm radikalen wie für die auf unserm konservativen Flügel. *)

Es liegt mir ganz fern, gegen den Protestantenverein hier eine Polemik eröffnen zu wollen. Ich bin ja durchaus überzeugt, daß die kirchenpolitische Lage von heute uns anweist, in vielen und wichtigen Angelegenheiten mit dem Protestantenverein

Hand in Hand zu gehn. Ich habe vom ersten Augenblick keinen Zweifel darüber gelassen, daß die von uns angestrebte Organisation ihre Spitze nicht wider den Protestantenverein richten kann, und es ist meines Erachtens gar kein Anlaß da, „die kirchliche Zerspaltung der theologisch frei Gerichteten zu beklagen“, wie in einem sonst sehr freundlichen Artikel der Evangelisch-protestantische Kirchenbote für Elsaß-Lothringen tut. Daß nicht alle freigesinnten Protestanten unter einem Gute marschieren, ist Tatsache; es war bisher so und wird immer so bleiben; wenn der Protestantenverein keine größere Anziehungskraft auf die jüngere Generation ausgeübt hat, können wir das nicht ändern, — aber sagen darf man doch wohl, was notorisch ist: die Schuld daran trug gewiß mit in erster Linie sein Parteicharakter — und das Vorhandensein eines Parteiprogramms.

Es ist nun von Anfang an meine Auffassung gewesen und ist sichtlich die der großen Mehrheit unsrer Freunde, ebenso der schon zur Vereinigung beigetretenen, wie der noch nicht beigetretenen, daß es sich in unsrer Vereinigung um eine neue Parteibildung im strengen Sinne nun und nimmermehr handeln kann. Worin wird sich das aber praktisch zeigen? Zuerst darin, daß wir kein „Programm“ formulieren.

Gewiß, wir müssen eine Geschäftsordnung haben, eine Verfassung, damit Alles in unserm Kreise redlich und sichtlich zugehe. Einer unsrer juristischen Freunde ist schon dabei, uns ein solches Statut zu entwerfen. Aber wie dies Statut dem Komitee, den Vertretungen und den Mitgliederversammlungen die möglichste Bewegungsfreiheit lassen wird, so wird es die Ähnlichkeit mit einem „Programm“ gründlich zu vermeiden wissen.

Es kann und darf sich bei unsrer Organisation in keinem Sinne um Bindung von Kraft und Geist handeln. Wir schließen uns nicht zusammen, um auch nur das Geringste von der Freiheit, die wir haben und pflegen, zu verkaufen. Für diese Freiheit wollen wir ja in der Kirche erst recht Raum und Luft schaffen. Und das gewiß mit vereinten Kräften, mit mehr Fühlung und Handreichung eines mit dem Andern. Aber wir würden ja unsre Erstgeburt um ein Vinfengericht verkaufen, wenn wir uns zuallererst auf ein Programm festlegen wollten, das nichts weiter wäre als ein fetter Bissen für unsre Gegner und Abgönnner, aber der vollkommene Ausdruck unsrer Gemeinschaft und Absicht nimmermehr sein könnte.

Formulieren wir also nach Herzenslust, „was uns eint“, Jeder wie er mag, in kleinerem und größerem Kreise. Suchen wir geflüchteter als bisher, wenn wir zusammenkommen, uns auf ein bestimmtes Handeln nach gewissen zeitgemäßen Zielen hin zu verständigen und zu sammeln. So sind wir ja eben dabei, in der Frage „Kirche und Staat“ zu einer Einigung zu kommen, und das müssen wir auch. Aber im übrigen halte ich es für wichtiger, daß es einmal in der Kirchengeschichte über den Gesamtverlauf unsrer Bewegung heißt: Diese Leute haben die und die Veränderung der Dinge in Gang gebracht, getragen, zum Ziele geführt — als: Diese Leute haben für ihre Absichten die und die Programmpunkte aufgestellt.

Ich bin so frei zu hoffen und zu fordern, daß unsre Vereinigung sich nicht in ausgetretene Geleise hineinlocken läßt. Mag uns als Partei auffassen, wer da will (habeant sibi; zum Teil ist ihnen das ganz heilsam: sie fürchten uns mehr). Wir pflegen unsre Gesinnungsgemeinschaft in einer Arbeit, die zunächst nach innen gerichtet ist, auf uns selbst, und suchen in dem Maße als wir nach innen ein gutes Gewissen haben, auch

*) Ich kann dabei nur auf diejenigen Freundesgruppen exemplifizieren, die ich aus eigener Mitwirkung kenne.

nach außen, d. h. aus unserm Kreise heraus, zu wirken und eine Gestaltung der Dinge in unsrer Kirche herbeizuführen, die unserm Christentum, unsrer Ethik gemäß ist. Das wird viel Arbeit und viel Ernst kosten, Schritt für Schritt wird die Berechtigung zu jedem Vorgehn erobert werden müssen, wir können aber dafür nicht leicht fertige Programme machen.

Ich sehe unsre Vereinigung als eine Neubildung an, die ihre Analoga viel weniger an den alten kirchlichen Parteien hat, als etwa an dem Evangelischen Bund und an den Gemeinschaften. Von diesem Standpunkte aus ist die Frage, ob jemand, der einer kirchlichen Partei bereits angehört, auch uns sich anschließen dürfte, von vorn herein entschieden. Und ebenso ist die Freiheit, irgendwelcher politischen Partei zuzugehören, durch die Mitgliedschaft in unsrer Vereinigung Niemandem verkümmert. Das sind lediglich Fragen, die Jeder mit sich selbst abzumachen hat.

Eintrachtsformeln

1. Wir sind dankbar für jedes ernste Ringen um die Wahrheit, weil wir fest ruhen im Glauben an den Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi;
2. Wir haben das Auge offen für die große Lebensfülle der Welt, weil wir sie bis in ihre feinsten Adern durchdringen möchten mit Jesu heiligem und seligem Geist;
3. Wir glauben unter einander an die Ehrlichkeit unsers Willens und glauben daran auch bei Andern. (1)

Das Charakteristikum und geistige Einheitsband unseres Kreises bezog sich nie auf die Gottesvorstellung.

Früher bezog es sich zum Teil auf die Bedeutung der Person Jesu und der geschichtlichen (biblischen) Offenbarung überhaupt.

Es bezieht sich heute und immer auf das Wirken des göttlichen Geistes in der Gegenwart: wir sehen in den Errungenschaften und in dem Suchen auf sittlichem, wissenschaftlichem, künstlerischem und sozialem Gebiete Gottes Wirken. Daran teilzunehmen, ohne der Kulturfeligkeit zu verfallen, betrachten wir als wesentliches Stück unserer Frömmigkeit. (2)

1. Wir wollen eine Gesinnungsgemeinschaft sein und immer mehr werden, und nicht eine kirchenpolitische Partei.
2. Die uns gemeinsame Gesinnung ergibt sich aus der im Evangelium Jesu Christi erzeugten zweiseitigen Wahrheit, die im Herzen erfahren und im Leben betätigt werden muß: Gott ist unser allmächtiger Vater und wir sind seine freien, nur ihm verantwortlichen Kinder.
3. Wir wünschen, daß durch die Arbeit der Wissenschaft und unter Kontrolle der persönlichen Erfahrung diese zweiseitige Wahrheit mit all ihren Voraussetzungen und Folgerungen aus dem Weltbilde der antiken und mittelalterlichen Kultur losgelöst und daß sie immer fester in das Weltbild der modernen Kultur hineingearbeitet wird. (3)

1. Die Grundlage alles Christentums ist der Glaube an Jesus Christus, d. h. die lebensvolle Gemeinschaft mit Christus.
2. Die Glaubenserkenntnis des einzelnen Christen ebenso wie die wissenschaftliche Erkenntnis ist frei von jedem einengenden Zwange veralteter Dogmen, mögen diese auch als Zeugnisse christlicher Frömmigkeit früherer Zeiten es verdienen von uns pietätvoll beachtet zu werden.
3. Das Evangelium ist der heiligen Schrift gemäß, nach den Grundsätzen und im Sinne der Reformation zu verkündigen: Jesus Christus der liebende Heiland, in dem sich Gott als den liebenden Vater offenbart, um die Sünder mit sich zu versöhnen.
4. Bei der Verkündigung des Evangeliums in unseren Tagen ist anzustreben, das alte, ewig wahre Evangelium in einer neuen, den modernen Anschauungen angepaßten Weise zu

predigen, um das heutige Geschlecht dafür zu erwärmen und zu begeistern, als treue und eifrige Mitglieder der evangelischen Kirche durch tätige Mitarbeit an den Werken christlicher Liebe und durch ein vorbildliches christliches Leben dazu mitzuhelfen, daß christlicher Geist und christliche Sitte in der Kirche immer mehr Platz gewinnen und erstarken. (4)

Wir nennen uns freudigen Herzens evangelische Christen; wir suchen unser Heil in einem persönlichen Verhältnis zu Gott und zu unserem Heiland Jesus Christus, und wir erwarten den Fortschritt der Menschheit von den Kräften des Evangeliums.

Dabei sind wir, in festem Vertrauen auf die ewige Wahrheit des Christentums, nicht ängstlich besorgt um die Aufrechterhaltung althergebrachter Anschauungen; vielmehr begrüßen wir in der freien Entwicklung der Wissenschaft und Kunst und des sozialen Lebens einen Bundesgenossen zur Förderung aufrichtigen, wahrhaft evangelischen Geistes. (5)

Wir glauben an Gott den Vater, den Sohn, den heiligen Geist. Unser Glaube an den Sohn wird bestimmt mehr durch das, was Christus selbst sein wollte, als durch das, was Andere aus ihm gemacht haben.

Wir erkennen: „Nicht Form und Formel kann dem Christen Wert verleihen, Geschrieben steht: Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ (Heinr. Langbein)

Wir bekennen: Selig sind, die Christi Geist haben, denn sie können Gott schauen. (6)

1. Unser Wesen ist Gemeinschaft in der Freiheit.
2. Wir heißen Jeden willkommen, der den lebendigen Gott, den Vater unsers Herrn Jesus Christus, in freier Hingabe des Herzens seinen Vater nennt — oder diesen lebendigen Gott in aufrichtiger Sehnsucht sucht.
3. Wir schließen Niemanden aus, der sich uns angeschlossen hat, sondern kennen nur eine Exkommunikation, nämlich die, daß einer sich selbst ausschließt. (7)

1. Die Religion ist eine notwendige Betätigung des menschlichen Geisteslebens, die im Lauf der Geschichte in unendlich mannigfaltigen Formen geschah.
2. Das Christentum ist für uns die höchste Form. Jesus der Christ ist der historische Anfang unserer Religion und dadurch Träger der tiefsten Offenbarung, andererseits höchstes Ziel für die Frömmigkeit der einzelnen Christen.
3. In allem Geistigen sind göttliche Keime. Darum sind Spannungen zwischen Religion und Kultur nie absolut unausgleichbar, sondern stets historisch bedingt.
4. Kirchen sind menschliche Formen, die dem Gesetz der Entwicklung unterliegen. Doch darf an die Stelle des orthodoxen kirchlichen Dogmatismus nicht ein liberaler Dogmatismus treten, sondern die Freiheit der Einzelgemeinde auf den Gebieten des Glaubens, Ritus und Kultus. (8)

Als Erben der Reformation kämpfen wir

1. gegen Materialismus — für die Erkenntnis Gottes, dessen eigenstes Werk die Sündenvergebung ist,
2. gegen Dogmatismus — für das Verständnis der Geschichte Jesu und der christlichen Kirche nach den Maßstäben der Geschichtswissenschaft,
3. gegen Pietismus — für die Anerkennung der Christenpflicht, die Kulturgüter durch eigene Arbeit zu vermehren, die Technik ihres Erwerbs zu versittlichen und für soziale Gerechtigkeit im staatlichen, rechtlichen und wirtschaftlichen Leben einzutreten,
4. gegen Klerikalismus — für Ausgestaltung des evangelischen Kirchenbegriffs, Freiheit der theologischen Meinung in der Kirche, Abschaffung des Lehrprozesses und Bekenntniszwangs,

gleichmäßige Vertretung der theologischen Richtungen in den Synoden. (9)

1. Wir wollen uns durch Mitteilen der reifsten Früchte unseres inneren Ringens frei machen von der anspruchsvollen Genügsamkeit, die in der Religion noch allem möglichen Anderen verlangt, nur nicht nach dem lebendigen Gott; oder was der Wirkung nach auf dasselbe hinauskommt: wir wollen uns helfen, Jesus mit unseren eigenen Augen zu erkennen, soweit Menschen das können.

2. Wir wollen Mittel und Wege suchen, um die organisierte Kirche zu einem möglichst wirkungskräftigen Werkzeug zur Anregung und Fortpflanzung eines solchen Lebens in Christo mit Gott zu machen.

3. Damit der Staat uns hierzu die Freiheit des Wirkens, namentlich der Jugend gegenüber, gibt, wollen wir darauf hinarbeiten, daß in der Politik überhaupt Jesus Christus als die personifizierte Stimme Gottes zu den Gewissen der Staatsleiter rede.

4. Damit die Arbeiten auf allen Kulturgebieten freiwillig das von Jesus dargestellte Menschenideal zu dem ihren machen, wollen wir uns gegenseitig zu immer tieferem Verständnis für die Eigenart dieser Gebiete erziehen, sodaß wir jeder Zeit in der Lage sind für deren berechnigte Freiheitsansprüche mit gutem Gewissen einzutreten. (10)

(Wird fortgesetzt!)

Zu Foersters Arbeitsprogramm

in Nr. 1 dieser Mitteilungen sei mir eine kurze Erklärung gestattet.

1. Foerster will die tatsächlich bestehende Verbindung von Kirche und Staat für die Sache der Freiheit nutzbar machen. Die Hoffnung, daß auch Anhänger der kirchlichen Selbstständigkeit für dieses Programm zu gewinnen sein müßten, soll ihn nicht trügen. Wer von uns wollte denn nicht Realpolitiker sein! Das landesherrliche Kirchenregiment ist da, die Herrschaft des Staats über die Kirche auch. Also suchen wir unter den gegebenen Verhältnissen zu erreichen, was zu erreichen ist! Ich glaube zwar, daß es heutzutage und auf lange beinahe so schwer sein wird, den Staat zum Garanten wirklicher Freiheit in der Kirche zu machen, wie es schwer ist, ihn zum Aufgeben seiner Kirchenherrschaft zu bewegen. Nun, Schwierigkeit der Aufgabe darf uns nicht abschrecken.

Aber über die Art dieser Arbeit muß noch etwas gesagt werden, was Foerster nicht gesagt hat. Er spricht von Bearbeitung der liberalen politischen Parteien, aber auch von einem „Bündnis mit allen liberalen Potenzen“. Gewiß ist wohlgetan, die liberalen Parteien auch für unsere Zwecke zu gewinnen. Aber hier gilt's, eine dringende Bitte auszusprechen. Beachten wir gründlich die gegenwärtige Qualität dieser liberalen Potenzen! Die Gefahren eines Bündnisses mit ihnen sind, wie die Dinge liegen, für uns riesengroß. Denn wir wollen doch nicht bloß Freiheit vom Zwang! Wir wollen doch stets zugleich Frömmigkeit, Kirchlichkeit! Und so müssen wir den schweren Fehler unbedingt vermeiden, den einst der Protestantenverein gemacht hat und der ihm seine Lebenskraft gekostet hat: die enge Verbindung mit wesentlich negativen, kirchlich gleichgültigen, religiös indifferenten Elementen! Es mag etwas Verlockendes haben, eine große Phalanx „für die Freiheit“ aufmarschieren zu lassen. Aber für uns würde diese Praxis das Ende bedeuten. Nur indem wir mitten drin in der evangelischen Kirche stehen und um der treu und ehrlich geliebten evangelischen Kirche willen Freiheit fordern, werden wir stark sein. In dem Moment aber, wo wir uns mit Parteien verbünden, welche mit uns nichts gemein haben als den Protest gegen allen Zwang, sind wir moralisch tot, kirchlich tot, kirchenpolitisch tot.

Unsere Arbeit in der von Foerster angedeuteten Richtung darf fürs erste nicht in einem Bündnis mit den liberalen Potenzen bestehen, sondern in harter, mühseliger Arbeit an ihnen! Bis sie anders geworden sind, als sie jetzt sind!

2. Daneben aber fordere ich eine Ergänzung des Foersterschen Arbeitsprogramms. Nicht als ob das Folgende nicht auch seiner Meinung entspräche. Aber er spricht so abschätzig von der Arbeit in den Synoden. Es geht aber nicht anders: neben dem Kampf für die Freiheit müssen wir auch im engeren Sinn kirchliche Arbeit tun. D. Kade hat Manches davon schon in den von ihm aufgestellten Richtlinien für unsere Vereinigung (die übrigens hoffentlich nicht bloß „Bund der Freunde“ genannt wird) berührt. Aber auch die eigentlich synodale Arbeit darf von uns nicht unterschätzt werden. Ohne die Öffentlichkeit geht's heut nicht; Synoden bedeuten ein Stück Öffentlichkeit. Wir sehen ja, was die Rechte durch ihre Bearbeitung der Öffentlichkeit erzielt hat! Die Staatsregierung rechnet mit ihr und ihren Resolutionen. Die synodale Arbeit muß auch uns vor der Öffentlichkeit als kraftvolle Mitarbeiter am Aufbau kirchlichen Lebens erweisen. Aber wir müssen sie zugleich im Sinn der Freiheit ausnützen. Warum überlassen wir den Gegnern das Feld? Haben wir nicht Synoden, wo wir die Mehrheit besitzen? Auch sie sollen ihre Stimme erheben, damit die Leitenden sich über die Energie des Widerstandes gegen einseitige Parteipolitik nicht täuschen!

Ich wollte nichts als diese kurze Erklärung abgeben. In der Richtung von Foersters Arbeitsprogramm wollen gern auch die mitgeben, die Selbstständigkeit der Kirche wollen. Aber es darf nicht anders als mit stark kirchlichem Sinn ausgeführt werden. Und es bedarf nach Seite der rein kirchlichen, synodalen Arbeit der Ergänzung. Schian

Hierzu bemerkt Foerster:

Schian ist zwar darin mit mir einverstanden, daß es die Aufgabe unseres Bundes sein müsse, die Forderung: Freiheit in der Kirche! zu vertreten. (Ich verweise zur Erklärung dieser Parole auf meinen Aufsatz in Nr. 1 der Christlichen Welt d. J. und bemerke noch dazu, daß mir natürlich nicht beikommt, zu bestreiten, daß es auch in der Kirche viele Dinge gibt, wo Ordnung, Kontrolle und Zwang sehr erwünscht und notwendig ist. Darüber möchte ich ein andermal ein paar Worte sagen.) Schian hält es aber für bedenklich oder doch voreilig, zur Durchsetzung dieser Forderung sich mit den politisch-liberalen Parteien zu engagieren. Denn diese „wesentlich negativen, kirchlich gleichgültigen, religiös indifferenten Elemente“ werden mit uns Nichts gemein haben als „den Protest gegen allen Zwang“, sie werden also unsere Forderung nicht im Interesse der Frömmigkeit und Kirchlichkeit, sondern im Interesse der Antikirchlichkeit sich aneignen.

Schian hat mich also so verstanden, als wollte ich dem in Preußen herkömmlichen Bündnis zwischen Orthodoxyie und Konservatismus ein Bündnis zwischen moderner Theologie und Liberalismus entgegenstellen, oder als empföhle ich, wie jene ihre Kirchlichkeit durch konservative Politik, so unsere durch liberale Politik durchzusetzen. Dazu, urteile er ganz richtig, fehlen die Voraussetzungen, denn die liberalen Parteien würden sich dieser Tendenz unzweifelhaft versagen. Und zwar ist dies ihr Ruhemittel, daß sie sich nicht dazu hergeben, in ihr Programm irgend etwas aufzunehmen wie Förderung der Kirche und der Religion. Sie wären nicht liberal, wenn sie das täten. Das kann und darf niemals Aufgabe einer politischen Partei sein, und wo es dazu gemacht wird, da entstehen solche Mißbildungen, wie das Zentrum und in gewissem Sinne die Preussischen Konservativen. Da entstehen dann die unevangelischen Tendenzen, durch Politik (durch Zwang heißt das!) Frömmigkeit und Kirche zu bauen. Gehe ich zu einem solchen glücklicherweise aussichtslosen Versuche riete, möchte ich mir lieber die Hand abhacken lassen. Denn meine Grundthese ist ja gerade die, daß die Anwendung von Zwang und Gesetz zur Pflege von Glaube und Geseinnung nicht nur nutzlos, sondern verderblich und schändlich ist.

Mein Gedankengang ist ein anderer gewesen. Ich bin ausgegangen von der Idee des modernen Staates, des Rechtsstaates, des Staates als starken Schirmers der Freiheit der Persönlichkeit. Dies Staatsideal brauchen wir den liberalen Parteien nicht erst anzuerziehen, es ist da, es ist ihr und aller

modernen Menschen weit über den Rahmen der liberalen Parteien hinaus gemeinsames Ideal, es ist die gestaltende Kraft der politischen Organisationen unserer heutigen Welt überhaupt. Mit dieser Idee steht die Verfassung und Praxis der modernen Landeskirchen im Widerspruch. Denn in ihnen greift die Staatsgewalt — daß das Kirchenregiment Staatsgewalt ist, ist ja auch Schians Meinung — über in Sphären, die ihr nicht gehören. Sie begnügt sich nicht damit, Rechtsformen zu schaffen und aufrechtzuerhalten, in denen Jeder seine Frömmigkeit ausleben kann, sondern sie sucht eine bestimmte Frömmigkeit zu erzwingen, eine andre zu vernichten. Dieser Zustand steht mit der Idee des Rechtsstaats, also mit der Grundidee des Liberalismus, um nicht zu sagen: mit dem Rechtsgefühl von heute, in Widerspruch.

Daß er auch in Widerspruch steht mit den wahren Interessen der Religion, ist unsere Ueberzeugung, aber dieser Gesichtspunkt darf hier ganz ausgeschaltet werden. Diese Ueberzeugung ist sozusagen unsere Privatfache; wir motivieren die liberale Forderung damit für uns noch tiefer, wir gründen darauf für uns, die wir vor allem das Interesse der Religion im Auge haben, unser Recht für sie einzutreten; aber die Motivierungen aus diesem Interesse und aus dem modernen Rechtsgefühl heraus widersprechen sich ja nicht, sondern fallen zusammen!

Nur freilich müssen wir diese Forderung dann auch ganz ehrlich meinen. Wir müssen gegen jeden Gesinnungszwang kämpfen, wir müssen das Recht jeder Ueberzeugung in den Grenzen, soweit sie nicht zur Beeinträchtigung der Andern führt, vertreten, das Recht der Kirchlichkeit wie der Unkirchlichkeit, das Recht unserer religiösen Ueberzeugung, wie das der Andern, der Protestanteneiniger, der Enthufiansten, der Gemeinschaftsleute u. s. w. Wir müssen fordern, daß sich die Staatsgewalt von den Auseinandersetzungen und Kämpfen innerhalb dieser Richtungen einfach ganz fernhält und ihr Eingreifen nur von den allgemeingültigen Grundsätzen leitet: daß Niemand den Andern beschimpfe, zwingt und unterdrückt, und in seinen Rechten verlege.

Ich bin überzeugt, daß dies Prinzip, mutig ergriffen und energisch durchgeführt, sich als sehr fruchtbringend erweisen würde, und daß eine Fülle von Haß und Erbitterung gegen den bestehenden Staat verschwinden würde, wenn wir uns einmal wieder, wie einst Wilhelm von Humboldt, auf die Grenzen des staatlichen Handelns besinnen müßten. Denn die Eimischung von Zwang und Gewalt vergiftet alle geistigen Kämpfe von heute. Insbesondere aber die religiösen Kämpfe.

Die Stellung der Christlichen Welt zu Dogma und Bekenntnis

Da der Raum dieses Blattes knapp geworden ist, heute nur wenige Worte zu dem Thema, die ich ein andres Mal gern ergänzen will. Schweigen darf ich davon nicht, 1. weil ich in Nr. 1 den Artikel angekindigt habe, 2. weil die Erörterung von Belang ist für das, was mir in der heutigen Nummer die Hauptsache ist und auch für die Leser die Hauptsache sein soll.

Der erste Jahrgang der Christlichen Welt 1887 ging aus unter dem Titel: Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt. Er wurde als Nebentitel beibehalten und erst Mai 1897 stillschweigend abgeändert in: Evangelisches Gemeindeblatt. Bei den Gründungsverhandlungen hatte ein Gönner des Unternehmens halb in Scherz halb im Ernst vorgeschlagen das Blatt zu betiteln: Der wahre Lutheraner.

Im Jahrgang 1889 erschienen K a f t a n s Artikel über das neue Dogma. Der Gedanke einer neuen Formulierung des Dogmas und des Bekenntnisses, um das sich die Freunde scharen müßten, das weite Kreise anziehen und auch in der Kirche sich durchsetzen werde, ist seitdem lebendig geblieben. Er ist den Einen lieb und wert als Inhalt ihrer Sehnsucht und Maßstab ihrer Kritik, Andern als treu festgehaltenes Arbeitsziel.

Die Christliche Welt konnte sich nicht in den Dienst dieses Gedankens stellen. Die Versuchungen, eine neue Orthodogie aufzurichten zu helfen, sind von dem Herausgeber immer als solche empfunden worden. In seinem Offenen Briefe an Deliksch 1888, Nr. 41, stehen darüber einige beachtenswerte Worte.

Eine andre Aufgabe war ihm und der Christlichen Welt nicht von außen her, sondern von innen durch die ganze Natur unserer

Kreises und seine Lage innerhalb der Zeit gestellt. Sie ist mit wachsendem Bewußtsein ergriffen und durchgeführt worden. (Woher dabei die wertvollste Hilfe kam, möchte ich fürs erste noch nicht sagen.)

Es fiel uns der Beruf zu, mit dem Gute der Gewissensfreiheit, das alle Welt mit den Lippen ehrt und nur zu oft mit der Tat schändet, auf eine besondere Weise Ernst zu machen. Wir mußten in einem bisher in der Geschichte der evangelischen Kirchen noch nicht dagewesenen Maße lernen, uns trotz einschneidender Differenzen zu vertragen und das Christentum des Andern zu achten. Für oberflächliche Beobachter war Eisenach nur ein „Diskutierklub“, selbst für recht nahe und treue Freunde die Christliche Welt nur ein „Sprechsaal“ geworden. Inzwischen leisteten wir an beiden Orten ein ernstes Stück sittlicher Arbeit. Und daß die Frucht davon nicht verloren geht, dafür hat in meinen Augen unsere Organisation zu sorgen. Wir betrachten uns, denk ich, alle als solche, die, um mit Schleiermacher zu reden, im Willen einer eigenen Ueberzeugung begriffen sind. Das gilt von den Laien, die sich uns angeschlossen haben, ebenso wie von den Theologen. Es ist uns Allen in der Tat um eine eigene Ueberzeugung zu tun, und ebendamt auch um Ausdruck dieser Ueberzeugung, um Bekenntnis und Dogma. Aber dies liegt als Ziel vor uns, nicht als zugefallenes Erbe hinter uns. Nicht daß wir geschichtslos wären und enterbt. Gott Lob, das Gegenteil ist der Fall. Aber wir fragen Niemanden: wie viel bringt du mit? wie reich bist du? Sondern wir nehmen Leben an, der um das gleiche Ziel mit arbeiten will.

Es war gewiß oft für unsere Leser eine große Zumutung, das verständig hinzunehmen, was die Christliche Welt ihnen an Radikalem, Unfertigem und Ungewohntem geboten hat. Ich bin dafür dankbar, daß doch eine so große Zahl von Menschen all dies verdaut und vertragen hat. Und ich nehme es als Verdienst der Christlichen Welt in Anspruch, daß sie auf dem Boden unserer Kirchen ihren großen Leserkreis daran gewöhnt hat, ein solch buntes Treiben der Geister zu achten und die Linien eines klaren Trachtens nach bestimmten frommen Zielen doch immer wieder herauszuerkennen.

Erst nachdem wir so in unserm engeren Kreise mit der Christlichen Gewissensfreiheit Ernst gemacht haben, können wir ein Gleiches auch unsern Kirchen zumuten. Aber darüber sollten wir uns nicht täuschen, daß diese Kirchen dafür noch längst nicht reif sind.

Das ist insofern kein Unglück, als auch wir mit der Arbeit, die wir gegenzeitig an uns tun müssen, noch lange nicht fertig sind. Die Stiftung unseres Bundes ist mir darum wertvoll, weil ich darin die Willenserklärung sehe, daß vor allem diese innere Arbeit mit noch viel mehr Ernst und Nachdruck betrieben werden soll.

Erst wenn wir unsere eigenen Seelen von allen Keften des Vorurteils, daß ein geistiger Zwang in Religionsfachen heilsam sei, völlig freigemacht haben werden, sind wir reif, auch unsern Kirchen diese Freiheit zu bringen. Erst dann werden uns auch die Schätze ihrer Gemeinschaft und ihrer Vergangenheit von neuem zufallen. R

Was sollen wir denn tun? Große Taten können wir nicht tun. Dazu sind wir noch zu schwach, und die Zeitverhältnisse sind auch nicht darnach. Wir sollen also an uns selbst arbeiten, an unserm gegenseitigen Vertragen und Vertragen, und sollen einander zu immer besserer Ueberzeugung und des gemeinsamen Zieles helfen. Je intimer die Gruppen, die sich hier und dort zusammenfinden, desto besser. Man behandle die schwierigsten, auch unter uns strittigsten Fragen mit Vorliebe. Man suche Laien heranzuziehen, einen nach dem andern. Man verbreite die Christliche Welt und veranlasse einen Austausch darüber, jeis auch in den Formen der Unzufriedenheit. — Man benütze zur Diskussion über die Lebens- und Gewissensfragen, die unsern Kreis sonderlich angehen, dieses Korrespondenzblatt (aber kurz!). Man komme nach Eisenach und zu den andern größern Versammlungen, und mache den lokalen Einfluß seiner Persönlichkeit geltend. Man erweitere seinen Horizont und bedenke, daß jenseits der Berge auch Freunde wohnen. Kirchturnpolitik können wir nicht brauchen. Man stärke in der Gemeinschaft und in der Erkenntnis ungelöster Aufgaben sein Verantwortungsgefühl. — In Eisenach sollen die unbefangenen, scheinbar ziellosen Disputationen, die ihren Zweck in sich selbst haben, gewiß nicht aufhören. Aber eine Verhandlung sollen wir immer einem Thema widmen, das auf gemeinsame Stellungnahme und gemeinsames Handeln hinielt.

Das notwendige Liebeswerk braucht Geld. Wir hatten unter andern Extraausgaben 220 Mk. für ein Doktorexamen zu zahlen und brauchen 400 Mk. für eine Heimreise nach Syrien. Dieselbe Leistung droht uns in diesem Jahr noch einmal. Defizit heute rund 300 Mk. Es empfiehlt sich zur Belebung und Stärkung des Interesses in den Freundesgruppen H o r b a c h s Buch Vom K a u t a s u s zum M i t t e l m e e r umgeben zu lassen. Wir verschicken es portofrei für 4 Mk. Näheres über das ganze Unterstützungswerk in nächster Nummer.

Mitgliedskarten für 1903 gehen mit dieser Nummer als nachträgliche Quittung allen denen zu, die sie nicht schon bekommen haben. Wer also eine solche Quittung nicht erhält, möge sich melden. Ueberhaupt bitten wir jede Art von Unordnung freundlichst zu rügen. Unsere erste Hilfe für die Geschäfte des Bundes erwieis sich leider als ganz unzuverlässig und untauglich. — Wir hatten Ende Dezember 735 Mitglieder und eine Einnahme von rund 1800 Mark. Abrechnung erfolgt demnächst vor dem Komitee. In das Komitee kooperiert wurde Pfarrer Stier in Alten bei Dessau. Die weitere Ergänzung des Komitees bleibt für Eisenach vorbehalten.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. R a d e in Marburg i. S.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 3

Marburg i. H., den 15. März

1904

Das notwendige Liebeswerk

Auf der Versammlung in Eisenach 1898 ist die Begründung eines „notwendigen Liebeswerkes“ einmütig beschlossen worden. Die eingehenden Ausführungen Dr. Kohrbachs, des derzeitigen besten Kenners Armeniens, überzeugten die versammelten Freunde, daß eine verheißungsvolle Reformbewegung in der armenischen Kirche vorhanden sei (vgl. Christliche Welt 1898 Nr. 2, 4, 5) und daß, da die armenische Kirche sie aus eigener Kraft nicht zum Siege bringen könne, die abendländische Christenheit hier helfend eintreten müsse.

Seitdem ist die Not in Armenien auf den Gipfel gestiegen. Der russische Staat, in dessen Gebiet Etchmiadzin, das Zentrum der armenischen Kirche, liegt, hat durch einen unerhörten Rechtsbruch das gesamte armenische Kirchenvermögen konfisziert. Die Armenier sind der letzten Möglichkeit beraubt, aus eigenen Mitteln Etwas für die Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses zu tun.

Die Hoffnung einer Kirchenreform in Armenien beruht nunmehr allein auf dem, was die deutsche Christenheit — oder sagen wir es gleich deutlich heraus: auf dem, was unser Kreis für die Ausbildung der armenischen Theologen tut. Wer sollte sonst helfen? Die deutsche Orientmission von Dr. Lepsius, an die man vielleicht noch denken könnte, muß ihr eigenes Werk einschränken und ringt um ihre Existenz. Wir wissen keinen Kreis in der deutschen Christenheit, der ebenso sehr Verständnis für den Wert deutscher Universitätsbildung wie einen durch konfessionelle Engbrzigkeit nicht getrübbten Blick für die Bedeutung der orientalischen Christenheit hätte. Haben wir den Willen zu helfen?

Wir müßten helfen, auch wenn wir nicht schon gebunden wären durch jenen Beschluß von vor 5 Jahren. Denn darin wird doch unsere neue Organisation das Erbe der früheren freien Geistesgemeinschaft antreten wollen, daß sie die Lasten jenes Beschlusses, die bisher allein auf dem Herausgeber der Christlichen Welt lagen, nunmehr auf die eigenen Schultern übernimmt. So viel Solidaritätsbewußtsein dürfen wir doch unseren Freunden zutrauen, daß keiner diesem einzigen gemeinsamen Liebeswerke unseres Bundes seine Gabe entziehen wird!

Wir können vorläufig auch keinen einzigen Beitrag missen. An festen Jahresbeiträgen sind erst 1355 Mark gezeichnet. Das jährliche Bedürfnis beläuft sich aber auf 3000 Mark; dazu sind noch 1300 Mark an Schulden vorhanden, die baldigst abgetragen werden müssen. Wir müssen dahin kommen, daß die festen Jahresbeiträge sich verdoppeln. Um die Zeichnung solcher Jahresbeiträge bitten wir zunächst. Wir müssen aber auch überall Freunde haben, die persönlich für die Sache werben. Wir dürfen keine Gelegenheit vorübergehen lassen, für das Liebeswerk zu sammeln. Alle Vereinigungen von Freunden, auf denen das bisher noch nicht geschah, sollten von nun an solche Sammlungen veranstalten. Wir bitten alle Freunde, die sich an der so nötigen Werbearbeit beteiligen wollen, sich mit Pfarrer Stier in Alten bei Dessau in Verbindung zu setzen, der die Organisation des Liebeswerkes in die Hand genommen hat. Und wir bitten um baldige Hilfe!

Gerade dies Jahr bringt, wie schon in Nr. 2 dieser Vertraulichen Mitteilungen erwähnt wurde, außerordentliche größere Ausgaben. Der eine der von uns unterhaltenen Studenten lehrt nach der Heimat zurück, der andere wird ihm voraussichtlich noch in diesem Jahre folgen: sie brauchen Geld für ihre Doktorarbeit und die Heimreise. Schon warten andere junge

Armenier sehnlichst darauf an ihrer Stelle das Studium in Deutschland zu beginnen; nur der Mangel an Mitteln hat uns verhindert, bereits im Herbst, wie wir dringend gebeten wurden, einen neuen Stipendiaten anzunehmen. Dürfen wir sie noch länger warten lassen?

Wir hoffen, daß die Gaben unserer Freunde uns später in den Stand setzen werden, das Werk noch auszudehnen. Vorläufig müssen wir erst einmal sehen, es in seinem jetzigen Umfange zu erhalten. Wir sind gewiß, daß wir dafür nicht vergeblich auf unsere Freunde rechnen. Denn das Werk ist notwendig und ist ein Liebeswerk! E St

Unsere Eigenart und die daraus sich ergebenden Richtlinien für unsere Bestrebungen in der Öffentlichkeit

I. Unsere Eigenart

Unsere Eigenart besteht nicht, wie Fernerstehende oft meinen, in bestimmten theologischen Formulierungen; so wenig, daß wir ohne Not deren gar verschiedenartige in unserer Mitte neben einander ertragen können, ja willkommen heißen. Sie besteht vielmehr in einer bestimmten geistigen Disposition, die uns zu eigentümlichen Werturteilen im Gebiet des religiösen Lebens führt.

1. Uns erfüllt — im Gegensatz zu jeder Art von Neuerern, die nach vermeintlich eigenen Ideen in die Luft Konstruiertes an die Stelle des Ueberkommenen setzen wollen — dankbare Ehrfurcht vor allem geschichtlich Gewordenen mit der Tendenz innigsten Anschlusses daran. In der Geschichte vollzieht sich für uns die Offenbarung Gottes. Den gegebenen Faden der Entwicklung gilt es fest in der Hand zu halten beim Weiterweben.

Aber wir sind auch — im Gegensatz zu denen, die das Ueberlieferte, mindestens wenn die Vergangenheit es mit Autorität bekleidet hat, grundsätzlich festhalten — überzeugt, daß alles Gewordene ausnahmslos in seiner bestimmten Gestaltung zeitlich bedingt und von relativer Wahrheit ist.

Alles Gewordene muß darum ein werdendes bleiben; sonst hört es auf, lebenskräftig zu sein. Und es ist der jeweiligen Gegenwart gutes Recht, ja heilige Pflicht, an dem Ueberkommenen Kritik zu üben, prüfend, nicht nur ob es zutreffend überliefert ist, wofür wir keinerlei äußere Garantie verlässlich gefunden haben, sondern auch, was etwa daran heute überlebt, unfruchtbar geworden ist, und je nach dem Ergebnis mit dem mutigen Vertrauen, daß auch die Gegenwart nicht von Gott verlassen ist, am Erfaß des nicht Bewährten durch in seiner Gestaltung dem gegenwärtigen Leben Entsprechendes und darum Leben Schaffendes zu arbeiten.

2. Wir sind davon durchdrungen, daß das Gemeinsame, das Ganze höher steht als das Einzeldasein. Das Individuum darf nie auf Kosten des Ganzen sich durchsetzen oder unter Ignorierung der Gemeinschaft sich ausleben. Vielmehr hat es dem Ganzen sich als dienendes Glied einzufügen, denn es ist der Gemeinschaft schlechthin verpflichtet.

Aber dabei hält das Eigenrecht des Individuums der Rücksicht auf die Gemeinschaft die Wage. Nicht darf es um des Idols der Einseitigkeit willen eingeengt werden, zumal dies zuletzt nur zum Schaden des Ganzen ausschlägt.

Will die Gemeinschaft sich selbst gesund erhalten, so muß der Individualität zur Entfaltung ihrer Eigenart jede denkbare Freiheit gewährt werden.

3. Wir haben die Wirklichkeit des Ewigen erlebt und sind überzeugt, daß Wert und Kraft alles Menschendaseins davon abhängt, wie tief es im Ewigen wurzelt. Wir sind gewiß, daß dieses Leben in Gott keine vollkommene Darstellung in Jesus Christus erfahren hat, und daß diese Verwirklichung des Ideals uns zu unserem Erlebnis verhalf und überall dazu verhilft.

Aber wir glauben nicht, daß dies Erlebnis sich für Jedermann in genau denselben Formen vollziehen müsse — es gibt hierfür keine Schablone —; auch nicht, daß wir die dabei wirklichen Kräfte und Gesetze in vollkommen zutreffende Begriffe fassen können; oder gar, daß das Erfassen solcher Begriffe, die Aneignung irgend welcher Lehrvorstellungen jenes Erlebnis bewirke, geschweige sei. Religion besteht nicht in Lehren, die man annimmt, sondern sie ist Leben in Gott, Leben, das nur im Sichauswirken wirklichen Leben bleibt, ohne solches zum Schemen wird.

Alles Leben aber, auch das Leben im Ewigen ist nie etwas Fertiges, sondern stets etwas werdendes. Es gibt dafür auch kein allgemein gültiges Normalbild; sondern es wechselt stets seine Züge. Nur der Grundcharakter steht fest, eben der, der sich in der Bilde Jesu ausdrückt.

4. Auch uns ist Andacht der Frömmigkeit Atemzug. Aber wir empfinden es mit besonders drängender Kraft, daß Frömmigkeit viel mehr ist als Feiertagsstimmung, ja daß sie, so lange sie nur in Gemütsbewegungen besteht, noch gar nicht in vollem Maße wirklich geworden ist und jene Gemütsbewegungen in der größten Gefahr stehen, unwahr zu werden. Wirkliche Frömmigkeit umspannt, es durchdringend und im Tiefsten bestimmend, das ganze Leben mit all seinen Ausdrucksformen. Jede Beschäftigung, jede Stimmung soll und kann fromm, ein Gottesdienst sein. Ja erst dann kommt sie zu ihrer vollen Kraft und Eigenart. So erstreben wir eine „christliche Welt“.

Aber dabei respektieren wir vorbehaltlos die Souveränität der jedem menschlichen Schaffensgebiet innewohnenden, dessen eigentümlichem Wesen entsprechenden Gesetze. Diese Gesetze kann die Frömmigkeit nicht aufstellen oder korrigieren. Wohl aber wird sie dazu helfen, sie zu entdecken und aus der Verquickung mit fremdartigen unreinen Triebkräften zu lösen.

Auf Grund dieser Auffassungen über die Beziehungen zwischen Frömmigkeit und Welt trauen wir jeder in sich selbst reinen Erscheinung auf dem Gebiete des Menschenlebens die Kraft zu, Frömmigkeit auszulösen, erbauend zu wirken.

5. Frömmigkeit — persönliches Leben in Gott — ist das intimste Individuelle, was es gibt, ein Leben in Gott, in dem die persönlichsten Erfahrungen, Stimmungen, Strebungen mitschwingen, das Allerheiligste der Persönlichkeit, das seiner Natur nach jedem Anderen den Zugang wehrt. Jede äußere Reglementierung, jeder Zwang, vollends jeder Versuch zu ihrer Uniformierung gefährdet ihre Wahrheit und ihre Kraft.

Wo Religion wirklich persönlich geworden ist, wird sie sich darum immer gar verschiedenartig gestalten. Mannigfaltigkeit im Gebiet religiösen Lebens ist nicht zu beklagen, sondern zu begrüßen, als Zeichen der Gesundheit. Sie bildet auch keine Gefahr für die religiöse Gemeinschaft. Denn Licht entzündet sich an jedem wirklichen Licht, einerlei welcher Brennstoff die Flamme nährt, wie das neue Licht auch naturnotwendig sofort seine eigene Färbung gewinnt. Echtes Frömmigkeit versteht sich immer, mag die Verschiedenheit der Auffassungen noch so groß sein. Ist doch ihr Pulsschlag Liebe, die nie verfekehren, sondern stets verstehen, anerkennen und fördern will.

6. So individuell aber die Frömmigkeit ist, so kann sie dennoch die Anregung durch Andere nicht entbehren, vor allem nicht durch die Höhepunkte der religiösen Erfahrung in der Vergangenheit, aber auch nicht durch den immer neu erschallenden an das Gewissen dringenden Weckruf. Diese Anregung verlangt, da sie gegenüber den in der Natur des Menschen und der Dinge liegenden hemmenden Mächten ein stetiges Bedürfnis ist, eine feste Organisation. Diese Organisation muß geschaffen werden trotz der entstehenden Gefahr, daß sich die Religion dabei in den

dafür unentbehrlichen gemeinsamen Formen des Denkens und des Darstellens objektiviert und in dieser Objektivierung nun nur von Hand zu Hand und Mund zu Mund geht, ohne die Herzen zu entzünden.

II. Die daraus sich ergebenden Richtlinien für unsere Bestrebungen gegenüber dem Stand der Dinge auf dem religiösen Gebiet

1. Die in Deutschland, dem Lande der Reformation, geschichtlich gegebene Organisation zur Pflege der Frömmigkeit in der Form von Landeskirchen und Ortsgemeinden ist dankbar festzuhalten. Auch die überkommene Abgrenzung der Befugnisse der einzelnen Instanzen ist, wo es sich um bloße Rechts- und Verwaltungsordnungen handelt, in allem Wesentlichen glücklich. Dagegen bedarf sie im Gebiet der Religionspflege grundsätzlicher Änderungen.

2. Eine evangelische Kirchengemeinschaft muß so geartet sein, daß Jeder, der Gott ernstlich sucht, sich in ihr verstanden, anerkannt, heimatberechtigt fühlen kann. Wer Mitglied sein will, der darf es sein. Keine formulierten Bekenntnisse, keine Gelübde, auch keine bestimmten Frömmigkeitsübungen dürfen als Bedingung der Mitgliedschaft gefordert werden. Man kann den Turmbau nicht bei der Spitze beginnen.

3. Zur Leitung der Pflege der Frömmigkeit („Geistliche“) muß Jeder zugelassen werden (selbstverständlich vorausgesetzt, daß gegen seinen persönlichen Wandel nach den herrschenden sittlichen Anschauungen Nichts einzuwenden ist), der eine gründliche theologische Durchbildung nachweist, einerlei, zu welchen Einzelergebnissen er gelangt ist, so lange er die zentrale Bedeutung der Religion und deren vollkommenste Darstellung in der Person Jesu anerkennt. Die theologische Prüfung darf in keiner Weise zu einem „Glaubenseramen“ ausarten. Für sein amtliches Wirken hat er nur zu geloben, daß er sich halte an die überkommenen Ordnungen, daß er nichts Anderes erstrebe als nach bestem Wissen und Gewissen christliche Frömmigkeit zu pflegen, und daß er jede religiöse Anschauungsweise in ihrem Eigenrecht achten wolle.

4. Die Pflege der Frömmigkeit ist ausschließlich Sache der Einzelgemeinde. Ihre Mitglieder haben zu entscheiden, wie sie diese Aufgabe am besten erfüllen zu können hoffen. Die Mannigfaltigkeit ist auch hier an sich nichts Beflagenswertes. Dennoch ist der Zusammenschluß der Gemeinden zu einer „Kirche“ aller Pflege wert. Auf den „Bekenntnisstand“ der einzelnen Gemeinden darf es dabei nicht ankommen. Wer sich anschließen will, ist willkommen.

Wer Mitglied einer der in der Kirche zusammengeschlossenen Gemeinden ist, soll Mitglied der Kirche und als solches beim Wechsel seines Wohnsitzes ohne weiteres Mitglied der Kirchengemeinde seines neuen Wohnsitzes sein. Die gesamten Mitglieder der Gemeinden sollen sich als ein einheitliches Christenvolk wissen.

Eine der wesentlichsten Aufgaben dieser Kirche ist die Stärkung der Organisationen der Einzelgemeinden durch die Gemeinschaft (Pensionseinrichtungen, Unterstützung unbemittelter Gemeinden, usw.). Aber die Organe sollen auch den Austausch der Erfahrungen in der Frömmigkeitspflege selbst zwischen den Gemeinden vermitteln, das wünschenswert erscheinende Maß von Gleichartigkeit in den Ordnungen der Gemeinden anbahnen bei voller Wahrung der Freiheit der Einzelgemeinde, Gottesdienstordnungen entwerfen, Liederfassungen schaffen u. A., wieder zur unmaßgeblichen Darbietung an die Einzelgemeinden. Sie sollen die Prüfungen auf die Befähigung zur Führung eines geistlichen Amtes im Sinn von Punkt 3 übernehmen. Sie sollen die Gemeinden und Geistlichen in ihren gegenseitigen Rechten schützen, also auch die Erfüllung der übernommenen Pflichten durch den Geistlichen überwachen. Sie sollen der Anwalt der Vergangenheit wie der Zukunft einer Gemeinde gegenüber dem lebenden Geschlecht sein, also vor allem darüber wachen, daß das Erbe der Vergangenheit nicht verfleubert oder seinen Zwecken entzogen werde. Nur in das sakrosankte Gebiet der Frömmigkeit selbst und ihrer Pflege haben die Organe der „Kirche“ einzugreifen weder ein Recht, noch gar eine

Pflicht. Hier kann eine evangelische Kirche, da sie keinerlei unfehlbare Instanz anerkennen darf, will sie nicht sich selbst aufgeben und „katholisch“ werden, nur der sich durchsetzenden Kraft der Wahrheit vertrauen.

5. Ob diese Aufgaben mehr von einer Synodalinanz, die sich die Gemeinden durch Wahlen schaffen, oder von einem „Kirchenregiment“ übernommen werden, ist keine Frage von grundsätzlicher Bedeutung. Alle Rechtsfragen und die Aufgaben der fortgehenden Verwaltung der gemeinsamen Angelegenheiten werden besser einem aus festen Beamten bestehenden Kollegium zur Erledigung übertragen, das aber nicht das „Regiment“ führt, sondern eine der Gesamtheit der Gemeinden dienende Verwaltungsbehörde ist.

6. Die überkommene Ordnung, daß das Kirchenregiment eine Staatsbehörde ist, und die Stellen in demselben durch die obersten staatlichen Instanzen besetzt werden, ist festzuhalten, eher noch reinlicher durchzuführen. Denn die enge Verbindung dieses „Kirchen“-Wesens mit der Kulturorganisation Staat bringt die Bedeutung der Religion für Staat und Kultur zu einem Religion und Kirche nur ehrenden und keineswegs knechtenden Ausdruck. Sie sichert die Beziehungen der so leicht zur Weltflüchtigkeit und zur Reliquienverehrung neigenden Frömmigkeit zur gesamten Kulturentwicklung und hilft der „Kirche“ den weiten Horizont und die großen Gesichtspunkte wahren. Sie schützt die Frömmigkeit davor, in dem ihr so nahe liegenden Wahn der Unfehlbarkeit Andersdenkende zu vertekern oder empfindlich und intolerant um ihrer verschiedenen Ausprägungen willen in einander gegenseitig bekämpfende Konventikel zu zerfallen und sich so um die Segnungen der gegenseitigen Förderung der verschiedenen Richtungen zu bringen. Je mehr sich das Kirchenregiment als Staatsbehörde fühlt, um so sicherer wird es vor der Versuchung bewahrt bleiben, je in die rein religiösen Angelegenheiten einzugreifen. Sollte es sich dazu verführen lassen, so ist dagegen um der Frömmigkeit willen von allen Gemeinden energische Verwahrung einzulegen.

7. Der theologischen Durchforschung der Geschichte, der Ercheinungsformen und des Wesens der Frömmigkeit muß wahre, ihrer selbst gewisse Frömmigkeit ohne jede Sorge vollste Freiheit geben. Ja die Forderung der Freiheit der Forschung auf allen Gebieten ist eine wahrhaft fromme. Die „Kirche“ muß darum die Organisation des theologischen Wissenschaftsbetriebs ohne jeden Vorbehalt dem Staate, der jeder wissenschaftlichen Arbeit grundsätzlich volle Freiheit gewährt, überlassen. Sie darf auch nie darauf ausgehen, eine bestimmte theologische Auffassung im Namen der Frömmigkeit durchsetzen zu wollen. Sie gibt jeder Raum. Das Leben wird zeigen, wie weit sie sich als ein geeignetes Gefäß erweist. Eben so wenig darf die Kirche, sei es Synode oder Kirchenregiment, sich je zum Tribunal in irgend welchen wissenschaftlichen Streitfragen aufwerfen.

8. Die „Kirche“ hat keine Stimme gegenüber den Fragen der Politik im weitesten Sinn des Wortes, auch nicht des sozialen Aufbaus des Volksganges. Die Organisation zur Pflege der Frömmigkeit hat die ihr zustehenden Mittel erschöpft, wenn sie durch ihre der Erbauung dienenden Darbietungen auf die Gesinnung der jene weltlichen Angelegenheiten berufsmäßig Leitenden oder als nächstinteressiert Betreibenden ihren Einfluß zu üben gesucht hat. Dagegen haben die Gemeinden entsprechend dem Wesen der Frömmigkeit und der erbauenden Kraft selbstloser Liebe praktische Liebestätigkeit grundsätzlich unter ihre Mittel zur Frömmigkeitspflege aufzunehmen. Ebenso darf den Geistlichen das Recht nicht verchränkt werden, darüber zu urteilen, ob diese und jene Ordnungen den christlichen Grundgedanken mehr oder weniger gerecht werden, und für eine allmähliche Aenderung sich einzusetzen. Daß die Geistlichen grundsätzlich auf bloße Erbauungstätigkeit beschränkt werden, gefährdet ihre persönliche Entwicklung und die Richtung der von ihnen zu pflegenden Frömmigkeit auf das Leben.

III. Schlußbemerkungen

Diese Grundsätze bedeuten nicht mehr und nicht weniger, als das endgiltige Abtun des Restes von katholischen Idealen,

der sich gerade im Gebiet des Kirchenwesens bei uns erhalten hat. Sie liegen in der geraden Linie der reformatorischen Bewegung und können sich berufen auf die urchristlichen Ordnungen und Anschauungen. Die sogenannte Union hat in der erstrebten Richtung einen bedeutamen ersten Schritt getan.

Ihre Durchführung verlangt kaum irgend eine wesentliche Aenderung der gegenwärtigen kirchlichen Gesetzgebung und Verwaltungsordnung. Sie fordert nur ein Aufgeben von Bestimmungen, die längst nicht mehr durchgeführt werden konnten, eine aufrichtige und mutige Anerkennung des tatsächlichen Standes der Dinge. Wir haben keine festumschriebenen bindenden Bekenntnisformeln mehr, weder in der Gemeinde, noch im geistlichen Stand. Alle denkbaren Nuancen christlicher Anschauung sind vertreten. Jede Entscheidung darüber, was zulässig sei und was nicht, ruht, auf welche Norm immer man sich berufe, auf naive selbstgewisser, subjektiv auswählender Willkür, oder auf einem Majoritätsinstinkt, dessen Richtigkeit nicht geprüft werden kann. Es wäre eine interessante Preisaufgabe an Kirchenregimenter und theologische Examenkommissionen, festzustellen, welche theologischen Anschauungen kirchlich tolerabel sind und welche nicht. Und auch die Majoritäten der Synoden wären sofort gespannt, die meisten ihrer Laien-Mitläufer würden hilflos sich drücken, sollten sie einmal erklären, was auf den theologischen Lehrstühlen gelehrt werden darf und was nicht. Und dennoch wird oft genug so verfahren, als hätte man einen sicheren Maßstab in Händen. Das ist Selbsttäuschung oder Machtmißbrauch. Das Einzigmögliche ist, um diesem Dilemma zu entgehen, sich über eine Umschreibung des Minimums dessen zu einigen, was an positiven Ueberzeugungen Vorbedingung sein soll für die Betrauung mit einem geistlichen Amt in der Landeskirche, wie eine solche II, 3 versucht ist.

Der Versuch der Majorität, den Vertretern abweichender theologischer Anschauungen das Erstenrecht in der Kirche zu bestreiten, muß im Interesse der Frömmigkeit und der Kirche aufhören. Denn die Folge davon ist nur, daß auf beiden Seiten die Frömmigkeit selbst Schaden nimmt und der Hauptaufgabe, Frömmigkeit zu pflegen, Abbruch getan wird. Die Ginen verbrauchen in der stets billigen Polemik gegen andere Auffassungen ein gut Teil ihrer Kraft, statt sie unverkürzt und unverbittert einzusetzen zur Pflege der Frömmigkeit gemäß den eigenen Ueberzeugungen. Die Andern, wenn sie nicht sehr starke Naturen sind, kommen um die Vollkraft ihres Wirkens, weil sie sich nur geduldet wissen. Dritte endlich tun bewußt oder unbewußt ihrer Entwicklung einen Zwang an und gewinnen so die ungebrochene Kraft einer mit der ganzen eigenen Persönlichkeit sich deckenden Ueberzeugung nicht.

Nur wenn wir den Mut haben, jenen Grundsätzen in unserem Kirchenwesen Raum zu geben, werden drei Uebelstände schwinden, die sicher schädlicher sind, als alle Freiheit je werden kann. Der eine ist der die durchschlagende Wirksamkeit des Geistlichen lähmende weitverbreitete, bald bewußte, bald unbewußte Argwohn, der Geistliche rede doch in erster Linie so, weil es in der Kirche so verlangt werde. Der zweite liegt in der geringschätzigen Meinung, Geistliche müßten sich immer zanken. Und der dritte, vielleicht schwerste ist die in der Furcht, doch nie voll anerkannt zu werden und aus Konflikten nie herauszukommen, begründete Unlust Unzähliger, sich zu einer festen persönlichen religiösen Ueberzeugung durchzurufen.

Wozu bei solchen bösen Schäden noch immer das Aufrecht-erhalten eines Wahnes, der nur zu immer neuen Kompromissen nötig, und nie erreicht, was er hofft, was nur erreicht werden kann auf dem von uns empfohlenen Weg: eine einheitliche, starke, in ihrer Position klare, alle Suchenden anziehende, alle dazu bereiten Kräfte unbeeugt in ihrem Dienst verwertende, wahrhaft evangelische Kirche!

v S

Satzungs-Entwurf

§ 1. Die „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ bezweckt die gemeinsame Förderung der religiösen und kirchlichen Interessen ihrer Mitglieder.

§ 2. Der Beitritt geschieht durch Anmeldung beim Vorstand und Zahlung eines Jahresbeitrags von mindestens zwei Mark. Die Ablehnung der Aufnahme durch den Vorstand bleibt vorbehalten und erfolgt ohne Angabe von Gründen. Nichtzahlung des Jahresbeitrags trotz zweimaliger Mahnung gilt als Austrittserklärung. Der Ausschuss ist berechtigt, den Ausschluß von Mitgliedern, welche den Vereinszweck schädigen, zu beschließen. Dem Ausschlußschlusen steht das Recht zu, gegen diesen Beschluß binnen einem Monat Beschwerde an die nächste Mitgliederversammlung zu erheben. Religiöse und politische Meinungsverschiedenheiten sind kein Ausschließungsgrund. Austritt, Ausschluß, Tod oder Konkurs eines Mitgliedes hat auf das Fortbestehen der Vereinigung keinen Einfluß.

§ 3. Der Vorstand führt die Geschäfte der Vereinigung und vertritt sie nach außen. Er wird alljährlich von der ordentlichen Mitgliederversammlung gewählt und besteht aus dem Vorsitzenden und zwei weiteren Mitgliedern.

§ 4. Für die einzelnen Bezirke werden Vertrauensmänner gewählt. Die Vertrauensmänner und die Mitglieder des Vorstandes bilden den Ausschuss. Der Ausschuss unterstützt den Vorstand in der Geschäftsführung. Die Beschlussfassung erfolgt durch einfache Mehrheit. Die Vertrauensmänner werden von der ordentlichen Mitgliederversammlung gewählt. Jedoch hat der Ausschuss das Recht der Zuwahl.

§ 5. Die Mitgliederversammlung ordnet die Angelegenheiten der Vereinigung, soweit sie nicht vom Vorstand oder vom Ausschuss zu besorgen sind. Die ordentliche Mitgliederversammlung findet jährlich einmal statt. Die Berufung ist ordnungsmäßig, wenn sie seitens des Vorstandes mindestens zwei Wochen vorher durch einmalige Bekanntmachung in der „Christlichen Welt“ unter Angabe der Tagesordnung erfolgt. Außerordentliche Mitgliederversammlungen werden in derselben Form durch den Vorstand einberufen. Der Vorstand ist zur Einberufung verpflichtet, wenn wenigstens der zehnte Teil der Mitglieder es verlangt. Die Versammlung ist ohne Rücksicht auf die Zahl der Erschienenen beschlußfähig. Die Beschlussfassung erfolgt durch einfache Mehrheit. Jedoch ist zu Satzungsänderungen und zum Ausschluß von Mitgliedern Zweidrittelmehrheit erforderlich.

§ 6. Der Vorstand ist zu den durch den Zweck der Vereinigung gebotenen Ausgaben berechtigt. Zu anderen Ausgaben bedarf er der Genehmigung der Mitgliederversammlung, in Notfällen des Ausschusses. Die Entlastung des Vorstandes erfolgt durch die ordentliche Mitgliederversammlung.

Zur Erläuterung. Die Zahl der Mitglieder und die Höhe der Gesamtsumme der Jahresbeiträge machen eine Satzung (Statut) für die Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt erforderlich, die von der nächsten Versammlung in Eisenach festzustellen sein wird. Satzungen sind ein notwendiges Uebel; und da außerdem unsere Vereinigung kein Vermögen zu verwalten hat und in ganz besonderem Maße durch das gegenseitige Vertrauen aller Mitglieder getragen wird, so ergibt sich das Erfordernis unlichster Knappheit der Fassung. Die Satzung ist das Grundgesetz einer Vereinigung. Sollte sich im Laufe der Zeit das Bedürfnis ergeben, die Führung der Vereinsgeschäfte ausführlicher zu regeln, so wird das besser durch die Aufstellung einer besonderen Verwaltungsordnung geschehen, als durch eine Ueberlastung der Satzung mit technischen Einzelheiten. Die Vereinigung ist ein nicht rechtsfähiger Verein im Sinne des § 54 des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Ein Bedürfnis, die Vereinigung in das Vereinsregister eintragen zu lassen und ihr damit zur Rechtsfähigkeit zu verhelfen, besteht zur Zeit nicht. Bei der Fassung der Satzung ist in dessen darauf Rücksicht genommen, daß eine solche Eintragung nach vorheriger entsprechender Abänderung der Satzung sich künftig einmal als wünschenswert herausstellen könnte.

Der § 1 gibt den Vereinszweck an. Durch die vorgeschlagene Formulierung kennzeichnet sich die Vereinigung als ein solcher Verein, für den polizeiliche Anmeldung nicht erforderlich ist (§ 2 des preussischen Vereinsgesetzes). — Mitglieder können nach § 2 mangels einer besonderen Festsetzung sowohl Männer wie Frauen werden. — Die Bestimmung, daß Nichtzahlung des Jahresbeitrags trotz zweimaliger Mahnung als Austrittserklärung gilt, soll die Möglichkeit geben, solche Mitglieder aus der Liste zu streichen, die das Interesse an der Sache verloren haben und sich selbst nicht mehr zur Vereinigung rechnen. — Eine Bestimmung über den eventuellen Ausschluß von Mitgliedern ist unentbehrlich. Gedacht ist z. B. an Fälle groben Vertrauensmißbrauchs. Würde darüber in der Satzung Nichts gesagt, so müßte angenommen werden, daß § 737 des Bürgerlichen Gesetzbuchs Platz griffe und die Ausschließung eines Mitgliedes nur durch sämtliche übrige Mitglieder, also tatsächlich überhaupt nicht, erfolgen könnte.

Der vorliegende Satz des Paragraphen will verhindern, daß die Bestimmung zu religiösen oder politischen Feßergerichten mißbraucht werde. — Der letzte Satz des § 2 ist durch die §§ 727, 728 Abs. 1 des Bürgerlichen Gesetzbuchs geboten.

Die übrigen Bestimmungen erläutern sich durch sich selbst.

Wj

Verschiedenes

Zwei Resolutionen gingen uns aus Duisburg zu:

1. Die am 5. November 1903 in der städtischen Tonhalle zu Duisburg versammelten Freunde der „Christlichen Welt“ und des „Gemeindeblattes“ aus Rheinland und Westfalen begrüßen den Gedanken einer Organisation ihrer Gesinnungsgenossen und setzen dabei voraus, daß der beabsichtigte Zusammenschluß die Zusammenfassung des gesamten theologischen Liberalismus ins Auge faßt.

2. Versammlung spricht dem Herausgeber der „Christlichen Welt“ den lebhaften Wunsch aus, daß die große Herbstversammlung der Freunde der „Christlichen Welt“ eine Wanderversammlung werde, und daß für die nächste Zusammenkunft eine rheinische Stadt ins Auge gefaßt werde.

Der Herausgeber legt diese Beschlüsse hierdurch dem Freundeskreise und insbesondere dem Komitee vor. Er erlaubt sich ad 1 zu bemerken, daß wir Freunde der Christlichen Welt, organisiert und nicht organisiert, jedenfalls nur ein Faktor innerhalb des „theologischen Liberalismus“ sind, daß wir unsererseits gewiß in der Tendenz auf einen solchen Zusammenschluß begriffen sind, der Zusammenenschluß selbst aber auch von den andern Faktoren abhängt. Ferner ad 2, daß ich es mit der „Christlichen Welt“ immer vermieden habe, in das Gebiet des rheinisch-westfälischen Gemeindeblatts einzudringen; daß die Einladung an unsere Eisenacher Versammlung, nach dem Rheinland zu kommen, in Konsequenz dieses Verhaltens wohl nur von der offiziellen Vertretung der Freunde des Gemeindeblatts ausgehen und den Eisenachern selber an Ort und Stelle überbracht werden müßte; daß wir das Prinzip der Wanderversammlung schon durch die zweimalige Zusammenkunft in Goslar anerkannt haben, ein Ort Mitteldeutschlands aber für diesen Zweck immer keine großen realen Vorteile behaupten wird.

Görlitz. Sind die Freunde im Osten und die Besucher des Evangelisch-sozialen Kongresses in Breslau damit einverstanden, daß die sich an den Kongreß anschließende Zusammenkunft der Freunde in Görlitz stattfindet? Den Kongreßort selbst pflegen wir für unsre Vor- oder Nachfeier zu vermeiden. Es käme noch Vieles in Betracht, aber in Görlitz wird man uns besonders freundlichst aufnehmen und es liegt schöner: wir könnten einen schönen Abend auf der Landstrone haben. Auch rechnen wir auf den Zugang unserer sächsischen Freunde. Freilich liegt zwischen Breslau und Görlitz eine fast dreistündige Fahrt: nachmittags 3³⁰ bis 6³⁰, nachts 11³⁰ bis 1³⁰, früh 6¹⁵ bis 8⁴⁵ nach jetzigem Fahrplan.

Ar. 4 wird Anfang Mai ausgegeben werden. Es sollen im Jahr sechs oder sieben Blätter erscheinen. Den Umfang möchten wir aus mancherlei Gründen nicht über einen halben Bogen ausdehnen. — Kleinere Mitteilungen müßten schon jetzt für nächste Nummer zurückgestellt werden. Darunter weitere Eintrachts- und Programmforneln. Ausdrücklich sei bemerkt, daß die zehn „Eintrachtsformeln“ in Nr. 2 von ganz verschiedenen Verfassern herrührten, also in keinerlei vorbedachtem Zusammenhang standen. Ich habe auch keine Auswahl getroffen, sondern die Eingänge gedruckt, die die ersten waren. Sie sind bezeichnend und lehrreich genug. Ich kann nur ermuntern, mit solchen Zuschriften fortzufahren. Sie werden von jetzt an vielleicht gut tun, mit dem ausführlichen Artikel von Sodens im heutigen Blatt Frühling zu halten.

Zu dem Satzungsentwurf erbitte ich mir angelegentlich die Äußerung derer, die nicht damit einverstanden sind. Ich werde sie dem Verfasser und dem Komitee vorlegen. Eine Statutenbesatte sollte in Eisenach (wo wir doch eine endgültig uns konstituierende Versammlung abhalten müssen) wo möglich vermieden werden: man sollte vorher über diesen Gegenstand ins Reine kommen.

Das notwendige Liebeswerk bedarf noch weiterer Mitteilungen in nächster Nummer. Zu jeder intimen Auskunft bin ich gern bereit: es hat sehr ernste Gründe, daß wir selbst in diesem Blatte uns nur mit Zurückhaltung äußern können.

Den Freunden stehen Exemplare dieser Mitteilungen zu gutem Gebrauch in unbegrenzter Zahl unentgeltlich zur Verfügung. R

Den Druckfehler in Nr. 2, Sp. 11 Mitte, Z. 25 v. u. wird Jedermann erkannt haben: es ist bezugten zu lesen. Ebenso Sp. 13, Z. 5 nach für noch.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rabe in Marburg i. S.

Zu vertraulicher Aussprache über Aufgaben, Wege und Ziele der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ soll im Zusammenhang mit dem von der kirchlich-theologischen Konferenz der Provinz Brandenburg abgehaltenen Ferienkursus in Berlin am Donnerstag den 7. April punkt 1/4 Uhr eine Versammlung der in Brandenburg und den anderen östlichen Provinzen Preußens wohnenden Mitglieder der „Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt“ stattfinden. Auch die Mitglieder aus anderen Landschaften sind dabei herzlich willkommen.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 4

Marburg i. H., den 10. Mai

1904

Das Andachtsbuch

Als Rade zu Weihnachten 1901 an etwa 200 Mitarbeiter der Christlichen Welt die Aufforderung zur Beisteuer zu einem Andachtsbuch ausgehen ließ, schrieb er: „Weihnachten 1902 muß mindestens der eine Band erschienen sein.“ Wir schreiben jetzt 1904 und es wird Weihnachten werden, ohne daß der von Vielen erwartete Band erschienen wird. Wird er überhaupt je erscheinen?

Bei der lebhaften Teilnahme, die unser Plan, ein Hausandachtsbuch zu schaffen, in unserm Kreise gefunden hat, ist es verständlich, daß Viele ein Wort über den Stand der Sache erwarten. Im Folgenden möchte ich kurz Rede und Antwort sehen.

Bis Ende Juni 1902, dem Schlußtermin der Einlieferung, waren rund 160 Andachten von 40 verschiedenen Verfassern eingegangen. Von diesen uns (d. h. Bender-Dachshausen, Foerster-Frantfurt a. M., Jäger-Seebergen und mir) zur Beurteilung vorgelegten Beiträgen konnten nur 38 Andachten als brauchbar erklärt werden. Das war ein klägliches Ergebnis. Allerdings, wir waren im Urteil streng, und wir mußten es sein um der Sache willen. Was wir erstrebten, war ein Andachtsbuch, das, die hergebrachten Geleise erbaulicher Schriftstellerei verlassend, den alten Wein in neuen Schläuchen bot, gesunde religiöse Kost in einer den Gebildeten zusagenden Form. Allein wir waren oft erstaunt über die Dürftigkeit des Gebotenen: arm an Gedanken und an Kraft, unbeholfen im Ausdruck, matt in der Empfindung, gesucht und geistreichelnd in Form und Gehalt waren viele, sehr viele der Andachten. Ich habe, um sie unmitttelbar zu erproben, einen Teil derselben in der Morgenandacht verwendet, aber ich stand bald davon ab. Denn es berührte mich schmerzlich und peinlich, so Wenig empfangen und bieten zu können. Daß wir nicht zu strenge Richter waren, bewies sich daran, daß ich einen guten Teil — fast alle — der verworfenen Andachten der Redaktion der Christlichen Welt zusandte, ob vielleicht die eine oder andre Nummer für sie sich eigne. Ich habe sie sämtlich zurückerhalten. Diese Erfahrung hat es nur neu bestätigt, was Allbekannt ist, daß es eine Gottesgabe ist, religiös wirklich gebiegen schriftstellern zu können. Bei einzelnen der Mitarbeiter glaubten wir diese Gabe verspürt zu haben, und wir baten sie um weitere Beiträge. Aber nur Wenige haben unsere Bitte erfüllt. Mit dem, was sie uns sandten und mit einigen verspäteten Einsendungen, hat sich die Zahl aller vorgelegten Andachten auf etwa 210 erhöht, aber mehr als die Hälfte dieser neu hinzugekommenen Beiträge können wir doch nicht mit dem Stempel „brauchbar“ versehen, sodaß also höchstens 60—70 Andachten für das Buch bereit liegen.

Der Gedanke, den Plan fallen zu lassen, wurde unter uns mehr als einmal laut. Aber wir hofften, in den Andachten, die die Christliche Welt seit ihrem Bestehen gebracht hat, eine Ausbeute für das Andachtsbuch zu finden. Herr Pfarrer Bender unterzog sich der Mühe, sämtliche Jahrgänge daraufhin durchzuprüfen. Aber er fand, daß die meisten Andachten teils durch ihre Länge, teils durch ihren Charakter für unseren Zweck unbrauchbar seien. Höchstens etwa 100 bezeichnete er als überhaupt in Betracht kommend, vorausgesetzt, daß die meisten umgearbeitet oder verkürzt würden. So ist auch von dieser Seite keine wirkliche Hilfe zu erwarten.

Offenbar ist von vornherein der Plan falsch organisiert worden. Es gibt nicht Wenige, die sich nun einmal einer Kritik Dritter nicht aussetzen wollen: sie haben von vornherein auf

die Mitarbeit verzichtet. Sodann ist es je länger je mehr meine Ueberzeugung, daß ein Andachtsbuch aus einer Seele geboren werden muß, daß es langsam wachsen und werden muß. Vielleicht hat Einer aus unserm Kreise Mut und Drang dazu, selbst ein Andachtsbuch zu schaffen und das von uns aufgespeicherte Material mit hineinzuarbeiten. Dem Einen oder dem Andern traue ichs wohl zu, und eine Freude wär's doch, wenn wir den Gebildeten ein wirklich gutes Andachtsbuch in die Hand legen könnten. Drem's

Zwischenbemerkung des Herausgebers. Ehe einer der Mitzioren des Andachtsbuches noch das Wort nimmt, sei mir eine Zwischenbemerkung gestattet. Ich kann den Versuch, der gemacht worden ist, deshalb nicht pessimistisch beurteilen, weil er offenbar mit unzureichenden Mitteln gemacht worden ist und also gegen die Möglichkeit eines bessern Ergebnisses kein Präjudiz bedeutet. Gern bekenne ich mich mit zu dem Fehler, daß wir zu hehlerest vorgegangen sind. Dieser Vorwurf trifft unser erstes Rundschreiben. Zwar davon kann ich mich noch nicht überzeugen, daß die Aufforderung zu anonymem Einsendung und die Unterwerfung unter einen Gerichtshof urteilsfähiger Freunde an sich hätte abschrecken müssen. Ich persönlich hätte mich mit Vergnügen einem so unparteiischen Urteil ausgesetzt, wenn ich die Zeit und Sammlung zum Niederschreiben gefunden hätte. Aber Art und Absicht des Buches hätte ganz anders müssen beschreiben, ein Begriff von der Sache hätte müssen gegeben sein, vielleicht auch unter Hinweis auf Beispiele. Die ausgeschriebene Konkurrenz war gar zu frei. Ich finde es noch heut an der Zeit, das Veräumte nachzuholen. Drem's sollte uns ein Bild von dem Gewünschten geben, eine Seite drucken lassen, wie er sie sich in der Vollendung denkt, ich werde sie gern der nächsten Nummer dieses Blattes beilegen. Ist so der Plan konkreter und konzentrierter geworden, so finden sich auch die Wege weiterer Verständigung. Daß ein Einzelner das Buch macht, ist gar keine Ausführung des Gedankens. Männer, die uns nahe stehn, wie R a u m a n n und W u r s t e r, haben Andachten für alle Tage des Jahres herausgegeben, es wird auch an Nachfolge nicht fehlen. Gerade das sollte der Reiz unser's Andachtsbuches sein, daß ein zusammenstimmender Chor vieler darin zu Gehör käme, aus unserm Kreise für unsern Kreis. Aber wie viele von unsern Beiratsen haben sich versagt. Ich mache Niemandem einen Vorwurf, stelle nur die Tatsache fest. Hat doch D r e m's selbst auch Nichts beigesteuert. Die Gabe des erbaulichen Schrifttums sollte man unsern Freunden nicht so leicht absprechen, nachdem sie den Beweis erbaulicher Rede schon reichlich geführt haben. Und in d e r Weise erbaulich wie die Früheren wollen wir ja gar nicht arbeiten. Hier liegt die Berechtigung unser's Planes und zugleich die große Schwierigkeit. Hierunter leidet vor allem die Naivität. Es sind Fehler gemacht von uns, die wir den Gedanken aufwarfen, und von denen, die ihn ergriffen, wie von denen, die ihn mißachteten statt zum Gelingen zu helfen. Vielleicht waren wir zum Werke noch nicht reif, noch nicht einig genug. Ich erlebe doch, daß der Prozeß des Zusammenwachsens zu Einem Geist ununterbrochen fortgeht, und so hoffe ich auch das gemeinsame Andachtsbuch noch zu erleben. Ich beantrage, daß unsere Kommission 1. sich verständigt über ein möglichst anschauliches Bild von dem, was das Andachtsbuch leisten soll, und dieses ihr Bild uns an diesem Orte ordentlich beschreibe, und daß 2. eine Probeseite des künftigen Buches zur besseren Verdeutlichung diesem Blatte beigelegt wird. R

Nicht ad hoc: — ad hanc!

Eben las ich den Satz: „Auch ein mißglückter Versuch ist belehrend und erleichtert dem Nachfolger seine Arbeit, da er die besonderen Schwierigkeiten der Aufgabe an das Licht bringt und somit vergeblichen Energieaufwand vermeiden läßt.“

Es war bei der Art des ersten Versuches, unser Andachtsbuch zustande zu bringen, sehr naheliegend, aber auch ein naheliegenderes Hindernis des Gelingens, daß die große Mehrzahl der Beiträge — vielleicht alle? — ad hoc geschrieben waren. D. h. der Verfasser stand unter dem bewußten oder unbewußten Einflusse des Gedankens: jetzt schreibe ich eine Betrachtung für das Andachtsbuch der „Christlichen Welt“! Da war bei Vielen

schon von vornherein ein falscher Ton hineingekommen. Wenn etwas Brauchbares entstehen (nicht gemacht werden) soll, so sollten die Andachten nicht ad hoc, sondern ad hanc, sc. familiarum geschrieben sein. Zu deutsch: es sollte keine Betrachtung aufgenommen werden, die der Verfasser nicht für seine („diese bestimmte“) Familie geschrieben und als Hausvater in seinem Familienkreise selber gebraucht hätte, — vielleicht ohne daß die Hausgenossen die Autorschaft ahnen. *)

Ich setze dabei voraus, daß wir nicht im Allgemeinen ein Andachtsbuch, sondern ein Buch für die Haus- und Familienandacht schaffen wollen. Es ist m. E. nicht unwichtig, daß wir diesen Unterschied im Auge behalten.

Also das Andachtsbuch sollte organisch aus der Praxis der Hausandachten in Häusern der Freunde herauswachsen. Einer unserer Freunde hat es — das darf ich verraten — einfach so gemacht. Weil ihm die andern Andachtsbücher nicht zusagten, fing er kurz entschlossen an, seinen Bedarf nach Möglichkeit selber zu bestreiten. So hat er eine ganze Zeit lang jeden Morgen eine kurze Betrachtung niedergeschrieben und dann im Kreise der Seinen vorgelesen. Ein anderer Freund erfuhr das unter der Hand, bat sich ein Bündel der so entstandenen Betrachtungen aus und verwendete sie bei seinen Hausgenossen. Als er damit durch war, bekam er selber Lust, setzte sich hin und schrieb flugs seine Betrachtungen selber — zu seiner und der Seinen großen Befriedigung.

Diese Zeilen wollen zunächst Nichts weiter, als diese Anstiftung weitergeben. Möchten doch die unter unsern Freunden, die Lust und Trieb dazu haben, ohne Rücksicht auf das geplante Unternehmen, einfach aus eigenem Bedürfnis heraus, den Versuch machen und eine Zeitlang die Betrachtungen für ihre Hausandachten selber schreiben! Der Ton der Andachten wird schlichter, natürlicher, wahrhaftiger, hausbackener werden.

Zu dem „hausbacken“ noch ein Wort. Es gilt auch hier aus früheren Versuchen Etwas zu lernen. Spengler, Keeser u. A. schneiden aus einer — natürlich sehr schönen und begeisterten — Predigt ein Stück heraus, das in seinem Zusammenhang nach vorn und hinten wohlvermittelt war. Wenn die irgendwie aus ihrer ersten Morgentätigkeit zusammengerufenen Hausgenossen vor solch ein Stück gestellt werden, so werden sie damit plötzlich auf einen Gipfel gesetzt, den erstiegen zu haben, sie sich nicht entfallen können, und im Handumdrehen sind sie auch wieder unten, sie wissen selber nicht wie. In der Morgenfrühe erlebt man in der Regel nicht solche Höhepunkte in wenigen Minuten. Soll die Morgenandacht den Menschen da treffen, wo er ist, so muß sie hausbacken und schlicht sein, nicht in hohen Worten. Es wird zunächst Lust des Tales, der Ebene herrschen. Ist das Wort, das gereicht wird, gut und kräftig, so wird es befähigen, damit zur Höhe zu steigen. Wir können aber unmöglich ein gutes Andachtsbuch schaffen, wenn wir nicht auch hierin einfach wahrhaftig sind.

Darum schreibe der Hausvater, der Lust hat, in der Morgenfrühe für die Seinen ein kurzes, schlichtes, selbstempfundenes Wort nieder. Er wird sicher Freude daran haben, und die Seinen auch, vielleicht später der weitere Freundeskreis. Aber auch wenn es keine Verwendung im Buche findet, ist es nicht verloren. Siehts der ganze Kreis nicht, „siehts doch der Herr.“ Paul Jaeger

Eine schwere Sorge

ist für uns andauernd das notwendige Liebeswerk. Nur wegen des chronischen Mangels an Geld. Wir brauchen jeden Monat mindestens 200 Mark, also im Jahr 2400, für unsere regelmäßigen Bedürfnisse**); dazu kommen beim Abschluß des Studiums unserer Pfleglinge die Kosten für Doktorexamen (200—300 Mk.) und Heimreise. Kohrbachs Verschwinden

*) Verständnisvolle Hausfrauen kommen freilich sehr bald dahinter!

***) Unsere Bücherrechnung ist dadurch eine erträgliche, daß Herr Dr. Paul Siebeck in Tübingen uns die Erscheinungen des F. C. S. Mohrschen Verlags in nicht genug zu dankender Bereitwilligkeit umsonst zuwendet.

nach Südwestafrica bedeutet für das Werk einen herben Verlust; denn wenn es auch seine Stärke nicht war zu organisieren, so führte er ihm doch von Zeit zu Zeit größere Summen zu. Schulden hatten wir immer; die älteren sind gerade durch Kohrbachs Hilfe zum großen Teil gedeckt; jetzt geraten wir aber in neue bedenkliche Defizits. Wir haben 1100 Mark auslegen müssen! Die für das Werk pro 1904 fälligen Jahresbeiträge der Freunde vor Herbst (dem Termin des vorigen Jahres) zu erheben, würde keine Hilfe bedeuten, denn ihre Summe ist eben nur groß genug, um das Bedürfnis von sechs Monaten zu decken.

Helfen kann nur eine größere Beteiligung unserer Freunde an dem Werke selbst. Und zwar nicht nur durch vermehrte Beitragszahlungen von Seiten der organisierten, sonst schon mehrbelasteten Freunde, sondern auch durch Sammlung in kleineren und größeren Kreisen nicht organisierter. Diese Bitte kann aber nur auf diesem intimen Wege vorgetragen werden, da die öffentliche Lage des Werks eine immer schwieriger wird. Kohrbachs Abwesenheit macht sich auch darin fühlbar, daß der sachkundige Agitator für das Werk fehlt. Ich habe schon daran gedacht, ob ich nicht selbst einmal an den Heimatort unserer Interessens reisen und persönliche Fühlung mit allen Instanzen suchen sollte; aber abgesehen davon, daß mir manche Bedingungen zu einer ertragreichen Fahrt fehlen, würden doch auch die Kosten dafür unserer Kasse zur Last fallen müssen, und das letzte Uebel wäre vielleicht ärger als das erste.

Es bleibt vorläufig Nichts übrig, als immer zu wiederholen, daß es sich um eine gute und in jeder Beziehung wohl begründete Sache handelt. Wir sind nun einmal durch diesen Wald gegangen, haben im Walde diesen unter die Mörder Gefallenen gefunden, haben ihn in diese Herberge geführt und sollen unsre Liebestat nun nicht nur halb tun: eben jetzt sind wir so weit, daß wir sagen können, es kommt Etwas dabei heraus. Ich halte für möglich, daß sogar recht Viel dabei herauskommt: aber das hängt von künftigen Entwicklungen ab, die wir nicht in der Hand haben. Sollten wir als Freunde der Christlichen Welt nicht stark genug sein, das uns von Gott auferlegte, interessante, von den Unterstützten heiß begehrte und schließlich doch nicht allzu kostspielige Experiment energisch durchzuführen?

Mit näheren Mitteilungen muß man leider immer sparsamer sein. Wie schwer glaubt die Politik an reines, idealistisches Handeln. Unser Freund T. hat die ersten vierzehn Tage nach dem Betreten seines Vaterlands im Gefängnis zu Konstantinopel zugebracht trotz aller Pässe und Geleitbriefe. Jetzt steht er in einem sehr angesehenen Schulamt. Schwieriger aber als in der Türkei liegen die Verhältnisse in Rußland. Und unter so zweigeteiltem, doppeltem Druck hat diese uralte Kirche den Mut, uns ihre Leute zu schicken, an Verjüngung ihres Priesterstandes zu glauben. Sie hat ihn trotz der Verständnislosigkeit gerade ihrer Gebildeten und Reichen. Wir können mit Wenigem Viel tun: ich denke, dann sollen wir es auch. R

Eine Anleihe

von 40 000 Mark sucht der Allgem. Ev.-Protestantische Missionsverein aufzunehmen. Trotz des ostasiatischen Krieges steht es gut um die Arbeit des Vereins in Japan und China; die hinausgeschickten Männer schaffen, daß es eine Freude ist; auch daheim fehlt es nicht an eifrigen und treuen Freunden. Aber wie viel mehr könnte geschehen, wenn die Mittel reichlicher flössen! Nun sind 400 Schuldscheine zu je 100 Mark ausgegeben worden, um rasch Geld in die Hand zu bekommen für die dringendsten Bedürfnisse, Bauten u. dergl. Es ist eine ganz ernst gemeinte Anleihe, Jeder kann getroffen sein Kapital da hinein stecken. Der Verein zahlt vier Prozent Zinsen, die jährlich zu einem bestimmten Termin den Gläubigern zugeschickt werden. Für Kapital und Zinsen haftet der Verein mit seinem ganzen Vermögen, insbesondere mit seinem Besitz in China und Japan, der bisher schuldenfrei und mit 129 680 Mark veranschlagt ist. Jedes Jahr von 1905 an werden mindestens

10 der von 1 bis 400 numerierten Schuldscheine zum Zweck der Amortisierung der Anleihe ausgelöst.

Die Missionare draußen stehen unserm Kreise zum Teil sehr nahe. Im Zentralvorstand sind wir durch Harnack und den Schreiber dieses vertreten. Es wäre mir eine Herzensfreude, wenn hier und dort die Freunde dem Verein, der es verdient, ein regeres Interesse zuzuwenden würden. Ich lege ihn besonders denen ans Herz, die für das notwendige Liebeswerk nun einmal Nichts übrig haben. Die Anleihe insbesondere ist für solche, die irgend Vermögen besitzen, eine Gelegenheit, dem Werte einen guten Dienst zu leisten, ohne daß sie dabei Etwas verlieren oder riskieren. Ueber die Hälfte der Anteilscheine ist rasch untergebracht worden, aber noch immer harren Andre der Ausfüllung. Wer helfend zugreifen möchte, der wolle sich dem Vereinsvorsitzenden Herrn Prediger D. Kind in Berlin (W. Kronenstr. 70) oder dem Schreiber dieses erklären. R

Eintrachtsformeln und Programme

Vorbemerkung des Herausgebers. In Nr. 2 haben wir unter der Ueberschrift Eintrachtsformeln eine Reihe von Versuchen veröffentlicht, dem Geist, der uns einigt, der Gesamtstimmung, die über alle Differenzen in unserm Kreise immer wieder siegt, Worte zu geben. Etwas Erschöpfendes wollten diese Sätze kaum sein: jeder Verfasser sagte kurz, was er vornehmlich empfand. Daß die so unabhängig von einander entstandenen Formeln in ihrer Mehrheit eine recht einmütige Gesinnung beweisen, wird Niemand verkannt haben. Zehn Stimmen kamen zu Gehör. In Nr. 3 hat von Sodan ein ausführliches Programm veröffentlicht, das wir zu den zehn ersten als elftes Stück zählen wollen. Noch vor dem Manuskript von Sodan sind die drei Beiträge eingegangen, die wir heute an dieser Stelle mitteilen.

1. Wir glauben nicht aus dem Grunde an die Wahrheit der christlichen Religion, weil wir an die göttliche Inspiration der heiligen Schrift glauben, sondern wir glauben umgekehrt an die Bibel als an das Wort Gottes, weil wir von der Wahrheit des christlichen Glaubens überzeugt sind, wovon die Bibel, insbesondere das Neue Testament die Urkunden enthält, aus denen allein wir ihn in unerschütterlicher Ursprünglichkeit erkennen können.

2. Wir wissen, daß wir Jesus nicht eine magisch-sakramental wirkende Heilanstalt, und auch nicht bloß die Gewißheit und den Besitz der göttlichen Gnade verdanken, sondern eine neue Glaubens- und Sittenlehre und die Kraft eines höheren, des wahrhaft geistigen Lebens.

3. Wir wissen, daß der Glaube seinem Wesen nach nicht das Fürwahrhalten von Glaubenslehren und Heilstatfachen oder Wunderereignissen, sondern eine Gesinnung ist.

4. Wir halten dafür, daß die anselmische und altprotestantische Lehre von der stellvertretenden Genugtuung Christi, der Sohn Gottes habe an unserer Statt die Strafe für unsere Sünde tragen und das Gesetz erfüllen müssen, um so der Gerechtigkeit Genüge zu tun und den Zorn Gottes in Liebe zu verwandeln, in dieser Form unbiblisch und unchristlich, nämlich dem christlichen Gottesbegriff widersprechend ist und das Geheimnis von der Notwendigkeit und dem Heilswerte des Leidens und Sterbens Christi nicht richtig erklärt.

5. Die Beweisung christlicher Geduld und christlicher Liebe ist uns ein sicheres Erkennungszeichen rechten christlichen Glaubens als das Bekennen der Lehre von der Dreieinigkeit Gottes.

6. Demgemäß halten wir dafür, daß der Unterschied des Christentums von allen anderen Arten der Religion weniger in der Trinitätslehre liegt als vielmehr in den beiden Lehren, daß Gott unser Vater und seinem Wesen nach Gnade und Liebe ist, und daß die heilige Gottes- und Menschenliebe das eine, allumfassende höchste Gebot ist.

7. Das Christentum ist uns keineswegs bloße Moral, sondern das Leben im Verkehr mit Gott auf dem Grunde der göttlichen Gnade, aber wir erkennen eine schlimme Schuld der Orthodoxie darin, daß sie das sittliche Leben über dem Halten auf die Reinheit der Lehre und über der Betonung der Rechtfertigung aus Gnaden vernachlässigt.

8. Wir treten mit allem Nachdruck für den Ernst christlicher Lebensführung ein; wir fordern von Jedem, der sich einer:

Christen nennt, hoch und niedrig, daß er es sich zum bestimmten Grundfasse macht, in uneigennütziger, keuscher Liebe Gott und den Menschen an seiner Stelle mit seinem Vermögen und seinen Kräften zu dienen.

9. Wir denken bei der Lehre von der Gottheit Christi nicht bloß an den damit festgesetzten, bleibenden Unterschied zwischen ihm und uns, sondern auch an die damit gegebene Verheißung, daß auch in uns Gottheit und Menschheit vereinigt, daß auch wir durch ihn, den eingeborenen ewigen Sohn Gottes, sollen Gottes Kinder werden, hier beginnend und im Jenseits vollendet.

10. Wir halten den Standpunkt nicht für berechtigt, daß man das Christentum wohl als die bisher höchste Stufe der Offenbarung anerkennt, aber die Möglichkeit festhält, daß dasselbe noch durch vollkommenerer Offenbarung überboten werde, sondern wir leben der Ueberzeugung, daß in Christo die absolut höchste Offenbarung gegeben ist, daß der christliche Glaube die Menschen zu dem Ziele führt, zu dem sie geschaffen sind und das Verlangen in sich tragen. (12)

Die Veranstaltungen zur religiösen Erbauung der Einzelnen wie der Gemeinde genügen Vielen von uns nicht, sowohl Laien wie Pfarrern. In dieser Lage bleibt die Befriedigung der religiösen Bedürfnisse fast durchweg dem Einzelnen überlassen (Sektäre, vertrautes Gespräch). Die Gemeinschaft als Grundlage und Förderung des religiösen Lebens haben wir uns noch nicht zu nütze gemacht.

Daß in der Gemeinschaft Kräfte liegen, ist so gewiß wie das Andere, daß es sehr schwer ist und sehr viel Takt erfordert, sie frei zu machen. Aber in der Lösung dieses Problems hat sich zu allen Zeiten die Stärke des religiösen Willens und Habens erwiesen. Sobald wir Modernen, wie etwa die Gemeinschaftsbewegung, der württembergische Pietismus, überall unsere religiösen, der Erbauung gewidmeten Kreise hätten, in denen auch der von fern her kommende „Bruder“ sich fogleich heimisch fühlen kann, wird Niemand uns unseren religiösen Besitz mehr bestreiten. Wir schwebt für den „Bund der Freunde“ das religiöse, nicht ein kirchenpolitisches oder theologisch-wissenschaftliches Ziel vor.

Sobald sich eine Form gefunden haben wird, und sie muß sich finden, können wir weiter gehen. Die Arbeit an der religionsfernen Bildung, an der kirchenfernen Arbeiterschaft (Crimmischau!) soll, je mehr man sie sonst liegen läßt, unsere Aufgabe, nicht die Aufgabe Einzelner von uns, sondern unsers ganzen Kreises werden.

Eine religiöse Arbeitsgemeinschaft — damit wäre Bleibendes geschaffen. Ihre Aufgaben? Zunächst Vorhandenes, religiös Wertvolles stützen, wo es in einer Form auftritt, für die die „positiven“ Kreise nicht zu haben sind. Neues erst beginnen, wenn wir sicher sind, daß sich jederzeit Männer (und Frauen) finden werden, die in die Bresche springen, wo das Ganze es fordert. Nur was persönliche Opfer zu bringen vermag, kann neue Wege gehn.

Die Gedanken-Arbeit, die bis dahin zu tun ist, soll in neuer Formulierung uns die religiösen Schätze nutzbar machen, die in der alten Formulierung uns aus theologischen Gründen unzugänglich sind. Das Problem, das Kaumann in den „Briefen“ aufstellt, wie der Erlösungsgedanke und die Opferidee für unser modernes Empfinden wieder wirkungsträchtig zu machen sei, ist nur ein Beispiel für dies Streben, uns unsere gemeinsamen religiösen Voraussetzungen, unsere gemeinsame religiöse Sprache zu schaffen. Bis jetzt hat jeder Einzelne die seine. Beim Uebersetzen aus der einen in die andere geht viel Zeit und Kraft verloren. Auch darin: Gemeinschaftlicher Besitz! (13)

(Vorbem. des Verf.) Scharf zu scheiden ist zwischen Grundfassen und Aktionsprogramm. Gruppen, die überhaupt erst in Verfolgung eines praktischen Zieles entstehen, wie der Handelsvertragsverein oder die Antibuelliga, werden stets Schwierigkeiten haben, Grundfasse, die eine gemeinsame Weltanschauung darstellen sollen, zu formulieren; Gruppen, die von gemeinsamer Weltanschauung, gemeinsamen idealen Ueberzeugungen ausgehen, wie die Freunde der Ehr. W., können wiederum ein Aktionsprogramm nur von Fall zu Fall und nur für ein eng umgrenztes, gleichförmiges Gebiet

aufstellen. Unsere ganzen Verhältnisse können sich aber zu rasch ändern und sind überhaupt in den einzelnen Teilen der evangelischen Kirche Deutschlands zu verschieden, als daß wir eine praktische Forderung wie die v. Sodens in Eisenach (Erhaltung der Landeskirche) zum Programm machen könnten. Selbst wenn eine solche Forderung zur Zeit richtig und für die wichtigsten Landeskirchen zutreffend ist, kann sie höchstens in zweiter Linie kommen; wir haben, der Natur unseres Kreises nach, zuerst nur Grundsätze aufzustellen.

Grundsätze in diesem Sinne sind ihrer Natur nach negativ. Am Spott der Kirchenzeitungen wirds nicht fehlen, wenn wir nur sagen, was wir nicht wollen. Faktisch sind auch z. B. die meisten politischen Parteien nur einig in dem, was sie nicht wollen. Die Nationalliberalen in der Bekämpfung des Ultramontanismus, das Zentrum in der Forderung der Parität (ein negativer Begriff), die Sozialdemokraten und der Bund der Landwirte darin, daß es so nicht weiter gehen kann. Soweit wir also unsere Grundsätze gleich durch praktische Forderungen verdeutlichen, werden auch diese mehr negativ sein. In der realen Politik kommt man nachher bei der Durchführung des negativen Programms schon von selbst zu positiven Maßregeln. Also nur:

Grundsätze

1. Kirche und Staat. Wir bekämpfen alle Versuche
a) die Kirche in den Dienst der herrschenden politischen Parteien und wirtschaftlichen Schichten zu stellen [unbefangene Stellung zur Arbeiterbewegung und Sozialdemokratie!];
b) eine der besten Kirchenvereinigungen auf Kosten anderer zu bevorzugen oder Grundrechte des modernen Staats zu gunsten der Kirche preiszugeben [gegen ultramontan-konser-vative Tendenzen namentlich in der Schulpolitik!].

2. Kirche und Theologie.

a) In der Verkündigung des Christentums müssen die religiösen Heilsgebanten über die theologischen Lehren gestellt werden [gegen den Intellektualismus]. Wie daher auch die Diener der Kirche nach ihrer religiösen Wirksamkeit gewürdigt werden und nicht um wissenschaftlicher Anschauungen willen Maßregelungen ausgesetzt sein sollen, so ist

b) insbesondere zu verwerfen alle künstliche, willkürliche Beeinflussung des religiösen und theologischen Unterrichts im Interesse kirchlicher Parteien, und den dadurch entstandenen Schäden bald nach Möglichkeit abzuwehren [gegen das System der Strafprofessuren und anderer Mittel, einen Druck auf die Gesinnung der jungen Theologen zu üben; gründliche Reform des Religionsunterrichts, der auf den unteren Stufen weniger lehrhaft werden und auf den oberen die Ergebnisse der theologischen Forschung mehr berücksichtigen muß].

3. Kirche und Volksleben.

a) Vermehrung der im Dienst der Kirche stehenden Kräfte, damit nicht, wie bisher, weiteste Volkskreise religiös unverorgt bleiben müssen;

b) energichere staatliche Gesetzgebung zur Einschränkung der sittlichen Gefahren unserer modernen wirtschaftlichen Verhältnisse, namentlich zum Schutz der diesen Gefahren besonders ausgesetzten heranwachsenden gewerblichen Jugend. (14)

Verschiedenes

Breslau. Der Evangelisch-soziale Kongress ist für sein Gelingen auf die Teilnahme unserer Freunde und Freundinnen angewiesen. Seine Tagung im Osten des Vaterlandes verpflichtet uns um so mehr: wer von uns kann, sollte nach Breslau gehn. (Programm im Anzeigenteil der Christlichen Welt Nr. 18 und 20.)

Liegnitz. Zum ersten Mal findet aus Anlaß des Breslauer Kongresses auch eine größere Zusammenkunft unserer Freunde (und selbstverständlich auch Freundinnen) im Osten statt. Freitag den 27. Vormittags 10 Uhr im Schießhaus zu Liegnitz. Ganz in der Weise, wie wir in Eisenach pflegen, werden wir einen Vortrag hören (von Otto-Göttingen über Theologie und Naturwissenschaft) und darüber debattieren. Diese Hauptversammlung in Liegnitz ist für die „Freunde der Christlichen Welt“ im weitesten Sinne des Wortes; auch Gäste sind willkommen. — Am Abend des 26. wird im Hotel Kautentrans zu Liegnitz Gelegenheit zu vertraulicher Aussprache der näheren Freunde gegeben sein. Ich gedenke jedenfalls mit dem Zuge 702 dort einzutreffen. Es wird sich empfehlen, zuerst in die Beratung der Fragen einzutreten, die unsere schlesischen Freunde am meisten angehn, dann in die der allgemeinen Lage. Im Mittelpunkt dieses gesamten abendlichen Austausches soll aber jedenfalls unsere Organisation stehen. Nicht daß nur Mitglieder oder Bühnen unserer Organisation Zutritt hätten, aber erwartet wird von den Anwesenden ein wirklich freund-

schaftliches Verhältnis zur Christlichen Welt und eine gewisse Geistesgemeinschaft mit unserm Kreise. Züge von Breslau Abends 607 612 857 (verschiedene Bahnhöfe!) Ankunft in Liegnitz 702 740 950.

Basel. In der gleichen Pfingstwoche kommen die Freunde in Süddeutschland und der Schweiz in Basel zusammen. Das Programm ist wiederholt in der Christlichen Welt veröffentlicht worden. Schade, daß man nicht an das Thema gedacht hat: Was können die Evangelischen im Reich für ihre Kirchen aus den evangelisch-kirchlichen Verhältnissen der Schweiz lernen? Das müßte für eine Versammlung wie diese, die vermutlich zur Hälfte von Schweizern, zur Hälfte von Reichsdeutschen besucht sein wird, eine höchst wertvolle Erörterung geben. Nun, die Verhandlungen werden interessant genug werden. — Wenn auch in Basel unsere Organisation zur Sprache kommen sollte, woran ich nicht zweifle, so wird das Hauptinteresse dort dies sein: ob es für unsere Schweizer Freunde einen Sinn habe, sich der „Vereinigung“ anzuschließen. Tatsächlich zählen wir bisher sieben Mitglieder in der Schweiz. (Vgl. England: neun.) Nun liegt es mir ganz fern, unsern Schweizer Freunden und Freundinnen zum Beitritt zuzureden. Ohne Zweifel wird die Arbeit des „Bundes“ zum guten Teil eine innerkirchliche, also reichsdeutsche sein. Gleichviel ob der Bund zu eigentlich kirchenpolitischer Betätigung kommt, worauf doch jedenfalls nur die eine Gruppe unserer Mitglieder hindrängt: unser kirchliches Interesse wird unsern Landeskirchen gelten. Aber schon die Zerstreuung unserer Mitglieder bei noch recht geringer Zahl macht es unwahrscheinlich, daß wir irgend bald in kirchenpolitische Aktion treten werden. Unsere Vorgesichte, unsere numerische und geographische Verteilung und die Stärke der andern Gruppe in unserer Mitte macht es vielmehr wahrscheinlich, daß der Charakter unserer Vereinigung mehr der einer Gemeinschaft bleiben wird, die ihren Hauptwert im gegenseitigen sich Betragen und Verstehen, im sich Fördern und Vertiefen, in der Erfassung und vorbildlichen Durcharbeitung großer neuer Gesichtspunkte und Ziele hat. Was wir in der Kirche zu erreichen wünschen, das müssen wir erst in unserm Kreise durchsetzen. Wir dürfen unsere Kirche nicht bessern wollen mit den alten Mitteln der alten Parteien: hierüber herrscht unter uns das Einverständnis auf der ganzen Linie. Folglich müssen wir uns vor allem in gegenseitigem Dienst rüsten und erziehen zu der neuen Aufgabe, die wir mehr ahnen als schon klar gesehen sehen. Die Erörterung kirchenpolitischer Fragen ist für unsere Vereinigung ernsteste Pflicht, aber nur auf Grund der festgehaltenen Ueberzeugung, daß die Wahrheits- und Gewissensfragen vorangehn. Steht es so, dann ist gerade unsere Ausbreitung über vielerlei Kirchen unsere Stärke. Die Ueberbrückung der Gräben zwischen den Landeskirchen Süddeutschlands und der Schweiz war von Anfang der oberste Gedanke bei unsern süddeutsch-schweizerischen Zusammenkünften. Mögen diese weiter in dieser Richtung wirken! Von hier aus scheint auch der Beitritt zum „Bunde“ für unsere Schweizer Freunde nicht mehr so zweck- und sinnlos. Sie müssen sich nicht nur fragen, ob sie dadurch Etwas von uns zu gewinnen, sondern vornehmlich auch, ob sie bei der weiteren Gestaltung der kirchlichen Dinge uns Etwas zu geben haben. Die Antwort müssen sie selber sagen. Und so sollen diese Zeilen nur der Besinnung dienen, nicht werben oder gar drängen.

Eisenach. Unsere nächste Eisenacher Zusammenkunft ist auf Montag den 3. und Dienstag den 4. Oktober angesetzt. (Som 4. Oktober an tagt in Berlin der Protestantenverein.) Wir verhandeln Montag Nachmittag 5 Uhr laut Beschluß vom vorigen Jahre weiter über Kirche und Staat. Nach einem kurzen Votum der Redner von 1903 Schian, Foerster und Raumann werden die 1903 nicht zu Worte gekommenen Kaker, von Sodens und Baumgarten die Diskussion eröffnen. Dienstag früh 9 Uhr spricht Johannes Weiß über das Messiasproblem im Leben Jesu. Beliebte es, so wird die Erörterung über Kirche und Staat noch am selben Vormittag fortgesetzt werden können, denn zur möglichen Klarheit und Einigkeit über diesen Punkt müssen wir diesmal kommen. Insofern ist der Verlauf der nächsten Eisenacher Tagung dem der früheren ähnlich. Es wird aber Montag Vormittag eine Sitzung des Komitees unserer Vereinigung stattfinden, und Dienstag Nachmittag oder Abend die konstituierende Hauptversammlung unserer Vereinigung. Anträge zu dem in voriger Nummer mitgeteilten Satzungsentwurf bitte doch vorher einzureichen.

Mitglieder zählt die „Vereinigung“ jetzt 840. Irigendwelche Propaganda hat nicht stattgefunden. Die Zusammenkünfte dieses Jahres werden darüber entscheiden, ob und wie wir in eine solche eintreten können und sollen. Wünschenswert ist ein Wachstum der Zahl ins Große um unserer Kasse willen. Denn die Jahresbeiträge bedeuten für ein ganzes Jahr keine so beträchtliche Einnahme, wie im ersten Jahr für die kurzen drei Monate. Im Uebrigen bewahrt ein langsames Wachstum unsere Heißsporne vor jugendlichen Streichen und treibt uns Alle zu noch ernsterer Vertiefung in die Frage, was wir wollen und müssen.

Die nächste Nummer soll bald nach Pfingsten erscheinen. Sie wird einen längeren wichtigen Artikel enthalten: Was wollen wir? Eine Gewissensfrage. Kurze Berichte über den Verlauf von Basel und Liegnitz werden ihn begleiten. Nachher dürfte eine längere Pause im Erscheinen dieser Blätter angezeigt sein, bis Nr. 6 die Vorbereitung für Eisenach bringt. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Kade in Marburg i. S.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 5

Marburg i. H., den 15. Juni

1904

Was wollen wir?

Eine Gewissensfrage

Zweiterlei bewegt mich zu folgenden Ausführungen. Einmal kann eine Bewegung, die über ihre Zwecke, Ziele, Absichten und Mittel so wenig Auskunft geben kann wie die der Freunde, keinen Erfolg haben. Dann aber — und deshalb nenne ich das folgende eine Gewissensfrage —: wir können aus dem Grunde keine Auskunft geben, weil wir vor einer Entscheidung stehen, deren Ernst, Tragweite und Bedeutung für unsere religiöse und sittliche Weiterentwicklung wir uns mit unbewußter oder halb-bewußter Klugheit verhüllen. Es ist eben eine jener Entscheidungen, wo Gewissen und Frömmigkeit Anderes fordern als Weltklugheit und Machtbedürfnis. Daher das unbehagliche Gefühl, das wir alle noch haben bei der Sache. Ich muß weit ausholen, um das zu begründen.

Der Kreis der Christlichen Welt ist ein Kreis von Gelehrten und Gebildeten, die unter dem Einfluß der von Ritschl und der historischen Theologie gebrachten Anregungen zu einer Vertiefung des persönlichen religiösen Lebens gekommen sind, von da aus eine Versöhnung zwischen Frömmigkeit und modernem Denken und Empfinden gefunden haben, diese nun aussprechen, vor der Öffentlichkeit vertreten und ihre Zeit damit zu durchbringen suchen. Wie es in einem Kreis von Gelehrten und Gebildeten ist, sind die Unterschiede groß. Wir empfinden das aber gerade als einen Beweis der Kraft, Aufrichtigkeit und wahrhaftigen Frömmigkeit, daß wir uns trotz aller dieser Unterschiede verstehen und alle Gegensätze vergessen können, wenn wir nur an einander spüren, daß dieselben von der Person Jesu ausgehenden, von den christlichen Persönlichkeiten der Vergangenheit getragenen Werte auch des Andern Lebensinhalt und Daseinszweck sind.

In dem Gefühl, diese uns gemeinsamen Lebenswerte, die Art unserer Frömmigkeit von der Vergangenheit zu haben, ist unsere Anhänglichkeit an die kirchliche Vergangenheit begründet. Sie ist die wahrhaftige Ueberzeugung, daß wir, jeder in seiner Art, dieselben Werte verarbeitet haben wie die Männer der Vergangenheit, und sie so unserer Zeit bieten. Diese Ueberzeugung ruht auf der Erfahrung, daß wir sie von jenen Männern haben, die uns kein Streiten der Gegner rauben kann.

Wir haben aber eben um dieser Erfahrung willen noch mehr als Anhänglichkeit an die Kirche. Wir haben das Bewußtsein, daß sie in ihrer lebendigen Wirksamkeit und Weiterentwicklung, als Zusammenfassung derer, die diese Art der Frömmigkeit gepaßt hat, eben die gewaltige Macht ist, durch die ebendies eigentümliche religiöse Leben mit seinen Werten und Ueberzeugungen dem Einzelnen gegeben wird.

Uns hat die lebendige Kirche diesen Dienst geleistet, denn wir hatten Zeit und Anleitung durch all das Formen- und Schalenwert hindurch zu ihren lebendigen Persönlichkeiten durchzubringen. Nun gilt es diese Kirche so zu gestalten, daß ihr Leben Jedem fühlbar, faßbar, packend und begeisternd entgegentritt, ohne daß er erst eine Wand toten Kramers zu durchbrechen hat; so, daß die Werte, die sie vertritt, unserer Zeit entgegenleuchten als die unentbehrlichen, die überall tragenden, die allein den Mensch zu einer wertvollen Persönlichkeit gestaltenden, als die ewigen, vor denen man anbetend sich beugt, weil man sie nicht sehen kann, ohne das Walten ewiger Geisteskraft Gottes, als der unendlichen geheimnisvollen Macht und doch des Vaters Jesu Christi, zu spüren.

Überall im deutschen Geistesleben sind diese ewigen Werte die letzten Gründe im Denken, im Forschen, in der Kunst. Wäre nur eine Kirche da, die sie überall zeigte, überall als Tatsachen vor Augen führte, sie müßten die Menschen fassen und begeistern, wie sie uns fassen. Das theologische Arbeiten und die praktische, kirchliche Arbeit unseres Kreises haben in diesem Glauben ihren Einheitspunkt und ihre treibende Kraft. Wie aber schaffen wir eine solche Kirche?

Hier stehen wir vor jener ernstesten Frage, — der Gewissensfrage.

Wir sind zum größten Teile Theologen. Benutzen wir also den Einfluß, den wir als solche in unsern Pastorenkirchen haben, schließen wir uns zusammen und drängen wir unsere Kirchen Schritt für Schritt weiter, von Reform zu Reform, bis die harte Kruste abgeschabt und die lebendige Bewegung darunter frei ist.

Leider haben aber solche krustenbildenden Ungetüme manchmal, meistens sogar, die unangenehme Eigenschaft, die abgeschabte Kruste sofort durch eine neue zu ersetzen. So könnte es uns passieren, daß während der Reinigung der zweiten die erste Stelle schon wieder hart ist und die Welt doch immer nur Kruste zu sehen bekäme.

Doch Scherz bei Seite: wie armselig unsere Kirchengenilde sind, ist allein dadurch bewiesen, daß eine Theologengruppe auch nur ernsthaft den Gedanken denken kann, von sich aus, indem sie sich durch Energie zu synodalem und kirchenregimentlichem Einfluß bringt, diese Kirche umzugestalten und zwar ganz entscheidend. Kirchen, die so jämmerlich sind, daß das möglich ist, sind der Umgestaltung gar nicht wert. Wenn es Kirchen sind, dann ist eben der Gläubige, nicht der Theologe, der Ausschlaggebende. Tatsächlich ist er nun das auch innerhalb unserer Kirchen, und all die Umgestaltungen, die durch Eroberung des Kirchenregiments vor sich gegangen sind, haben die Kirchen selbst gelassen, wie sie waren. Diese sind und bleiben Gebilde, durch die hindurch gewiß ein bedeutendes Maß sittlicher Tatkraft und frommen Gottesglaubens geht, in denen aber als offizielle Frömmigkeit Beugen unter Autoritäten, Lehrer, Geistliche empfunden wird. Das hat keine von all den aufklärenden oder vertiefenden Theologenbewegungen zu ändern gewußt, nicht trotzdem, sondern weil sie die „Kirche“ eroberten, statt der Gemüter.

Aber ist es nicht notwendig, daß wir uns zusammenschließen, und gemeinsam wenigstens dann unsere Stimme erheben, wenn Einer in der „Kirche“ von der Majorität vergewaltigt wird?

Wer diese Forderung erhebt, der deutet auf Etwas, was sicher eine der bedenklichsten Seiten unseres Kreises ist. Wenn eine Reihe Gleichgesinnter neben einander in demselben Beruf stehen und der Eine wird vergewaltigt, sollte dann nicht ganz von selbst von allen Seiten der Ruf ertönen: ich bin kein Gesinnungsgenosse und stehe für dieselben Werte ein? Es ist in unserem Kreise nicht so, teils deshalb, weil wir oft innerlich einander nicht nahe genug stehen, um so für einander eintreten zu können, teils, weil etwas zu viel „Klugheit“ ein Erststück unserer Richtung von jeher war.

Wer aber glaubt, daß ein Zusammenschluß das ändern werde, der mag sehr klug und ideal denken, hat aber keine Ahnung, wie das Schwergewicht des Kampfes ums Dasein alle nicht ganz Starken treibt und bändigt. Eine solche Gruppe hätte noch viel mehr das Interesse, alle die, die sie kirchlich kompromittieren könnten und ihr so das Mittel, mit dem sie

nun einmal arbeiten will, zu nehmen drohen, abzuschütteln. Wer nicht in Gefahr ist mit den Radikalen verwechselt zu werden, kann seinen kirchlichen Einfluß immer noch eher zu Gunsten der Duldung ausüben als der, der ihnen nahe steht und doch kirchlich nicht kompromittiert sein will und darf. Ein Zusammenschluß unsers Kreises im Sinne kirchenpolitischer Arbeit würde notwendig das Resultat haben, daß sich die Majorität gegen die, die sie als Radikale empfindet, abschließt und sie ausstößt.

Für Viele in unserm Kreis bedeutet aber die Forderung und das Bestreben zu kirchlichem Einfluß zu kommen noch etwas ganz Anderes. Man hat mit dem neben andern gewiß berechtigten Prinzip der Rücksichtnahme auf die Frömmigkeit der Gemeinde in sehr ausschließlicher Weise praktisch gearbeitet. So ausschließlich, daß vielfach ein ungläubliches Einlenken in für unsere religiöse Stellung sehr gefährliche Bahnen das Resultat ist. Man hat eben vollkommen übersehen, daß die Reaktion des neunzehnten Jahrhunderts eine spezifisch ihr eigene Praxis mit dem pastoralen Amtsbegriff als leitendem Gesichtspunkt geschaffen hat. Diese Praxis, die in ihrer Art viel erreicht hat, hat man vielfach übernommen und hat sich damit bei aller freien theologischen Haltung in eine Weltbeurteilung hineingearbeitet, die nicht „frei“ ist, weil sie Alles nach kirchlichen und pastoralen Werten mißt und kein weites Herz für das Gute überall mehr hat. Gerade diese pastorale Unfähigkeit, die Welt mit ihren Bedürfnissen, auch ihrem Bedürfnis nach Freude, unbefangenen würdigen zu können, ist aber das, was unser Volk orthodox nennt, wobei es einen theologisch orthodoxen Pfarrer, der dies Eingehen darauf hat, oft als „liberal“ würdigt.

Doch, wie wir würdigt werden, ist Nebensache. Die Hauptsache ist, wie wir gewirkt haben. Hier ist nun sicher, das Niemand in weiteren Kreisen, auch die Gebildeten nicht, das Gefühl hat, daß hier eine neue religiöse Richtung vorhanden sei mit tiefen Gedanken, sittlichem Ernst, mit der man sich auch intellektuell verständigen kann, gegenüber der man Zweifel aussprechen darf und verständnisvolles Eingehen findet, vor allem aber auch — was ich für das erste Bedürfnis der ernstesten Gebildeten halte — die die Möglichkeit des Mitdenkens und Mitarbeitens in der Kirche und auf andern Gebieten für sie erstrebt und anbahnt, ohne daß sofort ein religiöses oder besser gesagt theologisches Siegel dieser Mitarbeit aufgedrückt wird.

Im Gefühl dieser Erfolglosigkeit nun will man doch etwas tun. Den einmal eingeschlagenen Weg zu verlassen, hat man nicht den Mut. Also „Eroberung der Kirche“ oder wenigstens „Einfluß in der Kirche“. Statt unsere individuelle Tätigkeit zu gestalten, wie es unserer Frömmigkeit entspricht, was sehr mühsam und oft undankbar wäre, lassiet uns die Kirche umgestalten, wie leicht und einfach ist es dann in ihrem Rahmen in unserm Sinne zu wirken.

Ob freilich Männer, die nicht ihre eigene Tätigkeit nach ihren Prinzipien gestalten können, einen ganzen Organismus umformen können, das fragt man nicht. Man hält sich gar nicht für genötigt so zu fragen, dafür wären ja in der betreffenden Organisation die Führer da: die mögen die Umgestaltung bringen, wir machen sie mit, ernten die Früchte ihrer Mühe, bekommen als moderne Theologen eine gesichertere Stellung in der Kirche, haben auf einmal eine Wirksamkeit in unserm Sinn ohne viel darum kämpfen zu müssen usw.

Ich möchte die Leute, die sich an die Spitze eines kirchenpolitischen Zusammenschlusses stellen, dringend warnen. Leute, die etwas für sie riskieren, haben sie nicht hinter sich, dagegen werden ihre Anhänger sehr viel von ihnen verlangen.

In dieser ganzen Art liegt aber ein Niedergehen der Frömmigkeit in unseren Kreisen, und um des willen schreibe ich so scharf. Wir glauben nicht mehr daran, daß Frömmigkeit als solche wirklich dargestellt und in Tat umgesetzt wirkt, wirken muß. Wir glauben nicht mehr daran, daß Frömmigkeit Sache des Gemütes ist und dort zündet, wenn sie nur aus wirklichem Gemütsleben heraus dem Andern entgegentritt. Deshalb wollen wir unsere Richtung zu Einfluß und Macht bringen, durch Organisation und Partei umgestaltend wirken auf die „Kirche“. Helfen kann man einer Kirche aber nur, indem man Frommes schafft.

Gerade dies Niedergehen des mutigen Glaubens, der unbefangenen wirkt, bringt mich zu der Ueberzeugung, daß es ein großes Unglück wäre für unsere Richtung, wenn wir so mächtig wären, daß man uns nicht mehr drückt. Haben wir nicht einmal Frömmigkeit genug, um in der Zeit des Drucks eine Schaar mutiger Kämpfer zu bleiben, wie sollen wir Frömmigkeit genug haben, um in der Zeit des Glücks all das Einströmen unlauteerer Elemente, all das charakterverderbende Ausüben von Macht und Begonnern Eines durch den Andern, zu ertragen?

Über was sollen wir nun tun?

Wir sollen uns auf die gewaltige Aufgabe besinnen, die wir haben, als ein Kreis, dem die Frömmigkeit Jesu die tragende Macht in dieser neuen Welt geworden ist. Diese Frömmigkeit haben wir zu bringen. Das einzige Werk, das unserem Kreis bis jetzt gemeinsam ist, das notwendige Liebeswerk, ist ein Anfang dazu, zunächst nach außen. Ohne Etwas für uns zu wollen an Macht, wollen wir Alles tun dafür, daß diese Art der Frömmigkeit wieder herrschend wird. Wie bringt man Frömmigkeit zur Herrschaft? Vor Allem dadurch, daß man sie hat und übt. Dazu gehört aber vor Allem, daß man mit kühler Verachtung denen gegenüber steht, die mit äußeren Mitteln ihre Herrschaft in der Kirche erhalten wollen und gar zu unehrlichen Mitteln und Verheken der Gemeinde greifen über Dinge, von denen sie gar Nichts versteht. Christliche Frömmigkeit hat eine ihrer ersten Kraftäusserungen in dem absoluten Unglauben an die Möglichkeit, mit niedrigen Mitteln Etwas auf die Dauer zu erreichen. Dem setzt man Wahrhaftigkeit und Ueberzeugungsmut entgegen, nicht aber politische Klugheit und Intrigue.

Dann gehört zum „Haben der Frömmigkeit“, daß sie beständig Wirklichkeit wird im Reden und Tun, und in der darin sich ausprägenden Weltbeurteilung. Spüren muß man es, daß wir die sind, bei denen alles Edle und Gute Verständnis, Schutz und Pflege findet, die sind, die freie, ungebundene Ueberzeugung haben und achten und das Ringen der Menschen darnach verstehen, auch wo es Bahnen geht, die von der Kirche abführen.

Spüren muß man es, daß wir auch nicht einfach nur Verdammnis haben für das praktische sittliche Ringen der Menschen, für ihr Bedürfnis nach Freude und Glück, auch da, wo es zur verhängnisvollen Leidenschaft wird, und daß wir eine Begeisterung haben in unserm Glauben, die stärker ist als das und uns und durch uns Andern darüber hinaus hilft.

Wir müssen Christen sein in der Nachfolge Jesu, und das pharisaisch-pastorale Gewand endgültig abstreifen.

Ganz von selbst werden wir dabei auf das zweite Problem stoßen. Die Gemeinde, auch die Gebildeten werden uns nicht verstehen, und da, wo sie uns verstehen, werden sie uns mit jener eigentümlichen Unsicherheit zur Seite treten, die deutlich zeigt, daß sie ein böses Gewissen haben; daß das eigentlich Richtige für sie jene pharisaisch-gesellschaftliche Religiosität ist, wenn sie sie auch nicht mehr mitmachen können. Das kommt daher, daß sie nicht die notwendige Kraft und Tiefe des Gemütslebens und die Selbständigkeit des Denkens haben, die für freie, selbständige Frömmigkeit erforderlich ist. Deshalb brauchen sie noch Religion als Autorität, und wo sie ihnen einfach nur als Persönlichkeit, nur als „Glauben“ entgegentritt, werden sie unsicher und fühlen sich haltlos.

Dem gegenüber ist es notwendig, Kraft und Selbständigkeit in Gemütsleben und Denken zu pflegen, damit sie uns verstehen können. Welche Mittel dazu anzuwenden sind, lehrt uns die Geschichte. Nach Luther ist erst wieder unter den Einwirkungen des deutschen Geisteslebens seit Lessing solche Kraft möglich geworden. Diese Einwirkungen im weitesten Sinne nun an alle Kreise unsers Volks zu bringen, das ist unsere erste Aufgabe. All die gewaltigen Persönlichkeiten mit ihrem tiefen, starken, auf sich selbst ruhenden Gemütsleben, die in deutscher Kunst und Dichtung, deutscher Frömmigkeit und Philosophie gewirkt haben, allen Kreisen zu erschließen, daß sie unter ihrer Einwirkung erstarken und dann für die religiösen Persönlichkeiten, vor allem für Jesus selbst das rechte Verständnis haben können, dazu muß sich unser Kreis zusammenschließen.

Dann und daneben durch Vertiefung des intellektuellen Lebens die Fähigkeit zu geben, seine Gemütsbedürfnisse in ihrem Recht und ihrer Kraft klar zu erfassen und nach ihnen und durch sie eine Weltanschauung zu gestalten, wird leicht sein, wenn nur das Gemütsleben in rechter Kraft erst da ist.

Wir haben bis jetzt in unverantwortlicher Weise von dem Gemütsleben gezecht, das uns die Vergangenheit hinterlassen hat. Immer neue Gebiete des Lebens sind an die alten angereicht worden. Wir haben sie nicht so gestaltet, daß sich das Gemüt daraus nähren konnte: Oberflächlichkeit, Unwahrhaftigkeit, Großmannsucht und Parvenutum hatten die Herrschaft in ihnen. Auch die niederen Stände unsers Volkes treten aus dem engen Kreis in weites Leben, brauchen neuen, reicheren Inhalt, denn ihre Fähigkeiten sind größer, Blick und Aufnahmefähigkeit sind weiter, Genußkraft und -lust sind stärker geworden.

Werte, die das Alles befriedigen könnten und in dieser Befriedigung das Gemüt veredeln, sind da, wir haben sie in unserm Kreis. Wir geben sie nicht weiter. Das ist unsere Schuld an unserm Volk. Was wir ihm schuldig sind, ist nicht eine Kirche mit einem modernen Baustil, sondern das geistige Leben, das uns befriedigt hat, unsere Kraft und unser Glück ist.

Die soziale Frage ist keine materielle Frage. Was die Leute wollen, ist mehr Lebensinhalt, denn sie fühlen sich arm und leer. Mehr Geld und Bohn werden sie bekommen und sie weiterhin in törichtem, gemütsverrohenden Genüssen verschleudern, wenn wir ihnen nicht den Lebensinhalt bringen, den wir haben, auf allen Gebieten. Die Krone und Kraft allen geistigen Lebens, Frömmigkeit, wird von selbst miteingeziehen, wenn wir geistiges Leben schaffen.

Wie aber das tun? Vor Allem dadurch, daß wir selbst so reich, weit und mutig werden wie nur möglich. Dazu wäre unser Zusammenschluß als Freunde so notwendig. Im lebendigen, religiösen Austausch müßten wir unsere Begeisterung, unsere Pläne und Hoffnungen einander bieten. Es ist Nichts, was den Einzelnen auf seinem Posten so stärken kann als das Gefühl, daß überall ähnlich empfindende Menschen sind.

Das Zweite ist, möglichst Viele in unserm Kreis ziehen, zunächst von denen, die uns am nächsten stehen und es auch am nötigsten haben, den sogenannten Gebildeten. Wir vergessen in unserer sozialen Begeisterung oft, daß gerade die sogenannten Gebildeten momentan die geistig und religiös Ärmsten sind, gerade weil sie sich an ihrer formellen Gebildetheit genügen lassen. Die Begeisterung für Jöns Uhl war doch zum guten Teil das Gefühl, daß beinahe Alle in einer solchen inadäquaten, qualenden Umgebung und Lust leben. Wir sind die Einzigen, die zur Selbstbefinnung und schließlich zur Gesundung führen können. Also wir müssen in unserm Zusammenschluß die Herstellung geistigen Austausches über alle Fragen der Weltanschauung und Berührung mit Allem, was veredeln und gemütsvertiefend wirken kann, für die Gebildeten erstreben. Der Weg ist hier: Vorträge mit Diskussion. Gemeinsames Einbringen in echte, wahrhaftige Kunst und Wissenschaft, intimes Behandeln der tiefen Fragen der Zeit. Ganz von selbst wird und muß sich daraus alles Weitere ergeben. Wir werden sogar den ersten Kreis nur bilden können, wenn wir sofort noch ein Anderes tun, nämlich denen, die zu uns kommen, auch Aufgaben stellen.

Wir müssen Alles, was wir von Kräften haben, in den Dienst gemütsvertiefender Volkserziehung stellen. Hier sind Nichttheologen so gut am Platze wie Theologen, Ärzte und Pädagogen, Männer der Kunst und der Forschung. Sie alle haben weite Gebiete, große Fragen, die sie zur Ausfüllung der Leere im geistigen Leben unsers Volkes vor diesem, in Austausch mit diesem behandeln können. „Austausch“, persönlicher Austausch ist dabei das Wichtigste und Beste. Nicht große Massenerfolge brauchen wir, sondern Sammeln von kleinen Kreisen um ernste Fragen. Es war nie anders im deutschen religiösen Leben. Kleine ernste Kreise haben die Tiefe und das Gemütsleben getragen, erhalten und schließlich zur Herrschaft gebracht. Zehn Ernste, Starke beherrschen hunderttausend Nullen.

Daß am meisten hier die Pfarrer zu tun hätten, ist mir

klar. Der Pfarrer muß überall die Ernsten und Suchenden um sich zu sammeln wissen, ihnen Aufgaben geben können, den Gebildeten zum Volkserzieher machen, die geistigen Bedürfnisse des Volkes verstehen, ehe es sie selbst versteht und sie mit seinen Hilfskräften zu befriedigen suchen. Kann er es nicht, so werden es Andere tun. Wer die Leere ausfüllt, die eben unser Volk in das törichtste Genußleben hineintreibt, der hat die Zukunft. Könnten wir es, so wären wir der Kirche so unentbehrlich, daß uns auch die absolute Herrschaft der schlimmsten Gegner nicht mehr schaden könnte. Können wir es nicht, so gehen wir unter, selbst wenn wir die Mehrheit in Oberkirchenrat, Oberkonfessionen und Synoden hätten.

Daß für solche Pläne die Ausführung nicht so einfach und klar ist, weiß ich wohl. Politik ist leichter zu treiben als sich in Bewegung zu setzen auf einen neuen Weg, ins unbekannte Land, wo nur der Glaube Führer ist, daß diese geistigen Werte, wenn man sie mit starker Begeisterung ohne Nebenwede ergreift, Alles tun und Alle packen. Doch der Glaube an diese Werte ist praktischer Gottesglaube. Eine kirchenpolitische Bewegung sorgt für die Theologen. Eine Bewegung in meinem Sinn macht den Theologen das Leben vielleicht erst schwerer, aber sorgt für Frömmigkeit, für die tragende Kraft in Volk und Kirche.

Ich höre schon, wie Viele sagen, daß das Schwärmerei ist. Ich selbst könnte nicht sagen, wie das Alles anzufangen sei usw. Es muß eben auf sehr verschiedene Art angefangen werden. Mögen unsre Freunde auf ihren Zusammenkünften doch darüber diskutieren!

Ich möchte zum Schluß meine Gedanken über Wesen und Zweck der Vereinigung der Freunde kurz zusammenfassen.

Was wollen wir?

1. Wir wollen als moderne und wahrhaftige Menschen und in unbeugbarem Glauben an die ewigen Werte im Menschenleben, wie er von Jesus ausgeht und in seinem Gottesglauben seinen Halt hat, leben und wirken.

2. Wir wollen Alle, die für diese Werte kämpfen und um ihr Festhalten ringen, zu gegenseitiger Stärkung, Erweiterung und Vertiefung zusammenschließen als einen Bund von Freunden, die an einander glauben um der an einander gefundenen Wahrhaftigkeit und Begeisterung willen, ohne sich durch festgelegte Anschauungen und Gedanken einander zu verpflichten.

So wollen wir in einer festen, starken und freien religiösen Gemeinschaft die starke, innerlich freie, auf Glauben allein gegründete evangelische Kirche vorbilden und vorbereiten.

3. Wir wollen das ganze Volksleben mit diesem Glauben durchbringen und durch ihn gestalten, indem wir allen Schichten die Berührung mit diesen Werten, Erziehung zu Tiefe, Wahrhaftigkeit und Echtheit des Empfindens, Begeisterung für alles Edle, vermitteln und so zu einem eigenen, starken und begeisterten Gottesglauben führen.

Emil Fuhs

Brief eines Pfarrers im Osten

Ich muß mit einem Geständnis beginnen. Ich habe doch mitunter Zweifel, ob ich mit meinen Anschauungen, Idealen und Wünschen in die Vereingung hineingehöre. Ich denke dabei nicht an die theologischen Ansichten; da dürfte weitgehende Uebereinstimmung zwischen uns herrschen, und zu den „Freunden“ der Christlichen Welt würde ich mich immer rechnen, auch ohne einer Organisation derselben anzugehören. Aber hier liegt es eben. Sollt wirklich nur eine Gesinnungsgemeinschaft sein und bleiben, — wozu dann eine Organisation? Ich habe ihre Gründung mit einem fröhlichen „Endlich“ begrüßt, aber doch in dem Sinne, daß es eine Gemeinschaft iaktätigen Handelns werden sollte. Aus den Mitteilungen, die bisher erschienen sind, klingt mir immer wieder der eine Ton entgegen: Nur ja nicht handeln!*) Ich bitte, mich nicht falsch zu verstehen; ich glaube weder ein Stürmer und Dränger zu sein, noch den Wert einer an ihren Gliedern arbeitenden Gemeinschaft zu unterschätzen, noch so

*) Wie weit entfernt bin ich meinerseits von dieser Stimmung und Gesinnung! Alles streckt sich in mir nach Handeln. Aber ich bin freilich aufs äußerste besorgt vor einem gewissen Handeln, dem die Tiefe, die Redlichkeit und damit die innere Berechtigung fehlt. R

einseitig zu sein, daß ich nur öffentliches Auftreten oder gar Stärmen für wirkliches Handeln hielte.

Aber ich muß sagen: in diese ganze passive Stimmung kann ich mich nicht hineinbringen. Der Verzicht auf ein Aktionsprogramm ist mir unverständlich, — nicht daß ich die dafür vorgebrachten Gründe nicht würdigen könnte, — gewiß es mag schwer sein: aber eritreht muß es werden. Es müßte mit aller Deutlichkeit — nach meiner Ansicht — gesagt werden: entweder wir bringen es zu einem Aktionsprogramm oder wir werden nicht sein. „Eine religiöse Arbeitsgemeinschaft“ ohne bestimmte, feste Ziele mag in kleinem Kreise bestehen können, wertvoll und gut sein, aber nicht in dem geplanten Umfange.*)

Ich weiß nicht, ob ich mich irre, aber ich will mich ganz frei aussprechen. Mir scheint, als ob unserm Kreise Etwas fehle: ein gemeinames Kirchenideal, ja als ob Viele, und am Ende gerade die Maßgebendsten, überhaupt kein solches haben. Daß ich darunter keinerlei hochkirchlichen oder hierarchischen Pläne verstehe, brauche ich wohl nicht zu versichern. Oder herrscht vielleicht in unserm Kreise die Meinung, daß ein irgendwie gerichtetes Kirchenideal nur aus solchen Bestrebungen erwachsen könne? Hier könnte ich nicht mit. Ich kann jene Ansicht nicht teilen, daß das Christentum nur eine Gesinnungsgemeinschaft ist; ich halte es für einen gefährlichen Irrtum, für eine — Verheerung bringende Ansicht, zu behaupten, daß „Luther und Melancthon sich das Dasein des Protestantismus kirchenlos gedacht haben**). Das ist doch der Verzicht auf jede Art von Kirchenideal. Wenn es sich nur darum handelte, ein solches erst zu finden, über einzelne Differenzpunkte zu streiten und zu verhandeln, herauszuschälen und festzustellen, was etwa Allen gemeinsam ist und von da aus weiter zu bauen, warum nicht? mit tausend Freuden wäre ich dabei und liebe das, was mir vorschwebt, korrigieren und ummobielen. Wenn aber gar keins vorhanden ist, vorhanden sein soll, wenn ein großer Teil der Freunde, ja vielleicht die überwiegende Mehrzahl von solchen Gedanken von vornherein sich abwendet, jedes Unterhandeln für überflüssig hält, — dann würde mir es nichts nützen, wenn mir etwa gesagt würde: du kannst ja deine Ansichten vorbringen so oft du willst; — ich würde mich von vornherein fremd und überflüssig fühlen.

Mir scheint zu Viel davon abzuhängen, daß in einer solchen großen Gemeinschaft, wie es die unsere ist oder hoffentlich wird, — ich will das verhasste Wort gebrauchen — kirchenpolitische Ziele ins Auge gefaßt werden; eben in dem Sinne: uns schwebt eine bestimmte Gestaltung der Kirche vor und die wollen wir erreichen.†) Wir können ja von ganz Allgemeinem ausgehen, worin Alle einig sein können. Es ist ja gar nicht nötig, die Frage gleich so aufs Spezielle zuspitzen: ob Landeskirche oder nicht? Nur schieue das Einfachste: eine Kirche, in der Freiheit herrscht, und die für das ihr eigentümliche Leben frei ist von fremden Gewalten. Doch ob so oder anders, wenn nur überhaupt nicht jedes kirchenpolitische Streben in jenem eblern Sinne abgeschnitten wird. Wenn aber jene Ansicht die herrschend††) ist: es gibt recht verstanden eigentlich überhaupt keine Kirche, sondern nur eine große Menge von Einzelgemeinden, die zwar für gewisse Bedürfnisse eines Organes bedürfen, das aber im Uebrigen für sie ganz gleichgültig ist, und der Staat oder sonstwer sein kann — dann ist natürlich jenes Streben von vornherein unmöglich gemacht.

Daß es uns heutzutage als die wichtigste Aufgabe erscheinen muß, uns unser Recht in der Kirche zu erkämpfen, ist ja gewiß richtig. Das Gefühl, nur geduldet zu sein, nicht für voll angesehen zu werden, ist einfach schauerhaft und wird nur durch das frohe Bewußtsein, um des Bewußtseins willen nicht anders zu können, an allzu großem Wachstum gehindert. Aber wie sollen wir uns denn unser Recht erkämpfen? Doch nicht, indem wir — ich rede töricht — sagen: es gibt überhaupt keine Kirche außer der unsichtbaren Gemeinde aller Gläubigen, — sondern indem wir dem engherzigen, ausschließenden, hierarchischen Bestreben der Gegner ein wahrhaft evangelisches Ideal gegenüberstellen und dafür mit allen Kräften wirken.

Basel und Liegnitz

Nachdem am 7. April in Berlin unter Leitung von Sodens, am 3. Mai in Stuttgart auf Einladung von Gottschick und Herzog-Waiblingen unter Vorsitz des Oberbürgermeisters Hartenstein von Ludwigsburg über unsern Zusammenschluß und die daran hangenden Fragen beraten worden ist, brachte die Pfingstwoche die beiden

*) Ich bin mit dem in diesem Absatz Gesagten völlig einverstanden. Ich habe und kenne keine passive Stimmung, wie sie der Briefschreiber ablehnt. Die Gründung unseres Bundes wäre im andern Fall eine Farce. Foerster, dem ich den Brief mitteilte, bittet mich zu sagen, daß auch er die Meinung des Briefschreibers durchaus teilt. D §

**) Hierzu Foerster: „In dieser oder auch nur annähernder Form vermag ich den Satz in meinen Aufsätzen nicht zu finden.“

†) Ich bin hiernit völlig einverstanden. Foerster hält es allerdings für viel wichtiger und praktischer, einzelne Forderungen aufzustellen und vor allem die Stellung des Pfarrers und der Einzelgemeinde innerhalb der Landeskirchen umzugestalten, als Kirchenideale ins Allgemeine zu zeichnen. D §

††) Diese Meinung in ihrer schroffen Aussprache ist unter allen Umständen für uns nur ein Stück Diskussion. D §

Versammlungen in Basel (24. 25. Mai) und Liegnitz (26. 27. Mai). Die Präsenzliste von Basel weist 98 Teilnehmer nach (darunter 19 Frauen): 67 aus der Schweiz (13), 81 aus dem Reich, nämlich 12 aus Baden (1), 7 aus Elsaß-Lothringen (3), 7 aus Württemberg (2), 5 aus Hessen. In Liegnitz waren laut Präsenzliste 69 beisammen (darunter 4 Frauen): 44 aus Schlesien (3), 4 aus Brandenburg (1), 2 aus Posen, 1 aus Westpreußen, 1 aus Ostpreußen, 4 aus dem Westen, 10 aus dem Königreich Sachsen, 2 aus Württemberg, 1 aus Anhalt. Ein reichsdeutscher Teilnehmer an der Basler Versammlung berichtet:

Die Basler Zusammenkunft bot ihren Teilnehmern viel, viel Anregung im Einzelnen und mehr noch an starkem Gefühl aufrichtiger Gemeinschaft. Die Verhandlung des ersten Nachmittags galt einer Zeit in den protestantischen Kantonen der Schweiz aktuellen Frage: dem kirchlichen Frauentumrecht. Mit einer gewissen Ueberraschung und Bewunderung hörten wir festerer, oft allzu feiter, kirchlicher Formgewohnheiten, wie leicht und einfach sich in der Schweiz selbst tiefgreifende Veränderungen vollziehen, die wir, selbst wenn wir sie noch so bringend wünschten, ohne einen riesigen Aufwand an Zeit und Agitation gewiß nicht zustande brächten. Wir hörten aber auch, wie ruhig und nüchtern trotzdem die Dinge erst erwogen werden, ehe man sich zu Veränderungen entschließt. Referent über die Frage war Pfarrer Güder in Narwangen. Am zweiten Tage bot uns Lic. Niebergall aus Heidelberg ein ganz ausgezeichnetes Referat über die religiöse Phantastie und die Predigt, das zu eingehender Besprechung führte. Am Abend des ersten Tages haben wir bis in die späte Nacht über die Lage und die Aufgaben unseres Kreises uns ausgetauscht und über das Verhältnis der religiösen Ziele, denen wir als obersten nachstreben, zu den Problemen, die augenblicklich unser kirchliches Leben drücken, eifrig und zu gegenseitiger Förderung debattiert. Es war zu erwarten, daß die Schweizer Freunde sich dem Bunde gegenüber einigermaßen kühl verhalten würden, um so dankbarer waren wir für das gespannte Interesse an unserer kirchlichen Zeitlage und für die Wärme, womit sie den Zusammenhang zwischen ihrer und unserer Situation anerkannten. Auch durften wir viel aus ihren Mitteilungen lernen. Es ist in den Schweizer Kirchen eine schön geordnete Freiheit, und Manches davon könnten wir wohl auch für unsern freilich sehr anders gearteten, vor allem unvergleichlich größeren Kirchenkörper lernen. — Aber auch unter den süddeutschen Freunden ist mancherlei Bedenken gegen den Bund, bei den Eimen, weil sie durch ein Eingehen auf kirchliche oder kirchenpolitische Arbeit untre religiösen Aufgaben gefährdet glauben, bei Andern, weil sie die kirchliche Lage ihrer engeren Heimat so optimistisch beurteilen, daß sie einen „Bund“ nicht für nötig halten, oder auch weil sie als gegebene Organisation zur Arbeit an unsern Kirchen die überklärtesten liberalen Vereinigungen betrachten. (Genau wie im Osten. D §) — Viel ist gesprochen von einer „religiösen Welle“, die im Aufsteigen begriffen sei. Allseitig wurde ein entschiedenes Wachstum des Interesses an religiösen Fragen konstatiert. Hoffnung und Mut erfüllte uns alle, freilich auch das Bewußtsein einer um so größeren Verantwortung gerade unires Kreises.

In Liegnitz war am Abend des 26. ein vertrauterer Kreis zusammen, der von 9 bis nach 1 Uhr über Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit unrer Organisation verhandelte. Die Schlesier hatten zuerst das Wort; indem sie uns ihre Lage schilderten, lenkten sie das Interesse vornehmlich auf ihr Verhältnis zu der seit 1903 in Schlesien bestehenden kirchlich-liberalen Vereinigung. Persönlicher Eintritt in diese gegebene Gruppe wurde von Einigen vertreten, Bemerkung jedes eigentlich kirchenpolitischen und kirchenparteiischen Handelns von Andern gefordert; dazwischen alle Nuancen. Das Ergebnis — Abwarten und Zusehn bis zum Herbst. Die Aussprache war an sich wertvoll und verheißungsvoll; kommt es doch für uns gar nicht auf geschwinde Beschlüsse und überall gleiches Handeln an, sondern auf die Bewältigung der lokal und provinziell verschiedenen kirchlichen Verhältnisse in Einem bestimmten frommen und freien Geist. Unre schlesischen Freunde werden schon in gemeinsamer innerer Arbeit ihre Aufgabe erfüllen, darüber dürfen wir ganz ruhig sein! Hineinreden können wir von außen nicht viel. — Weiter berichteten die Nichtschlesier über die Lage ihrer Provinzen, und das große Ganze wurde auch nicht vergessen. Ich denke, wir empfanden uns alle als eine Schar Männer, die nicht einfach in die Andern ausgehen können, die aber auch keine Sonderbündelei anzetteln wollen, sondern nur neue Wege zum guten Ziele suchen. Dazu bedarfs der Gemeinschaft, und die hatten wir. — Am 27. an herrlichem Tage in schön gelegener Pause Ottos prächtiger Vortrag über Theologie und Naturwissenschaft, eine sympathische, lohnende Aussprache und ein gutes Schlusswort, darnach gemeinsames Essen in den Kolonnaden. In der vierten Stunde gingen die Rüge nach allen Richtungen.

Könnte man doch die Freunde mal recht durcheinanderschütten! Die Schweizer und Elsässer nach Liegnitz, die Schlesier und Brandenburger nach Basel versammeln! Unter den verschiedenen Verhältnissen unrer Gemeinschaft herausarbeiten und zur Wirkung bringen bleibt die unserm Bunde zu oberst gestellte Aufgabe. Die beiden Pole, um die wir uns bewegen, sind gut zum Ausdruck gekommen in dem Artikel von Sodens in Nr. 3 und in dem heutigen von Fuchs. Wollten doch Interessierte sich mit den beiden Herren direkt ins Eingeweihte setzen! Adressen: Berlin, Friedrichstr. 213 und Gieschen, Goethestr. 27.

Stelle in Heidelberg vacant. Anfangsgehalt 2400. An Gemeindefürsorge. (Auf Wunsch.)

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 6

Marburg i. H., den 28. September

1904

Die Jahresversammlungen der Freunde der Christlichen Welt 1892—1904

1. Eisenach

- 1892, 4. 5. Oktober: Eisenacher Erklärung, f. Christliche Welt 1892, Nr. 42.
- 1893, 27. 28. September: Bouffet, Der geschichtliche Christus; Weiß, Die gegenwärtige kirchliche Lage.
- 1894, 25. 26. September: Foerster, Das Landeskirchentum, sein Wesen, sein Recht und seine Zukunft; Ritschl, Ueber Werturteile.
- 1895, 30. September 1. Oktober: Rade, Professor, Pastor und Gemeinde; Troeltsch, Ueber den Begriff der Offenbarung.
- 1896, 5. 6. Oktober: Kastan, Das Verhältnis des evangelischen Glaubens zur Logoslehre; Harnack, Die gegenwärtige Lage des Protestantismus.
- 1897, 11. 12. Oktober: Reischle, Christentum und Entwicklungsgedanke; Ed., Die Bedeutung der Auferstehung für die Urgemeinde und für uns.
- 1898, 6. 7. Oktober: Rade, Die Christliche Welt inmitten der heutigen kirchlichen und theologischen Lage; Loofs, Das Evangelium der Reformation in der Gegenwart.
- 1899, 6. 7. Oktober: Schulz, Das Bekenntnis in der evangelischen Kirche; Honus, Die Germanisierung des Christentums.
- 1900, 1. 2. Oktober: Sulze, Wie kann die Lösung der christologischen Frage erreicht werden? Baumgarten, Beyerl, Drews, Schiele, Schwarzkopff, Bollmer u. A., Die Religion in der Schule.
- 1901, 30. September 1. Oktober (Goslar): Gunkel, Zum religionsgeschichtlichen Verständnis des Neuen Testaments; Scholz, Bedürfen wir einer neuen Reformation?
- 1902, 29. 30. September (Goslar): Drews, Das Problem der praktischen Theologie; Bithorn, Die Volkstümmlichkeit der evangelischen Kirche.
- 1903, 29. 30. September: Rattenbusch, Der Offenbarungsgedanke im Christentum; Schian, Die evangelischen Kirchen und der Staat.
- 1904, 27. 28. September: Schian, Foerster, Raumann, Rager, von Soden, Baumgarten, Kirche und Staat; Weiß, Das Messiasproblem im Leben Jesu.

2. Süddeutschland und Schweiz

- 1900, 6. Juni, Durlach: Deißmann, Theologie und Kirche; G. Herzog, Predigtamt und theologische Wissenschaft.
- 1901, 3. Oktober, Mühlacker: Troeltsch, Die Absolutheit des Christentums und die Religionsgeschichte; Christlieb, Die Absolutheit des Christentums und die Heidenmission.
- 1902, 22. April, Straßburg: von Schultheß-Rechberg, Die Theodicee, ihr wissenschaftliches Recht und ihr religiöser Wert; Braun, Ist die Bergpredigt die zureichende Richtschnur für unser christlich-sittliches Handeln?
- 1903, 5. Juni, Heppenheim: F. Herzog, Der Begriff der Bekehrung im Licht der Bibel, der Kirchengeschichte und der Forderungen des heutigen Lebens.
- 1904, 24. 25. Mai, Basel: Güder, Das Stimmrecht der Frauen in kirchlichen Angelegenheiten; Niebergall, Die religiöse Phantastie und die Verkündigung des Evangeliums in unserer Zeit.

3. Ostdeutschland

- 1904, 27. Mai, Liegnitz: Otto, Theologie und Naturwissenschaft.

Anmerkung: Die Thesen der Verhandlungen von 1893 konnten bisher nicht zuverlässig festgestellt werden. Ueberhaupt rächt sich, daß Thesen, Präsenzlisten und Briefe nicht systematisch aufgehoben worden sind. Wer da hilfreich einspringen kann, soll bedankt sein, wenn er dem nunmehr gebildeten Archiv der Christlichen Welt seine Dokumente zuweist. Auch Briefe, Rundschreiben u. dgl., die sich auf die Gründung des Blattes beziehen, sind besonders willkommen.

Wie kommen wir an die „Suchenden“ unter unseren Mitbürgern?

Von einem Freimaurer und Pastor

In Deutschland leben 50 Tausend Freimaurer in 460 Logen, die unter einander in festen Verbänden geeinigt sind. Das Gros der Mitglieder besteht aus selbständigen Männern aller Berufsarten, nicht wenige römisch Katholische, eine Zuhörerchaft, wie sie sich ein Pastor nur wünschen kann, empfänglich und dankbar; viele in Ehrenämtern aller Arten, ihr Einfluß in staatlichen und kirchlichen Sachen verborgen, aber nicht gering, unter Umständen entscheidend. Ihre Organisation hat sich in Deutschland seit fast 1½ Jahrhunderten bewährt; als freimaurerischen Grundsatz darf ich bezeugen: ehrfurchtsvolle Anerkennung religiöser Ueberlieferung und mutiges Vertrauen zu religiöser Entwicklung. Die wenigen Geistlichen, die Logenmeister sind, (in Berlin 2, in Schleswig-Holstein 1, in Hamburg 2 u. s. w.) sind es in dankbarer Begeisterung und bezeugen ihre Logen als dem Ideal nahe kommende Männergemeinden. An vielen Orten sind die Rektoren Logenmeister geworden und dadurch einflussreicher als die Pfarrer.

Aber durch alle Logen geht eine Sehnsucht nach der Führerschaft Hochgebildeter, ja ein Schrei nach Geistlichen, deren Scheues Fernbleiben oft bitter empfunden und kritisiert wird. Sie bleiben fern und klagen, wie noch jüngst einer unserer Führer in Berlin — über Mangel an Gefolgschaft. Ein vertrauliches Hinweisen auf die Freimaurer wies der Klagenbe energisch zurück. So also steht die Sache: hier die Führer ohne Gefolge — dort die alten Vereine ohne die rechten Führer, nach denen sie schreien.

Warum bleiben meine Amtsbrüder fern? Die Gründe werden sein: 1. das durch studentische Korporationen und ihre Fortwirkung auf das Amtsleben befriedigte Anschlußbedürfnis, 2. die Höhe der Mitgliederbeiträge, 3. Furcht vor dem Uebelwollen der Behörden, 4. Furcht vor dem zu leistenden Verschwiegenheitseid, 5. unangenehme Erfahrungen mit Logenmitgliedern, 6. Furcht vor schiefer Stellung der Gemeinde gegenüber. Aber (ad 1) Anschluß an die Bürger gewähren sie nicht. (2) Opfer werden freilich verlangt, doch weiß ich, daß die Logen gerade Geistlichen gegenüber auf Beiträge verzichtet haben. (3) Ist nicht ganz unbegründet; doch ist auch vielfach Wohlwollen vorhanden und in Preußen der Schutz des Kaisers; doch rate ich keinem Geistlichen ohne feste Anstellung den Eintritt. (4) Es liegt auf der Hand, daß sich der Eid nur auf Geheimhaltung von Ritualen bezieht, die den nicht Eingeweihten sinnlos erscheinen müssen. Jegliche Bedenken gegen den Eid können durch die Mitgliedschaft der beiden ersten deutschen Kaiser als beseitigt gelten. (5) Denen stehen doch wohl auch angenehme gegenüber. (6) Wohl das schwerste Bedenken. Gewiß, die Gemeinde kann Anstoß nehmen, wenn sie die Mitgliedschaft ihres Seelforgers erfährt. Dies Bedenken kann nur unter Berücksichtigung der besonderen Verhältnisse als gültig oder ungültig angesehen werden.

Zweck dieses ist, den Freunden den Anschluß zu einer Gewissensfrage zu machen; lebhaftes Diskussions ist erbeten.

Aus Briefen

... Verstehe ich recht, dann handelt es sich bei dieser Vereinigung weder um eine theologische noch um eine kirchenpolitische Gruppe,

fordern lediglich um einen möglichst freien Zusammenschluß solcher, denen es in religiöser Angelegenheit immer um die eigentliche Religion zu tun ist. So ähnlich, wie der Dürerbund die Kunst in Allem, was mit der Kunst zusammenhängt, pflegen und fügen möchte, so der Bund der Freunde die eigentliche Religion in Allem, was mit der Religion zusammenhängt. . . .

[Aus Wind h. u. f. Die Leser erraten aus diesem Ortsdatum und aus dem Inhalt leicht den Schreiber des Briefes.] Nr. 1, 4 und 5 An die Freunde habe ich erhalten, Nr. 2 und 3 nicht. Ein richtiges Bild kann ich mir angesichts dieser Lücke, die für mich in den Mitteilungen besteht, nicht recht von der Sache machen. Etwas kopfscheu bin ich durch den „Brief eines Pfarrers im Osten“ in Nr. 5 geworden. Der Mann verlangt Latein oder doch wenigstens etwas, was dafür passieren kann. Sie versichern zwar in verschiedenen Anmerkungen, daß Sie das auch wollten, aber ich habe immerhin so den unbestimmten Verdacht, daß der wirkliche Latendrang des neuen Bundes aus seiner bisherigen Existenz noch nicht so recht deutlich hervorgeht. Ich hätte gern wissen können, wenn jener Pfarrer überhaupt einen solchen Brief schreiben konnte. Um gleich etwas Bestimmtes zu nennen: als eine Lat würde ich es z. B. ansehen, wenn ein von sämtlichen 800 Mitgliedern unterschriebener Protest gegen die Befennnisverpflichtung der Geistlichen zu Händen irgend einer geeigneten Adresse ins Werk gesetzt würde, und zugleich die sämtlichen im Amt befindlichen Pfarrer, die ihre Unterschrift hergeben, erklärten, das Apostolikum fortan nur noch im Sinne eines formell zu respektierenden, kirchlichen Ueberlieferungsstückes gebrauchen zu wollen. . . .

Kirchenpolitik?

Vorbemerkung. Nachstehende Gedanken sind unter dem Eindruck der Besprechung der Ziele unserer Organisation auf der Baseler Tagung der Freunde der Christlichen Welt aus Süddeutschland und der Schweiz am 24./25. Mai entstanden, aber erst nachträglich, unter teilweiser Bezugnahme auf den seitherigen Fortgang der Debatte in den vertraulichen Mitteilungen, niedergeschrieben worden.

Gemeinsam ist uns die Ueberzeugung, daß um des Evangeliums selbst willen, um der Entfaltung seiner Kraft an der Seele unseres Volkes willen mehr Wahrheit in unsere kirchlichen Verhältnisse kommen muß: Wahrheit in das Verhältnis des Pfarrers zu seinem Amt, dessen Berufstreue empfindlich unter der Spannung zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis und traditioneller Gemeindevtheologie leidet, Wahrheit in das Verhältnis der Gemeinde zum Pfarrer, das von dem tödlichen Verdacht gereinigt werden muß, als sei der Pfarrer nicht persönlicher Wahrheitszeuge, sondern staatskirchlich angestellter Referent einer ein für allemal fixierten Lehre, Wahrheit in das Verhältnis von Staat und Kirche, dessen Unwahrhaftigkeit heute dadurch gekennzeichnet ist, daß de facto der Staat den Konsolidierungsprozeß der Kirche in ihren überlieferten Formen begünstigt und fördert, während die große Masse der Staatsbürger mehr und mehr mit diesen Formen zerfällt. So kann es nicht bleiben. Die Arbeit an der Sanierung dieser ungesunden Verhältnisse ist unerlässlich. Soweit sind wir einig. In dieser Richtung darf nicht bloß theoretisiert, sondern muß gehandelt werden.

Streitig ist nur das Wie des Handelns. Für die Einen liegt, was geschehen soll, wesentlich in der Linie unserer bisherigen Arbeit. Was bisher unser Organ, die Christliche Welt, und die ihr verbundenen Freundesgruppen mit mehr oder weniger Energie an religiöser Aufklärungsarbeit getan haben, das soll fortin mit Bewußtsein als Aufgabe unseres Bundes erfaßt, durch persönliches Eintreten möglichst vieler unserer Gesinnungsgenossen in weiterem Umfang in Angriff genommen und mit den seitherigen Mitteln, nur pflichtmäßiger, zielbewußter betrieben werden: also grundsätzlich religiöses Handeln. — Die Anderen sagen: auf diesem Weg haben wir es schon versucht. Auf die verschiedenste Weise und in den verschiedensten Kreisen, unter den Gebildeten unseres Volkes, wie unter den Massen der industriellen Arbeiterschaft haben wir religiös anzuregen, aufzuklären, zu vertiefen gesucht. Unsere Arbeit ist auch nicht ganz vergeblich gewesen, aber der bisherige Erfolg war doch kaum nennenswert und kann es nicht sein, solange die Kirche dank ihrer heutigen Stellung im Staat diese Aufklärungsarbeit in Kirche und Schule, Predigt und Jugendunterricht auf Schritt und Tritt bekämpft, zum mindesten

hemmt. Wir müssen also an der Umgestaltung unserer kirchlichen Verhältnisse selbst arbeiten, müssen Einfluß zu gewinnen suchen auf die Kirche und in der Kirche zur Erreichung der religiösen Freiheit in ihr: also neben der Fortsetzung der religiösen Arbeit, die selbstverständlich Niemand in unserm Kreise in ihrem überragenden Wert verkennen will, doch grundsätzliches Eintreten für kirchenpolitisches Handeln. Stehen dabei die Vertreter der ersten Richtung auf dem Standpunkt: der Starke ist am mächtigsten allein, so müssen umgekehrt die Vertreter der zweiten zum mindesten mit der Eventualität von Bündnissen teils mit kirchlichen teils mit bürgerlichen Parteien rechnen.

Die Stellungnahme zu dieser doppelten Alternative ist nun offenbar nicht bloß durch prinzipielle Erwägungen, sondern unwillkürlich durch persönliche und lokale Erfahrungen bedingt. In Landes- und Provinzialkirchen, wo jede freiere Richtung unter mehr oder weniger starkem Druck steht, ist der kirchenpolitische Trieb naturgemäß stärker entwickelt, als wo die landeskirchlichen Verhältnisse freiere geistige Bewegung gestatten. Dadurch wirken aber Motive auf die Entscheidung und Stellungnahme ein, die, so begrifflich und entschuldbar sie sind, doch leicht das ruhige Urteil beeinträchtigen. Man fühlt sich für ein eigenes, selbständiges Vorgehen zu schwach — und sofort verwickelt sich die Sache durch die Frage des Anschlusses oder Nichtanschlusses an diese oder jene schon vorhandenen kirchlichen Parteien und Organisationen. Es war höchst interessant und beleuchtete hell die ganze Schwierigkeit der Sache, wie bei der Debatte in Basel dieser individuelle bzw. lokale Schwinkel sich von Redner zu Redner geltend machte. Nicht allein, daß neben dem Unterschied der kirchlichen Lage in der Schweiz und im Reich die gründliche Verschiedenheit auf dem badischen, württembergischen, elsässischen Kirchenggebiet deutlich zu Tage trat, sondern es zeigte sich auch, wie ganz unwillkürlich die verschiedenen kirchenpolitischen Konstellationen die Ausführungen der Redner beeinflussten, und es lag eine immanente Kritik darin, wenn für die eine Landeskirche die Allianzfähigkeit einer kirchlichen Parteigruppe proklamiert wurde, von der es aus einer zweiten Kirche hieß, der Anschluß dort sei ganz unmöglich, oder aus der dritten, die betreffende Gruppe sei hier gar nicht vorhanden. Es leuchtet ein, wie verhängnisvoll unter diesen Umständen das Auftreten auf dem kirchenpolitischen Kampfplatz für unsere Organisation, zumal in ihrem ersten Werden wäre. Bei unserer numerischen Schwäche einerseits und bei unserer bisherigen Organisationslosigkeit andererseits, müßten wir alsbald in Transaktionen mit anderen Gruppen treten. Was uns aber dann vielleicht auf dem einen Kirchenggebiet einen gewissen Einfluß eröffnede, würde umgekehrt auf dem andern unsere Wirksamkeit ebensosehr gefährden, wenn nicht gar von Anfang an unmöglich machen. Es ist meine tiefe Ueberzeugung: wir werden wir selbst sein, oder wir werden nicht sein. Jenes aber fordert unter den gegebenen Verhältnissen gebieterisch den Verzicht auf eigentliches kirchenpolitisches Handeln. Rade schrieb schön in Nr. 5 der Mitteilungen: ich bin aufs äußerste besorgt vor einem gewissen Handeln, dem die Tiefe, die Redlichkeit und damit die innere Berechtigung mangelt. Eben das ist's, was viele von uns vor dem Betreten der kirchenpolitischen Bahnen warnen läßt. Die Höhe unseres Ziels, die Reinheit unserer Motive, die Weite, Dekumentarität unserer ganzen Sache steht dabei auf dem Spiel.

Daß damit kirchenpolitische Tätigkeit nicht überhaupt als Unrecht gebrandmarkt sein soll, werde ich kaum zu sagen brauchen. Kirchenpolitik ist an und für sich keine Sünde. In einer Welt kämpfender Potenzen kann sie geradezu Pflicht werden. Haben wir kirchliche Synoden und bürgerliche Parlamente, in denen Majoritäten über kirchliche Fragen oft der eingreifendsten Art entscheiden, so ist es nicht einerlei, wie diese Vertretungskörper zusammengesetzt sind, ob dabei z. B. eine Richtung wie die unsrige zum Wort kommt oder mundtot gemacht ist. Daß deshalb unsere Freunde nach Gelegenheit, Beruf, Neigung und Befähigung auf diesem Kampfplatz ihren Mann stellen und, wenn es die Verhältnisse fordern, sich nicht bloß untereinander

zu gemeinsamem Handeln verbinden, sondern gegebenenfalls sich auch mit anderen gefinnungsverwandten Gruppen zusammenschließen, ist ihr selbstverständliches Recht, ja unter Umständen unerlässliche Pflicht. Aber etwas ganz Anderes ist, was unsere Freunde innerhalb ihrer Landeskirchen gemäß den dort gegebenen Verhältnissen zu tun haben, und was unsere über die verschiedenen Kirchengebiete übergreifende Organisation als solche zu ihrem konkreten Arbeitsziel machen soll, und da kann ich meine ernststen Bedenken gegen die Aufnahme eigentlicher kirchenpolitischer Ziele sei es in der Form allgemeiner Kirchenideale oder spezieller Einzelforderungen nicht zurückhalten.

Ich will dabei nicht fragen, ob es opportun und taktisch klug von unserer Seite wäre, heute die kirchenpolitische Arena zu betreten. Ich glaube es nicht, sondern bin überzeugt, daß sich auf kirchlichem Gebiet in Zeitzüge das tragische Schicksal der national-sozialen Partei wiederholen würde. Ein Häuflein hervortragender Offiziere, aber keine zuverlässige Gefolgschaft. Wie manche würden gleich von Anfang an abspalten, und von wie vielen wäre sicher, daß sie auf die Dauer bei der Fahne blieben! Ich glaube deshalb, wir könnten dem Gegner, dessen reaktionärer Druck es freilich verursacht hat, wenn auf einmal in unserem bisher kirchenpolitisch so indifferenten Kreise der kirchenpolitische Trieb sich zu regen beginnt, keinen größeren Gefallen tun, als wenn wir uns durch ihn auf einen Kampfplatz drängen ließen, auf dem er uns dank seinem klugen kirchenpolitischen Instinkt wie dank der ihm günstigeren Rechtslage unbedingt überlegen ist.

Aber diese taktische Erwägung würde für mich nicht in Betracht kommen, wenn ich mich von der Notwendigkeit überzeugen könnte, daß die Aufforderung zu eigentlichem, kirchenpolitischem Handeln jetzt wirklich klar und deutlich vorläge. Doch davon kann ich mich eben nicht überzeugen. Wann und wo irgend etwas geschehen muß, da bieten sich mit dem klar erkannten Ziel auch die richtigen Mittel und Wege dar. Das trifft aber meines Erachtens zur Zeit für uns nicht zu. Es läßt sich eigentlich über die ganze Frage, ob Kirchenpolitik oder nicht? gar nicht fruchtbar verhandeln, solange diejenigen selbst, die ein Vorgehen in dieser Richtung befürworten, nicht deutlich sagen können, worauf sich denn das kirchenpolitische Handeln genauer richten soll. Alles, was bisher darüber gesagt worden ist, kommt nicht über vage Allgemeinheiten hinaus: eine Kirche der religiösen Freiheit (vgl. Brief des Pfarrers im Osten: „eine Kirche, in der Freiheit herrscht, und die für das ihr eigentümliche Leben frei ist von fremden Gewalten“). Gewiß werden wir uns auf dieses Ziel — die Freiheit im echten religiösen Sinn verstanden — leicht einigen, aber damit sind noch keine konkreten kirchenpolitischen Direktiven gegeben. Gleich die große Frage ist damit nicht unbedingt entschieden, ob diese Freiheit mehr bei staatskirchlicher oder mehr bei independentistischer Kirchenverfassung gewährleistet ist, und gesetzt, wir Theologen würden uns zu einer Ansicht in dieser Beziehung vereinigen, so ist doch sehr fraglich, ob wir die nichttheologischen und darum kirchlichen Verfassungsfragen meist gleichgültiger gegenüberstehenden Freunde unseres Kreises für diese unsere Ansicht gewinnen, erwärmen und begeistern könnten. Menschen- und Engeltungen würden dazu nicht ausreichen.

So bleibt nach meiner Ueberzeugung nur die religiöse Richtlinie für die Arbeit unserer Organisation als solcher. Diese hat nicht bloß die Vergangenheit unseres Kreises für sich, die besten Traditionen, denen vornehmlich unser Blatt das Ansehen und die Bedeutung verdankt, die es bei Freund und Feind gewonnen hat, sondern sie entspricht den Bedürfnissen der Gegenwart und dient damit am sichersten der erwünschten besseren Zukunft.

Unserer Kirche kann nur geholfen werden, wenn es gelingt, den religiösen Indifferentismus in den weiten Kreisen unserer Gebildeten, wie unserer industriellen Masse zu überwinden. Das geschieht aber nicht dadurch, daß wir sie für Fragen zu interessieren suchen, die, wenn überhaupt, nur ein fernes, abgeleitetes Interesse für sie haben, wie der theologische Schulstreit einerseits oder die kirchlichen Machtfragen andererseits,

sondern dieses große Ziel kann einzig in dem Maße erreicht werden, als es gelingt, das religiöse Suchen und Fragen unserer Zeit immer besser zu verstehen und zu befriedigen.

Das ist dann, wie ich meine, keineswegs ein Verzicht aufs Handeln, sondern im Gegenteil das ernsteste, schwerste, verantwortungsvollste und zugleich aussichtsreichste Handeln. Wir dürfen wirklich nicht sagen: wir haben es auf diesem Weg schon zur Genüge versucht, während wir doch bei aufrichtiger Selbstbestimmung dem Geständnis nicht ausweichen können, daß wir im Verhältnis zur Größe der Aufgabe bis heute zu arm gewesen sind an religiöser Tiefe und Kraft, an Opfer Sinn und Wahrheitsmutter. Es ist darum das geforderte Handeln vor allem ein Arbeiten an uns selbst und an einander, dessen ernste Energie und Wahrhaftigkeit in dem Maße Not lichte, als sich unsere Kräfte nach außen zersplitterten. Ich denke mir es weiter besonders auch als eine Arbeit an unserer jungen Theologenschaft, die bei dem Uebergang von dem wissenschaftlichen Studium in den praktischen Kirchendienst dringend der Anleitung und Beratung bedarf, soll sie einerseits vor ungeduldigem, unvorsichtigem Vorwärtsstürmen, andererseits vor dem trostlosen Versinken in die traditionelle Routine bewahrt werden. Endlich gilt es ein immer lebendigeres Fühlungsgewinnen mit der nichttheologischen Gemeinde in allen ihren Kreisen und Schichten, von den Kreisen der spezifisch Frommen und religiös Befähigten bis zu denen der tastend Fragenden und Suchenden, ja denen der geistig Entwerteten, die erst wieder gesucht werden müssen. Haben wir einen Besitz — und das ist meine Ueberzeugung —, der trotz seiner scheinbaren Armut tatsächlich viel reicher ist, als der eingebilddete Reichtum derer, die uns Minimal- und Reduktionstheologie vorwerfen, so können und müssen wir jenen allen dienen. Es wird freilich ein Dienen sein müssen in Geduld. Aber Geduld ist Beweis und Bedingung der Stärke. Auch auf diesem Weg werden Kämpfe nicht ausbleiben; ja gerade, je tiefer in der angedeuteten Weise unsere Arbeit gehen wird, umso ernster, heißer können dieselben werden, aber wir gehen ihnen umso getroster und sieghafter entgegen, je weniger wir selbst sie aufgesucht haben, sondern je mehr sie uns um des schlichten, gebulldigen Dienstes der Wahrheit willen angekündigt und aufgezwungen werden. Es war bedeutsam, wie einer der eindrucksvollsten Redner der Debatte in Basel, ein Schweizer, im Blick auf die vielfach unerfreulichen und den Schweizern teilweise fast unverständlichen kirchlichen Verhältnisse im Reich die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der Freunde der Christlichen Welt befürwortete und für die Kirchenpolitik eine ganze einlegte, aber, was er unter Kirchenpolitik verstand, das war, wie er nachher unter vier Augen selbst zugab, nichts Anderes als das tapfere, unerschrockene persönliche religiöse Wahrheitszeugnis. Er hatte ganz recht, denn eben dieses ist schließlich die stärkste kirchenpolitische Macht. Verbinden wir uns, stärken wir uns in gemeinsamer Arbeit an- und miteinander zu diesem, so tun wir, was für jetzt das unbedingt Notwendige ist. Was dann die Zukunft bringen wird, steht in Gottes Hand, der uns aber dann um so sicherer leiten wird, je weniger wir jetzt der Entwicklung vorgreifen. Ich weiß auch hier meine Ausführungen nicht zutreffender zusammenzufassen als in dem Wort, in das ich in Basel die Debatte in einem zusammenfassenden Schlußwort ausklingen ließ: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige alles zufallen. Gotthilf Herzog

Ein Uebelstand

ist für unsre Zusammenkünfte in Eisenach, daß wir dort keinen rechten Mittelpunkt des Verkehrs haben. Das Gewerbehause ist nur Verhandlungsort, der Rautenkranz, in dem nach dem Geseß der Trägheit oder gemäß der Tugend der Treue unsre führenden Freunde einzulehren pflegen, ist schlechtthin zu vornehm und zu teuer, als daß sich dort ein behaglicher Verkehr entfalten könnte. Am besten hat sich in dieser Beziehung das Bierlokal von Zimmermanmann bewährt, und wir wollen in Ermangelung eines geeigneteren dazun festhalten. Aber da man doch nicht immer Bier trinken mag, ersetzt dieses Lokal nicht den Mangel eines großen Hauses, in dem wir unser Hauptquartier aufschlagen und ungeniert aus- und eingehn

könnten, wie wir das in Goslar gehabt haben. Vielleicht sollten wir doch ein solches Haus auch in Eisenach noch suchen und finden. Im übrigen kann ich nur bitten, sich möglichst unter einander bekannt zu machen und Niemanden ungesellig zu lassen.

Bericht

über Bestand, Entwicklung und Tätigkeit der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt, erstattet in deren erster Generalversammlung am 28. September 1904

Am 30. September vorigen Jahres wurde von den gewohnterweise in Eisenach zu freien Verhandlungen anwesenden Freunden der Christlichen Welt beschlossen, sich vereinsmäßig zu organisieren. In Nr. 42 der Christlichen Welt vom 15. Oktober wurde von dem Beschluß öffentlich Mitteilung gemacht und zum Beitritt aufgefordert. Indem Mitglieder sich einzeichneten und noch für das ablaufende Jahr 1903 Beiträge zahlten, auch ein Vorstand berufen ward, trat die Vereinigung sofort ins Leben. Zum 10. November erschien eine erste Nummer von „vertraulichen, d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmten Mitteilungen“ unter dem Titel „An die Freunde“ und wurde den Mitgliedern zugeschickt. Heute liegt als sechstes Stück dieses Blatt vor. Immerhin trägt die Vereinigung bisher einen provisorischen Charakter: provisorisch ist der unsre geographische Verbreitung noch unvollständig deckende Vorstand, provisorisch unsre Verfassung, von einer eigentlichen Tätigkeit kann noch nicht die Rede sein. Die für heute einberufene Generalversammlung wird dem Verein Satzungen zu geben, den Vorstand zu bestätigen und zu ergänzen, das sonstwie Begonnene zu prüfen und die Lebensbedingungen eines wills Gott gedeihlichen weiteren Fortgangs zu schaffen haben.

Mein Bericht wird berichten, was rückblickend zu berichten ist, und wird versuchen durch eine rückhaltlose Beschreibung unsrer äußern und innern Lage für die heutigen Verhandlungen eine feste Grundlage zu bieten.

Die erste Frage ist die nach dem bisherigen Mitgliederbestande. Es haben einen Jahresbeitrag für 1903 gezahlt 761 Personen, einen solchen für 1904 bisher gezeichnet 871. Nach Ländern und Berufen geordnet ergibt sich folgendes Bild:

Nach Ländern: Preussische Landeskirche*)		336
Ostpreußen	15	
Westpreußen	8	
Pommern	12	
Posen	13	
Schlesien	27	
Brandenburg	78	
Provinz Sachsen	79	
Westfalen	39	
Rheinprovinz	65	
Preussische Provinzialkirchen		153
Schleswig-Holstein	33	
Hannover	47	
K. B. Cassel	37	
K. B. Wiesbaden	17	
K. B. Frankfurt	19	
Andre deutsche Landeskirchen		330
Königreich Sachsen	71	
Thüringische Staaten	82	
Anhalt	18	
Braunschweig	9	
Hamburg	12	
Lübeck	3	
Bremen	—	
Beide Lippe	3	
Mecklenburg-Schwerin	2	
Oldenburg	8	
Waldeck	2	
Großherzogtum Hessen	37	
Elsaß-Lothringen	25	
Baden	25	
Württemberg	61	
Pfalz	3	
Bayern	19	
Außerdeutsche Länder		52
Oesterreich	12	
Siebenbürgen	2	

*) Die nicht zur Landeskirche gehörigen, aber in ihrem Gebiete wohnenden Mitglieder sind überall mit gezählt.

Schweiz	14
Italien	2
Frankreich	1
Großbritannien	12
Schweden	3
Rußland	1
Asien	1
Afrika	2
Amerika	2

Nach Berufen: Theologen		551
Pfarrer	417	
akademische Theologen	37	
Bikare, Kandidaten, Studenten	97	
Laien, Männer		200
Lehrer (Volksschullehrer, Rektoren, Gymnasiallehrer, darunter auch einige Theologen)	119	
Andre Nichttheologen	81	
Laien, Frauen		118
Lehrerinnen	32	
Andre Frauen	86	

Jahresbeiträge
gingen von 761 Mitgliedern 1903 ein 1961,60 Mk.
wurden für 1904 von 871 Mitgliedern gezeichnet 2286,10 "

Ich bezweifle nicht, daß diese Zahlen auf die meisten von uns eher ernüchternd als erhebend wirken. Und jedenfalls werden sie Niemanden mit fortreißen, der von vorn herein unserm Bunde zuwartend oder mißtraulich gegenüber steht. Der viel verachtete Protestantenverein, der sich ähnlich wie unser Verein grundsätzlich über ganz Deutschland erstreckt, zählt über 33 000 Mitglieder, wovon freilich 30 000 auf die Pfalz kommen.

Gestatten Sie mir zunächst (1) den realen Wert zu bezeugen, den unsre Organisation auch nach ihren geringen Anfängen hat und behalten würde, selbst wenn die Mitgliederzahl sich nicht erheblich mehrte. Nachher (2) wollen wir auch die etwaigen Zukunftsmöglichkeiten prüfen.

1. Im Redaktionsbureau und in der Verlagsexpedition hat die Gründung unsers Bundes jedenfalls Epoche gemacht. Die erste Wirkung des vorjährigen Beschlusses und seines Bekanntwerdens äußerte sich in einer Flut erfreuter, erschreckter und fragender Briefe, die bei uns eingingen. Es schien einige Wochen lang, als ob der gleich anfangs in Aussicht genommene Generalsekretär wirklich Arbeit genug finden würde. Ich habe damals vorübergehend daran gedacht, ob ich nicht mich selbst für einige Zeit von jeder andern Verpflichtung frei machen und die Organisation des Bundes aus diesem Chaos von Ansprüchen und Meinungen heraus zur nächsten Lebensaufgabe machen sollte. Dieser Gedanke erledigte sich rasch, als die in den ersten Tagen beigetretenen 700 Mitglieder nur spärliche Nachfolge fanden. Mit der geringen Mitgliederzahl war gegeben, daß sich auch unsre Mittel in sehr bescheidenen Grenzen hielten. Aber auch so empfanden wir im Zentrum der Christlichen Welt trotz vermehrter Arbeit unsre „Vereinigung“ doch nur als einen entschiedenen Fortschritt. Wieso?

(Fortsetzung und Schluß in nächster Nummer.) R

Die Jahresbeiträge für 1904

sind bis Ende Oktober an den Verlag der Christlichen Welt erbeten. Auch in Eisenach ist Gelegenheit sie zu zahlen. Was bis dahin nicht eingegangen ist, muß durch Nachnahme erhoben werden.

Ein Missionar für Japan

wird vom Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsverein gesucht. Auch ist die Stelle eines Garnisonpfarrers in Tjing-tau durch den Rücktritt unsers Freundes Lic. Schüler in den dortigen Missionsdienst neu zu besetzen. Möchten sich unter unsern Freunden Männer finden, die Herz und Mut zu solcher Arbeit haben. Näheres durch Pfarrer D. Kind in Berlin W, Kronenstr. 70.

Diese Nummer kommt in Eisenach zur Verteilung, wird aber an die Mitglieder verschickt erst zusammen mit Nr. 7, die alsbald nach der Eisenacher Tagung erscheinen und außer der Fortsetzung des Jahresberichts den Bericht über unsre Generalversammlung bringen soll.

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rabe in Marburg i. H.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 7

Marburg i. H., den 1. Oktober

1904

Jahresbericht

Fortsetzung und Schluß

Erstens war wohlthuend und ermutigend die freudige Zustimmung vieler trefflicher Menschen zu dem Beschluß engerer Gemeinschaft, der gefaßt war. Gerade entlegene oder sonst vereinsamte Leser und Leserinnen der Christlichen Welt begrüßten den Bund so herzlich und lebhaft, daß man ihn wie die Gutmachung eines Verfaumnisses empfand. Und ohne Zweifel wird unsre Vereinigung an der Pflege der Geistesgemeinschaft mit diesen zerstreuten und versprengten Freunden und Freundinnen eine seiner ersten und lohnendsten Aufgaben haben. Um diesen Punkt gleich hier zu erledigen, so ist das gesteckte Ziel zu erreichen 1. durch Ermöglichung einer reichlicheren Korrespondenz mit der Zentralstelle, 2. durch Ausbildung und Ausnutzung der gedruckten Mitteilungen „An die Freunde“ zu einem rechten Korrespondenzblatt der Mitglieder, 3. durch persönliche Besuche der entfernt wohnenden Freunde von Beauftragten, 4. durch Reisebeihilfen zur Ermöglichung des Besuchs unsrer großen Jahresversammlungen. In dieser vierfachen Richtung ist schon im verfloffenen Jahr Manches geschehen. Wir müssen besonders die vierte und letzte Freundschaftsleistung pflegen und Mittel dafür flüssig machen, denn ich glaube, daß man einem Menschen, der unter schwierigen engen Verhältnissen wirkt, nicht leicht eine größere Wohlfahrt erweisen kann, als wenn er einmal an der freien, kräftigen und gesunden Luft unsrer Verhandlungen sich erquicken und im persönlichen Verkehr mit Gleichgesinnten sich zu neuer Treue stärken kann. Wenn aber erst feststeht, daß unser Fonds dafür da ist, braucht Niemand sich zu schämen, von ihm zu profitieren. Es ist nur zu wünschen, daß gerade um dieses Zweckes willen die Beiträge, wenn es angeht, noch höher bemessen oder Extratummen mit dieser Bestimmung von Organisierten und Nichtorganisierten eingesandt werden mögen.

Hatte der Fortschritt in diesen menschlichen Beziehungen etwas Herzerfreuendes, so stellte sich zweitens zur großen Genugtuung der Redaktion ein dauernd lebhafterer Austausch mit den Lesern und Freunden über die wichtigen und bewegenden Sachen ein. Dem aufmerksamen Beobachter der Christlichen Welt wird nicht entgangen sein, daß schon in dem verfloffenen Jahr bei aller bleibenden Freiheit der Aussprache eine größere sachliche Konzentration des Herausgebers und der Mitarbeiter eingesetzt hat. Wie sollte das anders sein? Die Organisation muß als solche die Tendenz auf gemeinsames Handeln und also auf gemeinsame Ueberzeugungen haben; unter diesen Zug beugt sich von selber, wer jetzt unter uns das Wort nimmt; auch wo er Ungewohntes und Aufregendes sagt, ist es ihm doch um einen Kreis entschlossener Menschen zu tun, die er gewinnen will. Unsre ganze Diskussion hat ein neues Element in sich aufgenommen. Die Mitteilungen „An die Freunde“ tun dabei ihren guten Dienst, und ich möchte sie trotz der vermehrten Arbeit, die sie immerhin mit sich bringen, nicht wieder entbehren.

Ich darf an dieser Stelle jener „Eintrachtsformeln“ gedenken, die in Nr. 2 und 4 unsrer Mitteilungen veröffentlicht worden sind. Ihre Würdigung ist offenbar nicht Jedem leicht gewesen. Dem blasierten Schnelleser, dem kritischen Gelehrten, dem tatendürftigen Willensmenschen haben sie nicht genügt. Brauchen, die am Wege standen, die man nicht zu beachten brauchte oder die der Fuß gar zertrat. Der einzig richtige Gesichtspunkt für die Beurteilung dieser knappen Kundgebungen ist, daß hinter jeder eine Persönlichkeit steht — Theologe oder Laie, Mann oder Frau — die unsern Kreis, seine Seele, seine Aufgabe so schaut und empfindet. Und da haben nun diese 14 oder 13 Stimmen doch ihren tiefen Klang und eine erquickende Harmonie. Es ist der Herzton der innern Freiheit,

der da herrscht, der dankbaren Verbundenheit an die christliche Geschichte hinter uns und des zuversichtlichen Glaubens an eine Mission des frei verstandenen christlichen Geistes auch für die Zeit vor uns. Solchem Zeugnis gegenseitig zu lauschen, es herauszuhören auch aus unzureichender Formulierung und so den Zug der Gemeinsamkeit zu pflegen, ohne den wir nichts leisten werden, ist geradezu Bundespflicht für einen Jeden von uns. — Das gilt in weiteren Grenzen auch den ausgeführten Voten von Foerster, von Soden, Fuchs und Herzog in Nr. 1, 3, 5 und 6. In weiteren Grenzen, sofern hier die ernsteste Kritik eines jeden Lesers das gegenseitige Ringen um die Ziel und Richtung gebenden Gedanken sich geltend zu machen hat. Diese Pflicht stellt sich ein, je mehr eine solche Aeußerung sich dem Programmatischen nähert, also nicht nur Grundstimmungen und Grundsätze, sondern auch Aufgaben formulieren will. Nr. 4, Sp. 30 f., ist auf diesen Unterschied glücklich hingewiesen. Als Berichterstatter kann ich nur feststellen, daß nach beiderlei Hinsicht unser Korrespondenzblatt „An die Freunde“ angefangen hat, unsern Kreise und insbesondere der Zentralstelle wertvollen Dienst zu tun.

Drittens ist unsre Organisation der Zentralstelle genau in dem Sinne recht spürbar zu Hilfe gekommen, in dem sie bei ihrer ersten Konzeption zunächst gemeint gewesen ist; vgl. An die Freunde Nr. 1: „Wider alle Legendenbildung.“ Vermehrter Arbeit stand die Zubilligung einer neuen Hilfskraft ausgleichend gegenüber. Die Geschäfte, die an sich keineswegs redaktioneller oder verlegerischer Natur, sich allmählich im Bureau der Christlichen Welt angehäuft hatten, konnten ruhiger und rascher erledigt werden. Wenn das notwendige Liebeswerk vorübergehend eine leere Kasse hatte, konnte mit Bewilligung des Komitees der Fonds unsrer Vereinigung Vorschüsse machen. In Fragen, die die Gesamtpolitik unsers Kreises betrafen, konnte die Zentralstelle die Meinungen der Komiteemitglieder einholen. Freilich bleibt das Anrufen soviele Autoritäten immer ein formell und sachlich mühsames Geschäft; vielleicht bringt die in unserm Satzungsentwurf vorgesehene Verfassung einen Fortschritt der Technik; aber auch so schon wurde das Dasein des Fünfzehnmännerausschusses beim Zentrum als Wohlfahrt empfunden. Die Namen der 14 vom Jahr in das Komitee gewählten Freunde sind in Nr. 1, Sp. 3 genannt; kopiert wurde der um das notwendige Liebeswerk hoch verdiente Pfarrer Stier in Alten bei Dessau.

2a. Ich gehe nunmehr zur Schilderung unsrer äußeren und inneren Gesamtlage über, sofern es gilt daraus die nötigen Fingerzeige für unsre künftige Weiterentwicklung zu gewinnen. Denn bei der ersten, konstituierenden, Generalversammlung wird es die Hauptaufgabe des Berichterstatters doch weniger sein können zu zeigen, was wir sind und geleistet haben, als was wir sind und was wir wollen. Ich denke, das vergangene Jahr hat uns zur Klärung genug Zeit und Gelegenheit gegeben, wenn wir nur darauf achten mögen.

Setzen wir einmal den Fall, unser Beschluß vom 30. September v. J. hätte den unerhofften und unerhörten Erfolg gehabt, daß von den 4700 Abonnenten der Christlichen Welt 4000, oder von den etwa 20 000 Lesern der Christlichen Welt 10 000 der Vereinigung sofort beigetreten wären. Kein Zweifel, daß uns das vor hochernste Entscheidungen gestellt hätte. Fragen, Versuchungen, Nötigungen, von denen wir heute nichts spüren, wären über uns gekommen und hätten uns Herz und Nieren geprißt. Man kann bedauern, daß es nicht so gekommen ist. Aber soviel ist sicher, daß der Erfolg zum Teil uns gelenkt haben würde, nicht wir den Erfolg. Nun, diese Charakterprobe ist uns erspart. Es handelt sich bei unsrer Organisation um einen Schritt, der nicht im mindesten die Umwelt unsrer Christlichen Welt in Mitleidenschaft gezogen, ja nicht einmal den häuslichen Kreis der Christlichen Welt selbst

in irgend geschlossenem Umfang zum Mitgehen verlockt hat. Man darf im besten Falle sagen — und ich kann nicht umhin das zu sagen —: was sich zusammengetan, ist der Kern der Freunde und Freundinnen der Christlichen Welt. Und der nächste Beruf dieses enger zusammengeschlossenen Kerns kann nur sein, daß er 1. eine Aufgabe hat für den näheren Umkreis der übrigen Freunde und Leser des Blattes, 2. für die, die etwa in den Bann und Einfluß des Blattes noch hineinzubeziehen sind. Nicht aber ist unsre kleine Schar heute imstande, eine Aktion zu unternehmen und ein Aktionsprogramm zu entwerfen, denen auch außerhalb des Publikums der Christlichen Welt irgend erhebliche Scharen zufallen könnten. Mit andern Worten: eine kirchenpolitische Schilderhebung größeren Stiles ist unsrer Vereinigung, wie die Dinge heute liegen, schlechthin ver sagt.

Ich möchte das erst kurz begründen, dann ein wenig limitieren.

Ich begründe es gar nicht prinzipiell. Sondern, wie ich schon angefangen habe auf unsern geringen Zahlenbestand hinzuweisen, rein praktisch. 871 Mitglieder auf einem kleinen Raum zusammengehäuft wären eine stolze, zu Taten drängende, ja zu Taten gezwungene Macht. 871 gesinnungsverwandte Menschen über ganz Deutschland, ja über Länder und Meere verstreut, sind und bleiben in der Hauptsache eine Summe von Individuen. Die Grenzcheiden auch der deutschen Landeskirchen unter einander sind kaum weniger hoch und schwierig, wie die Grenzcheiden der Kantonskirchen in der Schweiz, trotz aller Einigungsorgane, um die man sich heute in Deutschland so viel und mit so überraschendem Erfolge bemüht. Selbst für unsre Freunde und Leser ist zwischen Elsaß und Baden, Baden und Württemberg, Württemberg und Bayern, geschweige zwischen diesen allen und Preußen eine tiefe Kluft befestigt. Und wenn wir numerisch stärker wären, so wären wir innerlich noch nicht genug zusammengeschweißt, um eine einheitliche große deutsche und protestantische Kirchenpolitik zu machen. Ein Aktionsprogramm für die Freunde der Christlichen Welt als Einheit gedacht, also für unsern Bund als die Vertretung dieser Einheit, ist faktisch und praktisch unmöglich.

Man sehe sich die geographische Uebersicht in voriger Nummer Sp. 47 an: ganze Landschaften, die uns verschlossen sind, wichtige Kirchen darunter, wie die Bremer; in andern sind wir zwar vertreten, aber der Kenner ihrer innern Zustände weiß, daß wir gar keine Aussicht haben, kirchenpolitisch dort eine Rolle zu spielen. Daneben freilich Gebiete, in denen wir schon heute etwas bedeuten, wo die Bedingungen zu einer numerischen Ausbreitung und kirchlichen Machtentfaltung durchaus gegeben sind, wo man nur zugreifen und ein wenig zu arbeiten braucht.

Und damit finde ich den Uebergang zu der in Aussicht gestellten Limitierung meines Urteils auf kirchenpolitische Unmöglichkeit unsers Kreises. Denn die Möglichkeit, und infolgedessen die Verpflichtung zu kirchenpolitischem Handeln in den Provinzial- oder Landeskirchen ist für unsre Freunde in der Tat vielerwärts gegeben. Wie sie das beherzigen oder schon beherzigt haben, entzieht sich meiner Kenntnis und meiner Berichterstattung. So viel darf ich im Namen aller Mitglieder unsrer Vereinigung sagen: wo eine landeskirchliche Gruppe unsrer Freunde als solche kirchenpolitisch vorgeht, wird das immer unser größtes Interesse erregen; künftige Jahresberichte an dieser Stelle werden gern davon Notiz nehmen und sowohl auf unsern Jahresversammlungen wie in unsern Mitteilungen werden wir nicht unterlassen, darüber mitzubisfuturieren.

Aber eine Kirchenpolitik unsrer Vereinigung selbst wäre damit noch längst nicht gegeben. Diese käme erst zu stande, wenn irgend eine Gruppe oder irgend ein Einzelner unsers Kreises im stande wäre eine Parole auszugeben, die nicht nur die unsrer Vereinigung noch fernstehenden Freunde des Blattes überwältigte, sondern auch weit über diesen nächsten Umkreis hinaus zündend und sammelnd wirkte. Sobald wir eine solche Parole haben, ist die Kirchenpolitik da; weil wir sie nicht haben, ist all das Für und Wider die Kirchenpolitik im Grunde überflüssig. Womit der Wert solcher Erörterungen für die Klärung der Geister ja nicht gelugnet werden soll.

Also eine Kirchenpolitik unsres Bundes als Ganzes halte ich sehr wohl für möglich, wenn uns ein wirklich neues, durchschlagendes Aktionsprogramm aufgeht und wir der Kirche damit etwas Besondres zu bieten haben. Das kann einmal plötzlich kommen, aber es muß uns von oben gegeben werden. Ich sehe die Morgenröte dieses Tages noch nicht. Denn worin wir einig sind, das ist im Grunde einzig die Lösung, daß Freiheit der Wissenschaft auch in der Kirche zum Besten der Kirche sein soll und muß. Alles Andre sind entweder die Wünsche und Ueberzeugungen Einzelner, wenn auch vielleicht vieler, von uns; oder es sind Stimmungen, Gesinnungen, die wohl dazu reichen eine innere Gemeinschaft zu konstituieren, aber keine kirchenpolitische Partei.

Ist das richtig und haben wir kein originelles kirchenpolitisches Programm, so bleibt für etwaiges kirchenpolitisches Handeln unsrer Vereinigung noch die Möglichkeit des gelegentlichen oder prinzipiellen Anschlusses an andre Parteien. Das Programm des Protestantenvereins würde seinem Wortlaut nach keinem von uns einen Anstoß bieten. Aber freilich, wenn wir uns kirchenpolitisch von ihm einfach ins Schlepptau nehmen lassen wollten, weshalb sind wir ihm denn nicht längst als Einzelne beigetreten? Gehindert war und ist daran Niemand, und etliche von uns gehören in der Tat auch dem Protestantenverein als Mitglieder an. Seine Macht ist an einzelnen Orten eine große, unbestrittene, bei Wahlen aller Art zeigt sich das; seine geographische Verbreitung freilich ist eine überaus ungleichmäßige und lückenhafte, noch lückenhafter als die unfrige. Manchen unsrer Freunde hat unser Beschluß vom vorigen Jahr die Vision einer großen kirchlich-liberalen Partei vor die Seele gezaubert. Bezeichnenderweise waren das immer solche, die an Orten leben, wo es keinen Protestantenverein gibt; wo man ihn hat, zeigt sich, daß nicht alle innerlich freigesinnten Protestanten unter diesen Hut können; selbst wenn unsre Grundstimmung uns erlaubte, uns ihm zu nähern, ist von der andern Seite bisher auch nicht die Spur des Wunsches einer Annäherung an uns zu erkennen gewesen. Es bleibt die Möglichkeit eines Zusammengehens mit dem Protestantenverein im besondern Fall; es bleibt der Fortschritt seit unsrer Organisation, daß wir durch diese formell bündnisfähig geworden sind. Der Vorstand und der weitere Ausschuß, den Sie sich geben, wird, sobald der Anlaß dazu kommt, darüber Beschluß zu fassen in der Lage sein, und wenn es die Zustimmung jedes Mitgliedes gilt, so liegen die Adressen dafür bereit: derartige kirchenpolitische Aktionen von Fall zu Fall sind uns heute technisch ohne weiteres möglich.

Außer dem Protestantenverein käme für innen oder äußeren Anschluß noch in Betracht der Freie Kirchliche Zentralauschuß und die Parteien des politischen Liberalismus. Der Freie Kirchliche Zentralauschuß scheint ent schlafen zu sein; bei einer Verhandlung, die unser Komitee darüber führte, waren die Meisten der Meinung, daß man lieber mit dem Protestantenverein direkt zusammengehen wolle als unter dieser Instanz mit ihm zusammenarbeiten. Der politische Liberalismus ist zerfahrenere und ohnmächtiger als je; Stimmungsmomente haben wir viel mit ihm gemeinsam, einen wirklichen Halt kann er uns auch nicht geben. Fühlung mit seinen einzelnen Parteien mögen Einzelne von uns halten, das kann bei gegebener Gelegenheit von Wichtigkeit werden. Aber allein der jüngste Schulgesetz-Kompromiß in Preußen zeigt, wie wir uns absolut nicht in die Gefolgschaft einer einzelnen liberalen Partei begeben können.*)

Ich fasse diese letzten Ausführungen kurz zusammen. Rein praktisch angesehen ist für unsre Schar bei ihrer Kleinheit und Zersplittertheit über so viele Kirchengelände (1) eine gemeinsame Kirchenpolitik unmöglich. Unsre (2) einzelnen Gruppen in den verschiedenen Landeskirchen müssen für ihr kirchenpolitisches Verhalten vollkommen freie Hand behalten. Unter diesen Umständen haben wir als Gesamtvereinigung (3) Muße, die kirchenpolitischen Probleme gründlich durchzudenken. Das sollen wir auch tun, und dagegen kann kein Mitglied etwas haben. Praktisch hervortreten könnten wir als Ganzes nur, wenn wir in die

*) Von der kirchlichen Mittelpartei, die in Preußen ohne Zweifel uns besonders nahe steht, hatte der Bericht nicht zu reden, da sie als partikular-kirchliche Organisation nicht für unsere Vereinigung als Ganzes, sondern nur für einzelne Gruppen unsrer Mitglieder in Betracht kommt.

Sage kämen, (4) eine neue jugfrächtige Parole auszugeben: dann würden sich unsre Reihen schnell füllen und die Macht und Pflicht zum Handeln wäre da. Oder aber, wir müßten (5) uns an andre kirchenpolitische oder politische Organisationen anschließen und so für kirchenpolitisches Handeln Halt und Ergänzung suchen. Das sind Möglichkeiten; mit ihnen abzurechnen ist nicht Sache dieses Berichts.

2 b. Aber kirchenpolitisches Handeln ist nicht das einzige Handeln, das uns zusteht. Denn allerdings für irgend ein Handeln müssen wir uns zusammengenut haben. Der Worte sind genug gewechselt: auf unsern bisherigen Tagungen in Eisenach und wosonst, in den Spalten der Christlichen Welt u. s. w. Eigentliche Laten sind aus diesem vorbereitenden Jahr von unserm Bunde nicht zu vermelden, und weil es ein vorbereitendes Jahr war, tut das nichts. Aber Vorschläge sind doch gemacht, Forderungen aufgestellt worden. Sie laufen auf Zweierlei hinaus: (1) auf gegenseitige Arbeit an uns selber und (2) auf propagandistische, erzieherische, aufklärende Arbeit an denen, die draußen stehen.

Wenn ich recht sehe, so bedeutet die Gründung unsers Vereins ein Abwenden von dem rein wissenschaftlich theologischen Interesse, das in unserm Kreise bis dahin die Vorherrschaft hatte, zum praktischen. Denn die Christliche Welt hat zwar immer die suchende und werbende Tendenz einer religiösen Zeitschrift für den weiteren Kreis der Gebildeten gehabt. Aber faktisch haben die Akademiker in unserm Kreise durchaus das Uebergewicht besessen, und insbesondere die Eisenacher Verhandlungen wollten Jahre lang nichts Andres als wissenschaftlichen Austausch unsrer führenden Theologen vom Katheder und von der Kanzel. Nun wird der große Prozentsatz von Akademikern auch weiterhin unsre Stärke bleiben; aber auch sie könnten sich wohl der Praxis ein wenig mehr zuwenden, ohne an wissenschaftlicher Qualifikation einzubüßen. Die Sehnsucht nach besserer Führung und tieferer Wirkung in der Gemeinde war immer da. Unsre Organisation bedeutete einen Schritt der Erfüllung dieser Sehnsucht entgegen. Mögen die Eisenacher Verhandlungen, wie wir sie gestern und heute wieder gehabt haben, bleiben was sie sind, ein freier Tummelplatz der Geister: hier in unsrer Vereinigung gilt es ein Zusammenrücken zu gemeinsamem Tun, und also zunächst — das ist die Voraussetzung dafür — hier gilt es Gemeinschaft des Geistes. Wer unserm Verein beigetreten ist, hat sich hoffentlich das klar gemacht, daß er damit die Pflicht auf sich nimmt, bei aller Wahrung seiner Individualität zum Ganzen zu streben und dem Genossen Etwas zu sein. Der Grundcharakter unsrer bisherigen freien Christen: „ein Jeglicher sehe auf seinen Weg“ (Jes. 53, 6) — der soll für uns in diesem Kreise abgetan sein. Wer das nicht mit empfindet und nicht mit will, der bleibe lieber fern von unserm Bunde. Uns ist hier ein religiöses und sittliches Ziel gesteckt, das Selbstverleugnung und Treue fordert. Eine Brüderschaft, eine ecclesiola in ecclesia müssen wir werden, wenn wir überhaupt Etwas werden wollen. Ein Kräftezentrum, da unsre religiösen Kräfte zusammenfließen und zum Strom vereinigt sich weiter ergießen. Die Eintrachtsformel 13 in Nr. 4 Sp. 30 hat das deutlich gesagt und darauf hingewiesen, daß wir sogar erst noch unsre gemeinsame religiöse Sprache uns zu schaffen haben, ehe wir an ein erprießliches Wirken nach außen denken können. Mitarbeit an der Christlichen Welt, Mitarbeit in den freien Zusammenkünften von Freunden der Christlichen Welt und verwandten — die wir ja nicht in unsern Bund als solchen einzugliedern brauchen, sondern in ihrem gegenwärtigen Bestande unberührt lassen wollen —, aber auch intimer persönlicher Austausch kleinster Kreise muß dazu helfen, daß wir in dieser Richtung vorankommen.

Ich gedenke hier des gemeinsamen Andachtsbuches. Es ist eine Jämmerlichkeit, deren wir uns schämen müssen, daß wir damit nicht vorangekommen sind. Möglich, daß die erste Aufforderung zu flüchtig und unermittelt ausging, zu viel voraussetzend, zu wenig von dem Geiste verratend, in dem das Ganze gehalten sein sollte. Aber wie ich unsern Kreis kenne, müßte es doch eine Kleinigkeit für ihn sein, solch ein Zeugnis gemeinsamen Glaubens vor die Welt hinzustellen. Wir haben doch unsre bestimmte aufrichtige und drängende Frömmigkeit,

und wir haben doch die Gabe des gerebeten und geschriebenen Wortes in deren Dienst zu stellen. War es ungeschickt angefangen, so wollen wirs ein zweites Mal geschickter anfangen! Davon, daß uns die erbauliche Kraft, die dazu gehört, versagt sei, kann im Ernst nicht die Rede sein. Ich kann zu meiner Freude berichten, daß für die Andachten der Christlichen Welt die Menge des Angebotenen und Willkommenen sich zusehends mehrt. Und welche stattliche Reihe tüchtiger Prediger haben wir in unsrer Mitte!

Aber freilich wir müssen, wenn wir fromm sind, fruchtbarer und erfinderischer werden in der Auswirkung unsrer Frömmigkeit. Haben wir wirklich zu einer Geistesgemeinschaft uns zusammengeschlossen, so muß das von selbst kommen.

Wir können nicht darauf warten die Hände im Schoß, und brauchen das nicht. Wie das Andachtsbuch, so warten unsre ähnliche Aufgaben in der Welt, in die wir gestellt sind. Nur den Mut und die gegenseitige Handreichung gilt es, sie auszuführen. In einer Zeit, die mit großer Leichtigkeit Kirchenauschüsse und Reichssynoden baut und im Kampf wider Rom eine vieles Getrennte einigende Erregung erlebt, bleibt uns die Hauptsache doch: eine freie Frömmigkeit und eine fromme Freiheit in die Herzen zu pflanzen. Damit ist uns eine innre Mission besondrer Art aufs Gewissen gelegt. So tief, und auch nicht um einen Grad weniger tief müssen wir die Aufgabe fassen, die Laien für uns zu gewinnen und mobil zu machen. Diese Gewinnung der Menge für unser Christentum, wie es uns durchs Leben leuchtet, uns durch Leben und Tod trägt, ist doch das große Problem, an dem, aufrichtig gestanden, es uns auch bei unsrer Vereinigung allein liegen kann. Ob Gott uns Viele schenkt, ob Wenige, das stehe schließlich eben nicht bei uns; verzehren wir uns in unsrer Arbeit, ohne große Erfolge zu schaun, so wird auch dies nicht umsonst sein; nur aber wenn wir diese Arbeit leisten, wird uns auch Andres zufallen. Ich darf als Berichterstatter bezeugen, daß dies der Gedankengang ist, auf den die Diskussion in unserm Kreise immer wieder hingeführt worden ist.

Ein Werk der äußern Mission, wenn ich so sagen darf, ist unsrer Vereinigung auch von Anfang an zugefallen. Es war nicht zu verlangen, daß alle Leser der Christlichen Welt, alle die zum weiten losen Freundeskreise gehörten, die rechte Stellung zu diesem Werke fanden. Von den Mitgliedern unsers engern Bundes war es ohne weiteres zu verlangen. Denn nicht nur hing die Gründung unsers Bundes mit den Mitteilungen eng zusammen, die ich über Stand, Geschichte und Sinn des notwendigen Liebeswerks am 29. September v. J. hier gemacht habe. Sondern um der Gemeinschaft willen, die wir haben, sind wir ganz abgesehen von der Bedeutung des Werkes selbst verpflichtet, es ehrenvoll weiterzuführen und mindestens zum glücklichen Abschluß zu bringen. In diesem Sinn hat Ihr Komitee dem Berichterstatter erlaubt, vorübergehende Defizits in der Kasse des notwendigen Liebeswerks aus dem Fonds unsrer Kasse zu decken. Hierzu ist gestern in der Sitzung des Komitees Rechenschaft abgelegt worden. Aber ich habe doch den Eindruck, daß unsre Vereinigung sich auch darin als der Kern des weiteren Freundeskreises bewährt, daß das Verständnis für die Sache, um die es sich handelt, und die Hilfsbereitschaft unter uns im Zunehmen begriffen ist.

Taugt unsre Gemeinschaft Etwas, so wird sie ohne derlei eigene und eigenste Betätigungen gar nicht sein können.

Und mehr ist von dem verfloffenen Jahr nicht zu sagen. Was wird unser Jahresbericht das nächste Mal zu vermelden haben? Ueber Vieles, was heute als Frage und Aufgabe vor uns steht, wird das kommende Jahr entscheiden. R

Vorstand und Ausschuss der Vereinigung nach den Wahlen der ersten Generalversammlung

Der Gesamt-Ausschuss besteht aus:

dem Vorstand:

Rade, Marburg, Vorsitzender; Landgerichtsrat Weizsäcker*, Marburg; Schiele*, Marburg;

und den Vertrauensmännern:
 für Schlesien: Schian, Görlich;
 Brandenburg: Scholz*, v. Soden, Raumann, Berlin;
 die Provinz Sachsen: Bithorn, Merseburg;
 Westfalen: Guttman, Traub*, Dortmund;
 Schleswig-Holstein: Baumgarten, Kiel;
 Hannover: Otto, Göttingen;
 K. B. Cassel: Warburg, Marburg;
 K. B. Frankfurt: Foerster, Frankfurt;
 Kgr. Sachsen: Menzing, Dresden; Stephan*, Leipzig;
 Thüringen: Burbach, Gotha;
 Anhalt: Stier, Alten;
 Hamburg: Neuf*, Hamburg;
 Oldenburg: Lueken*, Bardewisch;
 Baden: Troelisch, Heidelberg; Christlieb*, Freistett;
 Bayern: Freiin Helene von Dungen*, Oberau;
 Schweiz: Liechtenhan*, Burg am Irchel.

Die bisherigen Komiteemitglieder sind bestätigt, zehn neue hinzugewählt (die durch * ausgezeichneten). Der Zutritt von weiteren Vertrauensmännern wurde ausdrücklich vorbehalten: West- und Ostpreußen 1, Pommern 1, Posen 1, Schlesien noch 1, Provinz Sachsen noch 1, Rheinprovinz 2, Schleswig-Holstein noch 1, Hannover noch 1, K. B. Wiesbaden 1, Thüringen noch 1, Braunschweig 1, Hessen 2, Elsaß-Lothringen 2, Bayern noch 1. Die Mitglieder dieser Bezirke werden irgendwie in die Lage versetzt werden, die Wahl ihrer Vertrauensleute selbst zu vollziehen.

Beschluß der konstituierenden Generalversammlung der Vereinigung der Freunde der Christlichen Welt

Eisenach, den 28. September 1904

A

1. Wir vertreten die unbedingte Freiheit der theologischen Wissenschaft und das Recht der öffentlichen Aussprache ihrer Ergebnisse als unumgängliche Bedingung für die gesunde Entwicklung evangelischer Frömmigkeit in unserm Volke.

2. Wir fordern Freiheit der Ueberzeugungsbildung für die künftigen evangelischen Geistlichen und Lehrer und Schutz der im Amte stehenden gegen engherzige Fassung und Handhabung der Lehrordnung sowie gegen willkürliche Zensur der Betätigung staatsbürgerlicher Rechte als Grundlage des unentbehrlichen Vertrauens der Gemeinden zu ihrer Wirksamkeit.

3. Wir bekämpfen bei voller Anerkennung der Notwendigkeit äußerer kirchlicher Ordnung die Sucht, das kirchliche Gemeindeleben, insbesondere seine gottesdienstliche Betätigung, nach starren Regeln zu uniformieren, da die Mannigfaltigkeit der Formen eine reichere Entfaltung des Lebens nur fördern kann.

4. Wir betrachten als eine dringende Aufgabe die ehrliche Befriedigung des in weiten Kreisen erwachten Bedürfnisses nach Klärung und Vertiefung der religiösen Erkenntnis, weil nur dadurch die Abwendung großer Massen vom evangelischen Christentum verhütet werden kann.

B

Die Generalversammlung legt den Mitgliedern der Vereinigung ans Herz:

1. für die Veranstaltung von Vorträgen und Vortragsreihen über religiöse und kirchliche Thematika mit Diskussionen zur Gewinnung der Laien aller Stände für das Evangelium eifrig tätig zu sein und dies als eine Hauptaufgabe der bestehenden örtlichen Vereinigungen zu pflegen;

2. bei der Sammlung eines Hilfsfonds für außerordentliche Notfälle zu helfen;

3. in ihrer synodalen Tätigkeit unbeschadet der Zugehörigkeit des Einzelnen zu den verschiedenen landeskirchlichen Gruppen und Parteien vor allem auf folgende Reformen hinzuwirken:

- a) Revision der Ordinationsgelübde und Bekenntnisverpflichtungen;
- b) Beschränkung der Lehrzucht auf Fälle notorischen Vergehens;
- c) Uebertragung der Disziplin über die Geistlichen auf einen unabhängigen und sachverständigen Gerichtshof;
- d) Größere liturgische Bewegungsfreiheit;
- e) Schutz der Gemeinden, der Geistlichen und Lehrer gegen

willkürliche Ausdehnung der Machtbefugnisse kirchlicher Behörden und Synoden;

f) Abwehr der Vergewaltigung der Minoritäten.

Sonderabzüge werden alsbald nach erfolgter Veröffentlichung (s. u.) in beliebiger Anzahl unentgeltlich zur Verfügung stehen.

Unsre konstituierende Generalversammlung

fand Mittwoch den 28. September 1904 Abends im Saale des Gewerbehäuses zu Eisenach statt und währte von 6¹/₄ bis 11¹/₄. Die Präsenzliste zählt 97 Namen, wenige Gäste eingeschlossen. Vertreten waren Hessen-Nassau mit 16 (K. B. Cassel 11, K. B. Wiesbaden 1, K. B. Frankfurt 3), Brandenburg 11, Provinz Sachsen 9, Königreich Sachsen 8, Württemberg 5, Großherzogtum Hessen 5, Sachsen-Weimar 5, Schleswig-Holstein 4, Sachsen-Gotha 4, Hannover 3, Westfalen 3, Anhalt 3, Neuh. v. P. 3, Schlesien 2, Posen 2, Hamburg 2, Baden 2, Elsaß 2, Schweiz 2, Pommern 1, Rheinland 1, Braunschweig 1, Waldeck 1, Bayern 1, England 1. Nach Stand und Beruf: 11 Frauen (meist Gäste), 21 sonstige Laien (darunter einige Theologen im Schulamt), 6 akademische Theologen, 5 Pfarrer.

Dekan Herzog aus Waiblingen führte den Vorsitz. Hade erstattete zunächst den Jahresbericht. Darauf wurden die von Weizsäcker verfaßten in Nr. 3 d. Bl. als Entwurf dargebotenen Satzungen unbedingert angenommen. Vorstand und Vertrauensleute wurden gewählt. Alle übrige Zeit ging auf die Beratung der vorstehend als Beschluß der Generalversammlung mitgeteilten Sätze.

Hierzu sei nachrichtlich bemerkt. Die Sätze entstammen einer vorberatenden Kommission, die den Austausch des am Tage vorher zusammengetretenen bisherigen Komitees fortführte. Ihr Verfasser ist Foerster. Ueber ihren Inhalt gab es in der Generalversammlung keinerlei Meinungsverschiedenheit; nur eine geringfügige Veränderung des Wortlauts wurde an einer Stelle vorgenommen. Eben der Inhalt der Sätze, die Tatsache, daß wir alle gewissenhafterweise nur damit übereinstimmen konnten und mußten, führte zu ihrer ad A und B einstimmigen Annahme. Die Debatte konnte sich nur darum drehen, was diese Sätze nun für uns bedeuteten und ob, inwieweit, in welcher Form, in welchem Sinne sie der Öffentlichkeit dargeboten werden sollten. Einmütig waren wir wiederum darin, daß wir gern vor der Öffentlichkeit für diese unsre Meinung eintreten wollten. Daran gerade lag der Kommission und uns Anderen Alles. Aber wie war der Schein zu vermeiden, als handle es sich in diesen Sätzen um ein Programm? und bei seiner Veröffentlichung um eine Parteibildung auf Grund dieses vermeintlichen Programms?

Was die Parteibildung anlangt, so schien sie erledigt durch den Passus der Foersterschen Sätze, den ich mir erlaubt habe im Druck hervorzugeben: unbeschadet . . .

Sowenig aber die Sätze programmatischen Charakter annehmen, kann nur konstatiert werden, daß sie für unsere Generalversammlung ein Programm nicht darstellen konnten, weil ihnen der Ausdruck unserer gemeinsamen religiösen Grundlage vollkommen fehlte. Ganz abgesehen davon, daß es auf Vollständigkeit und also eben auf ein „Programm“ von vornherein nicht abgesehen gewesen war. Daß wir diese gemeinsame religiöse Grundlage besitzen, fühlten wir wohl; es kam auch im allerwesentlichsten Punkte zur Aussprache; aber es war unsern seit 30 oder 48 Stunden mit kurzen Unterbrechungen hochangeregten Nerven unmöglich, hier zu einem sieghaften Schluß zu kommen. Der Versuch, wenigstens noch durch einen Vorbesatz für die gefährdete Innerlichkeit, Lauterkeit und Gemüthsreinheit unsers religiös-kirchlichen Wesens gegenüber allerhand Zeitströmungen einzutreten, mißlang — nicht als ob es Widerspruch gegeben hätte gegen die einzunehmende Position, sondern weil die Zersplitterungen, gegen die wir uns im Kampfe fühlen, nicht so kurzer Hand zu erledigen und in einem Sammelnamen zu vereinigen waren.

So trat der große Moment, von dem ich in meinem Jahresbericht hypothetisch gesprochen habe, nicht ein. Aber ich hatte doch einmal während unserer Komiteesitzung vom 28. die Vision, daß er kommen könnte. Vielleicht darf ich in einer nächsten Nummer dieser Mitteilungen den Freunden darüber meine Gedanken sagen. Ich bedarf dazu der Zeit und der Sammlung und muß ausführlich sein. Genug wir waren in unserer konstituierenden Versammlung unfähig, ein kirchenpolitisches „Programm“ zu schaffen, und wir wollten das nicht. Aber unsere Freunde haben an den Sätzen, die der Beschluß unserer Generalversammlung ihnen darbietet, nummehr doch ein Dokument, an dem sie ihre Zugehörigkeit zu unserm Kreise prüfen, Richtlinien, auf die sie ihre Arbeit zur Erzielung größerer Gemeinsamkeit einstellen, und Anhaltspunkte für die Propaganda, die sie zur Werbung für unsern Verein nummehr treiben können.

Die Einjührung der Sätze in die Öffentlichkeit ist dem Vorstande durch die Generalversammlung vertrauensvoll überlassen worden. So sind die Empfänger dieser Mitteilungen gebeten, bis sie erfolgt ist, mit dem Gebrauch der Sätze zurückzuhalten.

Die beschlossene Vortragsorganisation wird in den nächsten Wochen unsere wichtigste Aufgabe sein. Wer dazu Vorschläge oder Erfahrungen, noch mehr wer sich selbst zur Verfügung stellen will, melde sich beim Vorstand.

Nachdem so unser Bund konstituiert ist, ergibt sich die Pflicht für alle seine Glieder, zu tun was sie können für seine Ausbreitung, Befestigung und Entfaltung. In Gottes Namen! R

Jede Adressenveränderung bittet die Expedition dieses Blattes ohne Verzögerung mitzuteilen, damit unnütze Arbeit und Kosten vermieden werden. Jahresbeiträge sind bis 31. Oktober erbeten, andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung durch Nachnahme erwünscht ist.

An die Freunde

Vertrauliche d. i. nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Mitteilungen

Nr. 8

Marburg i. H., den 18. Oktober

1904



Justizrat Bernau, Minden in Westfalen
Seminarlehrer Chaer, Waldau in Ostpreußen

An dieser Stelle gedenken wir unsrer verstorbenen Mitglieder durch einfache Namensnennung zu ehren. Röm. 14, 8.

Nach Eisenach 1904

1

Es war nicht die Absicht, schon so bald wieder ein Stück dieser Mitteilungen an die Freunde ausgehen zu lassen. Aber die Beschlüsse unsrer konstituierenden Generalversammlung drängen zu weiterem Austausch, sie nötigen insonderheit den Unterzeichneten zu einer rückhaltlosen Darlegung seines innern Verhältnisses zu der neu geschaffenen Lage. Wer irgend aufmerksam meinen am 27. September in der vorbereitenden Komiteesitzung und am 28. in der Generalversammlung verlesenen Jahresbericht und darnach ebenso aufmerksam die von einer Kommission des Komitees vorbereiteten und von der Generalversammlung einmütig beschlossenen Sätze erwogen hat, wird eine klaffende Lücke zwischen beiden verspüren, die der Erklärung bedarf. Mein Bericht war beidemal ohne jeden Widerspruch angenommen worden; was darnach beschlossen ward, bewegte sich aber nicht in der Konsequenz meines Berichts. Ich hatte unserm kleinen Zirkel die Befähigung zu kirchenpolitischem Handeln fürs erste abgesprochen; außer in zwei Fällen, nämlich 1. daß ein leuchtender, hinreißender Zielgedanke uns beschert würde, oder 2. daß wir bei andern kirchenpolitischen Korporationen unsern Anschluß suchten. Von diesem zweiten Wege war nicht die Rede. Daß wir aber im Laufe der Generalversammlung von einem neuen großen Gedanken ergriffen worden wären, der uns trotz unsrer Kleinheit eine Mission gab, kann man auch nicht sagen. Was uns für jene Sätze stimmte und einigte, war ihre Selbstverständlichkeit. Weil Keiner von uns ihnen widersprechen konnte, darum nahmen wir sie an. Ein kirchenpolitischer Akt war aber die einmütige Zustimmung zu diesen Sätzen noch nicht. Kirchenpolitisch wurden wir erst engagiert, als es sich um die Frage der Veröffentlichung handelte. In dem Augenblick, wo wir die Veröffentlichung beschlossen, trieben wir Kirchenpolitik. Da wir sie beschlossen haben und dieser Beschluß inzwischen ausgeführt ist, sind wir in die Sphäre eingetreten, die mein Jahresbericht kennzeichnen wollte als eine vorläufig noch uns verschlossene.

Ich habe der Veröffentlichung der Sätze nicht widersprochen. Denn warum sollen wir, was unser aller selbstverständliche Meinung ist, nicht vor den Leuten sagen? Weg mit dem Keisetreten und Heimlichtun! Weg mit der Einbildung, als könnte man die heutigen Zustände am besten umgestalten, wenn man klug und weise sein Stücklein Land beachtet und die große Welt Gott und dem Nachbar überläßt! Aber ich muß doch feststellen, daß die Vorstandswahlen den Beschlüssen vorausgegangen waren. Ich hätte sonst die Wahl zum Vorsitzenden unsrer Vereinigung schwerlich annehmen können. Und ich bedarf noch eben, um mein Amt mit gutem Gewissen führen zu können, der Verständigung mit den Mitgliedern auf weitester Grundlage. Diese Verständigung herbeizuführen, dazu sollen die folgenden Zeilen dienen.

2

Zwischen meinem Jahresbericht und dem Beschluß der Sätze lag ohne Zweifel eine Geschichte, mag sie auch kurz und nur in Wenigen sich abgepielt haben. Jedenfalls muß ich doch selbst zwischen der Abfassung meines Jahresberichts und der Zustimmung zur Veröffentlichung der Sätze eine Entwicklung durchgemacht haben. Und ähnlich muß es doch z. B. unserm Freund Herzog gegangen sein zwischen der Abfassung seines Artikels in Nr. 6 und seiner Abstimmung.

Die Teilnehmer an unsrer Generalversammlung erinnern sich, daß wir, ohne die rechte Form dafür zu finden, eine Weile uns bemühten, unsern Sätzen noch einen Vorderatz beizufügen, der allgemeineren, religiös vertiefenden Inhalts sein sollte. Und sie erinnern sich, daß von einem Antrage die Rede war, der, in der Kommission gestellt, von ihr doch nicht der Generalversammlung vorgelegt wurde. Er ging darauf aus, die versammelten Freunde zu einem ganz aktuellen Protest zu veranlassen wider den bevorstehenden Wormser Synodaltag und verwandte Kirchenbaupläne, zu Gunsten eines recht evangelisch innerlich gedachten Kirchenideals. Ich bin, nebenbei gesagt, ganz einverstanden damit, daß der Antrag zurückgezogen ward, denn ich mag nicht den Kampf wider ungeborene Kinder: man soll auch die Wormser Sache sich erst einigermaßen ausreifen lassen, ehe man dazu Stellung nimmt. Aber das darf ich doch sagen, daß in unsrer Komiteesitzung am 27. den größten Eindruck auf mich machte die Ausführung eines Freundes, die eben in der Linie jenes Antrags sich bewegte. Er wies darauf hin, daß wir im Unterschiede von fast allen kirchlichen Parteien unsrer Lage die evangelische Kirche zuerst und zuletzt als religiöse Gemeinschaft ansehen und somit unsern Widerstand zu richten haben wider die heute herrschende Tendenz, die evangelische Kirche zu einer der römischen gegenüber konkurrenzfähigen Machtkirche zu gestalten. Dieser Tendenz diene nicht nur der Wormser Tag und eine ähnliche von anderer Seite vorbereitete Zusammenkunft, die beide nur durch Unterschied des Temperaments geschieden seien, sondern auch der Kirchenausbruch, und auch im Evangelischen Bund mache sich deutlich ein solcher Zug bemerklich; ja selbst der liberale Protestantismus, soweit er im Protestantenverein vertreten sei, arbeite in dieser Richtung. Gegen all diese kirchlichen Macht- und Baupläne die Innerlichkeit und Lauterkeit evangelischer Religion zu verteidigen sei die uns von Gott gestellte Aufgabe.*

Dieses Wort machte auf mich umso mehr Eindruck, als ich darin das Ziel klar begriffen fand, das ich mir in der

* Der Antrag lautete: „Die Generalversammlung der Freunde der Christlichen Welt erklärt: In erster Sorge um die Innerlichkeit und Wahrhaftigkeit evangelischer Frömmigkeit verwahren wir uns gegen alle Bestrebungen, den Einfluß der evangelischen Kirche auf das öffentliche Leben unsres Volkes durch Stärkung äußerer Macht der kirchlichen Behörden und Synoden oder gar durch protestantisch-politische Parteibildung fördern zu wollen. Wir haben die Befürchtung, daß solche Tendenzen eine schwere Gefahr für die freie Entwicklung evangelischer Frömmigkeit und für die Einheit des geistigen Lebens der Nation in sich schließen, und bekennen uns öffentlich zu der Ueberzeugung, daß eine Gelöbte unserer kirchlichen Zustände nur durch rückhaltlose Anerkennung der Freiheit des Geistes und Wiederherstellung des Vertrauensverhältnisses zwischen theologischer, geschichtlicher und Naturwissenschaft und den kirchlichen Organen, sowie zwischen Pfarrern und Gemeinden herbeigeführt werden kann. Wir bitten herzlich, daß alle evangelischen Männer und Frauen in deutschen Ländern, die hierin mit uns eins sind, sich entschließen möchten, uns dies durch öffentliche Zustimmung zu bekunden.“ — Der Antrag ist nicht eigentlich zurückgezogen worden, sondern aus Mangel an Zeit nicht mehr zur Beratung gekommen.

Christlichen Welt gesteckt habe, wofür ich um die rechten Mitarbeiter ohne Unterlaß werbe. Es war hier genau der Sinn getroffen, in dem allein ich den Namen „Freunde der Christlichen Welt“ letztlich verstehen kann. Aber ich weiß nicht, ob ich erwarten darf, daß heute schon unser ganzer Kreis wirklich für diese Haltung, für diese Arbeit, für diesen Kampf bereits gewonnen ist. Ich spüre doch auch in unsrer Mitte andre Strömungen. Und ich darf nicht verlangen, daß die volle Klarheit über das, was die Christliche Welt nach meiner persönlichen Absicht will und soll, überall vorhanden ist. Ich kann warten, ob die Stunde kommt, wo das, was in der Komiteeführung von jenem Freunde gesagt wurde, von uns allen gleich lebhaft erkannt und empfunden wird als der Auftrag, den gerade wir heute an unsere Kirche haben.

Und so schien es mir auch verfrüht, an die Generalversammlung alsbald mit diesen Gedanken heranzutreten. Aber die wir ihn in jenen drängenden Stunden bewegten, wir haben eben doch damit eine uns wichtige Geschichte erlebt. Unwillkürlich verstanden wir auch die vorgeschlagenen Sätze im Sinne dieser religiösen Grundposition, zumal der Verfasser der Sätze und der Befürworter jenes Antrags ein und dieselbe Person war.*) In dem wir die Sätze in diesem Lichte sahen, wurde es für uns noch selbstverständlicher, daß wir ihnen zustimmen mußten. Aber durften wir, darf ich der Zuversicht sein, daß diese religiöse Grundposition wirklich einhellig von allen Freunden der Christlichen Welt, auch nur den organisierten, als die ihrige anerkannt wird?

3

Ich möchte nun den Beweis führen, daß ich bei der Redaktion der Christlichen Welt je länger je bewußter das Ziel verfolgt habe, im Sinne dieser religiösen Grundstellung auf die Leser und auf die Öffentlichkeit zu wirken.

Dabei bitte ich von vornherein ganz davon abzusehen, ob ich in der Ausführung immer glücklich gewesen bin. Da kann ich ebenso in meinen eignen Artikeln wie bei der Aufnahme anderer grobe und feine Fehler die Menge gemacht haben. Achtehn Jahre Redaktion bedeuten unter allen Umständen ein schweres Schuldbüro.

Es kommt hier nur auf den Nachweis einer vorhandenen spürbaren Tendenz an. Ich erinnere an das Entweder-Oder angesichts der Turner Kirchbaunot, an den Protest gegen die Speyrer Protestationskirche**), an das gestillte Schweigen von Kirchenausschuß und Kirchenbund, an die anfängliche Kritik der österreichischen Bewegung, an die Behandlung des groben Unfugs auf Friedhöfen, an die Stellungnahme wider das Jesuitengesetz, an die Haltung gegenüber der römischen Gefahr überhaupt. Auch den Besten unter unsern Lesern und Freunden habe ich in der Christlichen Welt oft Anstoß gegeben oder Rätsel aufgegeben besonders im konfessionellen Streit. Und gerade an diesem Punkte möchte ich darum einsehen mit einer möglichst kurzen Erklärung meines Verhältnisses.

Die Christliche Welt galt in ihren ersten Jahren, obwohl sie es nie war, als „das Organ des Evangelischen Bundes.“ Ich habe nicht nur an der Gründung des Evangelischen Bundes teilgenommen, sondern auch seine Schmach mitgetragen, so lange da noch Schmach zu tragen war. Ich freue mich herzlich seines Wachstums an Zahl, Ansehen und Macht. Aber er läßt Arbeit liegen, die auch getan werden muß. Und er gerät durch sein Wachstum in Gefahren, denen entgegengearbeitet werden sollte.

1. Er läßt Arbeit liegen, die auch getan werden muß. Die Versicherung, die immer wiederkehrt, man kämpfe nicht

*) Natürlich haben zu den „Sätzen“ auch die andern Kommissionsmitglieder beigetragen. Aber es ist für die Interpretation der Sätze jedenfalls von größter Bedeutung, daß der, der sie formuliert hat, gleichzeitig obigen Antrag gestellt und sich im bemuhten Einverständnisse mit meinem Jahresbericht befunden hat. So waren in seinem Sinn die Sätze in der Tat kein kirchenpolitisches Programm, sondern nur der natürliche Ausdruck unsrer innern Stellung inmitten einer akuten Gefährdung der evangelischen Kirche.

**) Nicht die hohen Kosten machen diesen Bau, dessen Schönheit ich mit Freuden anerkenne, zu einem evangelischen Lutzsbau, sondern der leidige Umstand, daß die evangelische Gemeinde dies Gotteshaus nicht braucht und nicht brauchen kann. Zur bloßen Schau aber Kirchen zu bauen, ist unevangelisch.

gegen die Katholiken und ihren Glauben, im Gegenteil, die Liebe und achte man, hat etwas Peinliches. Denn es geschieht Nichts, um mit diesen katholischen Christen Fühlung zu halten oder Fühlung zu gewinnen. Das ist auch für den Bund schwer, ja nachgerade unmöglich. Die Folge ist aber eine Veräußerlichung des Kampfes selbst. Die Reden werden Monologe, statt daß sie Dialoge sein und bleiben müßten; man kämpft nicht mehr mit dem Feinde, sondern schilt über den Feind. Eine weitere Folge ist die Monotonie des Gedankenmaterials, das sich einstellt. Begabte Redner und gewandte Journalisten wissen diese Armut zu verhüllen, in bedeutenden Momenten verwandelt ein echtes Pathos den Mangel wieder in Reichtum. Aber es ist ein offenes Geheimnis, daß unsre polemische Presse immer nur vorübergehend gelesen wird von denen, die sie neu kennen lernen, aber ihre Leser nicht lange zu fesseln weiß. Den großen Auflagen, die diese Blätter haben, entspricht ihre Wirkung nicht. Ich erhebe keinen Vorwurf. Ich achte die treue Arbeit derer, die einer innerlich wenig befriedigenden Aufgabe dienen. Ich bewundere die Vorkämpfer, die mit immer neuer Frische zum notwendigen Kriege zu begeistern und anzufeuern wissen. Aber geistige Kämpfe, Kämpfe unter Volks- und Blutsgenossen vertragen auf die Dauer das Feuern aus der Ferne nicht. Sie bleiben nur gesund, wenn sie Auge in Auge, von Person zu Person durchgeschaut werden. Es bleibt eine Lebensbedingung für unsern Kampf mit Rom, daß wir die Fühlung mit unsern Katholiken nicht verlieren. Dieser Aufgabe hat sich die Christliche Welt angenommen und wird sich ihr weiter widmen.

2. In den Kreisen des Evangelischen Bundes hat sich für den Kampf wider Rom eine Parole durchgesetzt, die ich für irreführend und den Ernst des Zwiespalts abschwächend halte. Sehe ich recht, so ist es besonders der Graf von Hoensbroech, der sie empfohlen hat. Aber sie mußte sich wohl einstellen in dem Maße, als man zur Gewinnung größerer Massen eine kurze Formel brauchte, die den konfessionellen Krieg vor dem modernen staatsbürgerlichen Gewissen rechtfertigte. „Wir bekämpfen nicht den Katholizismus, sondern den Ultramontanismus.“ — Diese Losung halte ich für falsch. So gewiß es gilt, mit dem frommen Katholiken persönliche Fühlung zu halten, so gewiß handelt es sich im konfessionellen Zwiespalt für uns um den Widerspruch gegen den Katholizismus selbst, gegen das religiös-kirchliche Prinzip, das von den Kirchenvätern und ersten Päpsten her, sonderlich seit Augustin, in der Welt ist. Ich will es hier kurz kennzeichnen als diejenige Richtung im Christentum, die die Einheit über die Wahrheit stellt. Ich bin ein entschlossener Gegner des Katholizismus, und während ich nicht einsehen kann, wie man einem frommen Katholiken zumuten kann nicht ultramontan zu sein, erkenne ich unsre Aufgabe im Kampf wider Rom im Widerstand gegen diese, ihrer Wurzel nach ultramontane, katholische Frömmigkeit. An der Ausrichtung dieses Kampfes bin ich aber verhindert, solange ich nicht die unter 1 geforderte Fühlung mit den katholischen Personen habe. Diesen Kampf macht sich der Evangelische Bund unmöglich, je mehr er jene Fühlung verliert. Ich habe wiederholt mich ausdrücklich zu der Tendenz der Ausbreitungs- und Evangelisations-Gesellschaften bekannt. Daß ich mir die Methode der Evangelisation anders denke als sie, daß ich die Zeit noch nicht gekommen, die Bedingungen noch nicht geschaffen sehe, um mit einiger Aussicht auf Erfolg in diese Arbeit einzutreten, brauche ich nur anzudeuten. Man muß aber die kommende Möglichkeit einer ernstern Propaganda im Auge behalten. Ich darf nun hinzufügen, daß die Christliche Welt Alles, was nach dieser Richtung hin praktisch wird, seit die Missionskirche in Belgien, die Los von Rom-Bewegung in Oesterreich, die Versorgung unsrer Diaspora in den überseeischen Ländern u. s. w. mit Freuden und von ganzem Herzen unterstützt. Möchte man nur in dieser Art viel mehr tun, möchte auch die Opferfreudigkeit unsrer Kreise sich verdoppeln und verzehnfachen! Das ist eingreifender als die viele Polemik. Es ist Kampf gegen den Katholizismus.

3. Die Verkennung der Wahrheit, daß wir Evangelischen nicht nur gegen den Ultramontanismus, sondern gegen den Katho-

lizismus zu streben und zu streiten berufen sind, hat das Einströmen katholischer Tendenzen in die eigne Welt zur Folge. Es ist natürlich, daß man vom Gegner im Kriege lernt und annimmt. Das gilt im Kleinen und Großen. Im Kleinen: die Art des Streites ist in unserer polemischen Presse zuweilen nicht um ein Haar verschieden von der Art, wie die Gegner streiten. Das stößt manchen tüchtigen Geist ab, den wir für den Kampf schwer entbehren können. Aber wichtiger ist, daß es im Großen nicht anders ist: wir lassen den Dämon, den die Feinde anbeten, ins eigne Lager. Es ist eine Sehnsucht nach kirchlicher Macht in alle Kreise des deutschen Protestantismus eingebracht, wie man sie früher nicht kannte, eine Sehnsucht, die auf einer ganz unevangelischen Anschauung darüber ruht, was mit solcher Macht überhaupt auszurichten ist. Und Viele vermögen nicht scharf zu scheidern, was an dieser Erscheinung Fortschritt, was Gefahr und Verfall bedeutet. Ich mag hier nicht ins Detail gehn. Aber daß es wirklich Protestanten gibt, die da meinen, der Kirchenauschuß sei nun da und der werde es nun auch tun; daß es in diesem Kollegium selbst Männer gibt, die da meinen und es sogar aussprechen, der Kirchenauschuß sei nun da, man solle nur Vertrauen zu ihm haben, er werde es schon machen — das ist eine wahrhaft burleske Wendung in unserm Kampfe wider Rom.

Ich will in der Kritik nach dieser Seite hin nicht fortfahren, vielmehr meinen Widerspruch ganz deutlich begrenzen. Wir können Kirchenbünde, Konfessionale und synodale Zusammenschlüsse, neue Verfassungen für Reichs- und Einzelkirchen schaffen nach Herzenslust und Bedürfnis, wenn wir nur nicht vergessen, wie nebensächlich das ist und wie unmöglich, auf diesem Boden das katholische Christentum zu überwinden. Und unsre Freunde sollen getrost mitarbeiten, je nach Anlage und Temperament, wenn sie dabei die Hauptsache fest im Sinn behalten wollen, nämlich daß der Innerlichkeit, Wahrhaftigkeit und Gewissenhaftigkeit des protestantischen Christentums, der religiösen Selbständigkeit der Gemeinde und des Individuums Nichts abgebrochen werde.

Was aber folgt aus dieser Situation für die Christliche Welt?

Ein öffentliches Organ kann nicht zugleich Alles treiben. Es muß, um zu wirken, sich einer gewissen Einseitigkeit befleißigen. Dieses Recht billige ich auch Organen zu, die ich um solcher Einseitigkeit willen kritisieren muß. Aber es kann jeden Augenblick für die Christliche Welt zur Pflicht werden, im Widerspruch gegen die rechts und links und in der Mitte herrschende Strömung energisch die Fahne eines wider alle katholischen, nivellierenden, uniformierenden, politisierenden und mechanisierenden Velleitungen streitbaren, die Fahne eines entschieden innerlichen und allein um die Wahrheit bemühten evangelischen Christentums aufzurichten. *)

4

Eine so auf das Innerliche, Religiöse am Protestantismus gestimmte Haltung hat schon für die Leitung eines Blattes ihre Schwierigkeit, aber in noch gesteigertem Maße für eine Gruppe oder Partei von „Freunden“, die sich an das Blatt anschließen.

Der Publizist wird bei solchen Maximen leicht in ein wohlfeiles oder peinliches Abschreiben über die wirklichen Lebensvorgänge verfallen, wird moralisieren. Indem er das Christliche betont, verliert er die Welt. Die Institutionen, die Ge-

*) Die Freunde im Vorstand meinen, ich solle die Tendenz der Christlichen Welt noch an einem zweiten Beispiel illustrieren, damit es ganz deutlich werde, daß mir die Haltung im konfessionellen Streit hier nur eben als Beispiel, als Paradigma gebietet habe. Ich würde gern unsre Haltung im sozialen Streit ebenso eingehend charakterisieren — aber woher den Raum nehmen? Wer da wirklich nach obigen Ausführungen noch glaubt, ich sei ein Gegner des Evangelischen Bundes, oder ich unterschätze die römische Gefahr, dem ist schwer zu helfen. Ich halte vielmehr die römische Gefahr für ernster, als Viele sie nehmen, die in der Polemik stark sind, und ich beurteile den Evangelischen Bund so, daß er entweder seine Arbeit, die sich so weit ausbreitet, noch vertiefen muß, oder daß neben ihm — seine Verdienste und Aufgaben in Ehren — noch Andres geleistet werden muß, was er nicht leisten kann oder will.

sichte als Lat scheinen die ethischen oder gar religiösen Maßstäbe nicht zu vertragen, die der Zionswächter schnell bereit ist an sie anzulegen. „Herr von Mirbach ist ein einwandfreier Mann, denn so, wie er es gemacht hat, hat man es immer gemacht und wird man es immer machen; sein Verdienst bleibt, daß er mit Hilfe dieser unentbehrlichen Methode wirklich an die hundert Kirchen in die Höhe gebracht hat. Wahlen kann man mit reinen Händen nicht durchsetzen; ohne systematische Wahlarbeit aber kann man die Synoden (und Parlamente) nicht ummobeln. Massen müssen gewonnen und in Bewegung gesetzt werden, zur Massenleitung aber sind demagogische Künste unentbehrlich.“ All diese rauhe Wirklichkeit wird schon dem Journalisten vorgehalten, geschweige Männern, die sich vereint zur Lat rüsten. Evangelischer Sozialismus, um noch ein Beispiel hinzuzufügen, scheint in der Idee die ausgleichende Gerechtigkeit selber: will man ihn in die Wirklichkeit einführen, ist man im Nu mitten drin im sozialen Kriege und muß die Waffen schwingen, sich und seiner Idee zur Wehr, den Gegnern zu Verwundung und Vernichtung. Überall bringt der Fortschritt in die Praxis hinein den Konflikt, den Fall aus dem Stande der Unschuld heraus in die Schuld. Die unparteiische Partei, die unpolitische Politik, der Krieg des Friedens sollen noch ebenso erfunden werden wie die Quadratur des Kreises.

Hier ist der Punkt, weshalb es eine kirchenpolitische Partei von Freunden der Christlichen Welt eigentlich nicht geben kann. Die Christliche Welt als Zeitschrift mag durch die Scylla des überspannten Idealismus und die Charybdis des Abfalls in eine gottverlassene Realpolitik mit einigem Glück wohl hindurchgeleitet werden. Eine Vereinigung aber von Menschen, die kirchenpolitisch wirken wollen, mag noch so sehr von hohen Idealen ausgehen, sie wird sich bald von andern kirchlichen Parteien nicht wesentlich unterscheiden.

Insofern wäre es richtiger gewesen, wir wären im Sinne meines Jahresberichts und meines Artikels in Nr. 2 (Das Verlangen nach einem Programm), sowie im Sinne des Artikels von Herzog in Nr. 6 (Kirchenpolitik?) möglichst lange ein Bund von Freunden geblieben, der auf die Pflege intimer Beziehungen unter seinen Mitgliedern und ihre gegenseitige innere Förderung seine erste Absicht richtet und von der Kräftesammlung in solchem Kreise, von den Anregungen und Erregungen, die ihm geschenkt werden, eine unausbleibliche Wirkung auf das Ganze der Kirche erwartet. Uns dahin zu bescheiden, das mußte uns m. E. die Einsicht in unsre Kleinheit, unsre zahlenmäßige Kleinheit, erleichtern.

Aber die drängende Bewegung ist da. Jedes neue Zusammenkommen zeitigt schwerwiegende Beschlüsse. Wollend oder nicht, stehen wir mit unsern Grundsätzen, mit unsrer Arbeit schon draußen mitten in der freien Öffentlichkeit. Wir haben unsre Hand an den Pflug gelegt, was soll das Zurückschau? Auch ich schaue in die Zukunft. Was soll werden?

Ich sehe eine Wage. In der einen Waagschale Alles, was uns bereits kirchenpolitisch engagiert und was uns weiter in die Kirchenpolitik hineindrängt. In der andern Alles, was dawider spricht, uns hemmt und zurückhält. Es ist scheinbar unmöglich, daß das Jünglein in der Mitte bleibt.

Die Kirchenpolitik hat einen großen Vorteil. Sie lockt energische zielfrohe Männer. Hier werden sie wirklich Führer. Sie weisen einen klaren Weg, den Jeder verstehen kann. Auch flachere, minder fromme Geister. Es ist der Weg der Lat: „die Leute tun doch Etwas.“ Hier sind alle Anzeichen des Nutes: „die Leute fürchten sich nicht.“ Das muß Erfolgsgeschäft werden; wenn man Glück hat, bekommt man Masse hinter sich. Und Masse ist Macht. Dann gibt es Einfluß in den Synoden, in den Landtagen, Sitze im Regiment — und dann brauchen wir ja Nichts weiter zu tun als die Kirche wohl zu regieren. Worauf sie schon so lange gewartet hat, und was Niemand so gut kann als wir.

Sinkt diese Waagschale, dann möchte ich nur bitten, daß wir ohne allzulanges Zögern uns auf einen andern Namen unsrer Vereinigung einigen und die Christliche Welt scharf von ihr trennen. Das könnte in aller Freundschaft, mit allem gegenseitigen Verständnis geschehen. Ich habe soeben gar nicht

karrifizieren wollen, sondern: das ist wirklich ein Weg, den auch ernste Menschen gehen können. Ich würde auch bei solchem Kurs der Organisation treu bleiben und nur bitten, daß ein Andrer den Vorkitz übernimmt. Unsere Gruppe müßte dann ihre Kraft suchen und entfalten in ihrer Bündnisfähigkeit. Hier mit dem Protestantenverein, dort mit den Mittelparteien im Bunde müßte sie im Innern unserer Kirche der Freiheit eine Gasse bahnen und nach Kräften darum sorgen, daß in der Freiheit die positiven Mächte unserer evangelischen Religion ihre Stärke beweisen. Unsere alten Traditionen würden doch nicht gleich ganz vergessen sein.

Aber noch ist die andre Waagschale auch da. In ihr liegt vor der Hand noch die Christliche Welt. Die denkt nicht daran, den kirchenpolitischen Kurs einfach mitzumachen. Sie wird durch rollenwidrige Seitensprünge immer wieder beweisen, daß ihr die Politik an der Kirchenpolitik nicht die Hauptsache ist. Und vielleicht belasten auch die Freunde in der Vereinigung diese Waagschale durch festen Willen und Vorkatz, so daß sie immer schwerer wird. Dann ist und bleibt unser im engeren Sinne kirchenpolitisches Wirken mehr oder minder ein zufälliges, eine Begleitererscheinung nur des Daseins, das wir als Vereinigung der Freunde führen. Ein Haben, als hätten wir nicht. Wie es in den Sätzen heißt: „unbeschadet der Zugehörigkeit des Einzelnen zu den verschiedenen landeskirchlichen Gruppen und Parteien,“ würden wir doch unsere besonderen bestimmten Ideale verfolgen und eben innerhalb jener kirchenpolitischen Verbände, in die uns unsere Lage führt, diesen Idealen Raum zu schaffen suchen. Wir würden (Satz B 3 f) der Vergewaltigung von Minoritäten wehren, auch wo der Geist der Minorität dem unsern stracks zuwider wäre, und (Satz B 3 d) für größere liturgische Bewegungsfreiheit kämpfen, auch wo der liturgische Geschmack, der sie begehrt, nicht der unsere ist. Wir würden dem Terrorismus der eignen „Partei“ bei Wahlen und dergleichen entgegenzutreten und bedenklischen Kompromissen unsere Zustimmung versagen, weil die protestantische Ehrlichkeit schlechte Vermittlung nicht erträgt. Wir würden überall einem falschen Einheitsbegriff entgegenarbeiten, der dem Machtgelißt so gern zum Versteck dienen muß oder doch die Versuchung zu Machtgelißten immer wieder mit sich führt, und würden den wahren evangelischen Einheitsbegriff herausarbeiten helfen, der die Einheit in der Einigkeit frommer Christenmenschen findet und nicht in hierarchischer Bevormundung irgendwelcher Art, nicht in der scheinbaren Selbigkeit des Dogmas und der Ueberzeugung. Ich sage, herausarbeiten müssen wir diesen Begriff erst noch, denn wir haben ihn nicht, sondern der alte katholische Einheitsbegriff sitzt trotz unserer gelegneten geschichtlichen Zerrissenheit auch dem Protestantismus noch tief im Blute. Wenn solche Gedanken sich durchsetzen in unserer Vereinigung, wenn wir in diesem Sinne Fehde ansagten Allen, die es anders meinen, zur Rechten und zur Linken, selbst auf die Gefahr hin, Einen oder den Andern aus unsern Reihen zu verlieren — dann wollen wir freudig beisammen bleiben, Christliche Welt und Freunde der Christlichen Welt, dann mag die Vereinigung ihren Namen behalten, so lange sie will, dann will ich mich von Herzen gern als ihr Organ fühlen auch als Leiter der Christlichen Welt.

Daß wir, wenn der zweite Weg erwählt wird, viele Mitglieder gewinnen werden und noch dazu schnell, glaube ich nicht. Das Geheimnis der Massenwirkung heißt unter keinen Umständen: Innerlichkeit. Und ich fürchte, wir werden oft in den politischen Verbänden, denen wir angehören, unbequeme Leute sein. Wohl aber könnte ich mir vorstellen, daß unser Bund eine starke und sichere Anziehungskraft ausüben würde auf eine ganze Anzahl ernster und freier Christen, die uns heute noch fernstehen. Um sie zu gewinnen, würden wir eine klare und offene Sprache führen müssen über das, was wir wollen, fürcht- und rücksichtslos. Und je weniger wir sonst daraus Hehl machen, desto weniger bedarf es einer programmatischen Formulierung unserer religiösen Position.

Ich verstehe also unter unserer religiösen Position den absoluten Freimut evangelisch-protestantischer Innerlichkeit nach allen Seiten hin. Ich verstehe darunter kein dogmatisches Be-

kenntnis. Der Inhalt unseres Dogmas, unserer lehrhaften Ueberzeugung ist der Inhalt unseres Lebens und Glaubens: der lebendige Gott, der lebendige Christus, der lebendige ewig schaffende und erneuernde Geist. Sind sie lebendig, so sorgen sie schon für sich selbst ohne die Konfession unserer Formeln. Wichtiger ist heute, daß wir unsern Glauben an sie dadurch beweisen, daß wir auf die törichtesten Stützen, mit denen Menschen ihr Werk an uns sichern zu müssen meinten, verzichten und völligen Ernst machen mit dem Gesetz der Freiheit. Das ist die Luft, die wir brauchen, um atmen zu können, und das ist die Luft, die auch unsere Kirche braucht, damit sie gesund bleibt.

Ich schließe mit der nochmaligen Versicherung, daß ich von ganzem Herzen zu den Eisenacher Sätzen von 1904 stehe, daß ich sie auch mit Freuden vor jeder Öffentlichkeit vertritt und gern mich der Hoffnung hingebe, sie werden befestigend und werbend wirken in dem vor uns liegenden Jahr. Wenn wir aber wieder zusammen kommen, wills Gott in Goslar Herbst 1905, dann müssen die Freunde in aller Ruhe und Klarheit weiter beschließen, was werden soll: ob wir uns ganz hinein begeben wollen in die Kirchenpolitik mit allen Konsequenzen, oder ob wir uns stabilieren wollen als eine Schutzwehr wider die Konsequenzen der Kirchenpolitik mitten im öffentlich kirchlichen Leben. R

Zur Organisation der Vorträge

Wir bitten unsere Freunde, die in der Lage sind Vorträge halten zu können, sich bei der Zentralstelle zu melden und dabei folgende Fragen zu beantworten:

1. worüber sie reden wollen (es können formulierte Einzelthemen angegeben oder Stoffgebiete bezeichnet werden);
2. ob sie in der Regel nur für Einzelvorträge oder auch für Reihen (von vier bis fünf Vorträgen) zu haben sind;
3. ob sie schon diesen Winter reden würden, ob überhaupt lieber im Sommer oder im Winter;
4. wo sie vorziehen würden zu reden, ob in intimer Versammlung der Freunde (auch vor geringer Anzahl!) oder öffentlich;
5. ob sie bereit sind, ihre Vorträge mehrmals zu wiederholen;
6. welches ihre Bedingungen sein würden. In dieser Hinsicht müssen wir auf Honorierung der Vorträge hinauskommen. Es wird für die Ortsgruppen nur von stärfkender Wirkung sein, wenn sie sich durch Eintrittsgelder u. s. w. einen Fonds schaffen. Aber zunächst und vielleicht für immer werden doch Unterschiede gemacht werden müssen. Und die Zentralkasse wird dazu dasein, in besonderen Fällen ausgleichend einzugreifen. Der Vorstand

Druck des Mitgliederzeichnisses

Der Vorstand hat beschlossen, das Verzeichnis unserer Mitglieder zu drucken. Es empfiehlt sich dies aus mehreren Gründen. Aber ebenso empfiehlt sich Vorsicht. Die Mitglieder sollen sich unter einander kennen; aber es können Umstände vorkommen sein, die dem Einzelnen es wünschenswert machen, nicht in der Liste zu stehen. Wir erbitten uns daher binnen drei Wochen die Erklärung derer, die auf Mitführung ihres Namens im gedruckten Mitgliederverzeichnis verzichten.

Ferner soll die gedruckte Mitgliederliste nur denen zugesandt werden, die durch Postkarte ausdrücklich den Wunsch aussprechen und dabei sich verpflichten, den vertraulichen Charakter der Liste streng zu hüten. Einer Motivierung wird das nicht bedürfen; wir haben Vorzorge zu treffen, daß keinem einzigen Freunde die einfache Zugehörigkeit zu unserer Vereinigung bei törichtem oder böswilligen Leuten Schaden bringt. Nichtmitglieder erhalten die Liste überhaupt nicht zugesandt. Der Vorstand

Kleine Mitteilungen. Ein begehrter Redner unter unsern Freunden hat uns von all seinen Einkünften aus Vorträgen den Zehnten für unsern Hilfsfonds (B 2) versprochen und bereits 70 Mark dafür abgeliefert. Wir haben daraufhin für den Hilfsfonds ein besonderes Konto eröffnet. Ein anderer Freund hat seinen Jahresbeitrag zur Bundeskasse auf die „Sätze“ hin von 2 auf 20 Mark erhöht. Vivant sequentes!

In Nr. 7 ist die Liste der Vertrauensmänner unvollständig. Ausgefallen ist, daß für Württemberg Gottschick und Herzog bestätigt wurden. Dazu ein Druck- oder Schreibfehler: Farrer Lic. Liechtenhan wohnt in Buch am Irchel, nicht Burg. Die Nummer konnte bereits Sonnabend Abend verschickt werden, nachdem Freitag früh das erste Manuskript in die Presse gegangen war; es lag uns daran unsere Mitglieder diesmal besonders rasch zu bedienen; das ist durch die kleinen Versehen wohl nicht zu teuer erkauft.

Sonderabzüge unserer am 28. September beschlossenen Sätze sind jederzeit unentgeltlich in beliebiger Anzahl von der Geschäftsstelle zu beziehen.

Nächste Nummer nach Bedarf. Wo möglich erst im Januar. Man beachte etwaige Nachrichten im Anzeigenteil der Christlichen Welt.

An die Freunde

Streng vertraulich

Nr. 8a

Marburg i. H., den 12. Dezember

1904

Reihenfolge der Kirchen und Länder wie in dem Jahresbericht Nr. 6

I. Preussische Landeskirche

Ostpreußen

Besch, Oberlehrer, Königsberg
Fritz, Prediger, Königsberg
Großmann, Predigtamtskandidat, Königsberg
Herford, Domprediger, Königsberg
Krüger, Frau, Königsberg
Lappoehn, Pfarrer, Klein-Gnie
Molbaenke, Pfarramtskandidat, Gumbinnen
Nupp, Fräulein, Königsberg
Schlund, Fräulein, Königsberg
Schmidt, Prediger, Aweyden
Tributait, Pastor emer., Kalthof-Königsberg
Tributait, Pfarrer, Pillau

Westpreußen

Fald, Pastor, Elbing
Fein, Predigtamtskandidat, Dembowalonka
Jacobi, Pfarrer, Thorn
Koppermann, Predigtamtskandidat, Dembowalonka
Leist, Seminarirektor, Pr.-Friedland
Maunhardt, Prediger, Danzig
Reimer, Prediger, Alt-Grabau
Steffen, Oberlehrer, Strasburg

Pommern

Penze, Pastor, Sorenbohm
Hünefeld, Pastor, Stettin-Pommerensdorf
Janisch, Schuldirektor, Pyritz
Jöbst, Pastor, Sadow
Lüllmann, Pfarrer, Lic. Dr., Stettin
Mielenz, Seminarlehrer, Pyritz
Müller, Seminarirektor, Pyritz
Neumann, Seminarlehrer, Pyritz
Ohlson, Pastor, Erien
Schmick, Prediger, Pölitz
Schütze, Seminar-Oberlehrer, Pyritz
Lewis, Lehrer, Greifswald
Banjelow, Pastor, Koestlin

Posen

Bechtold, Pastor, Buschdorf
Bernecker, Güterdirektor, Miodasko
Biederich, Pastor prim., Lissa
Grellich, Pastor, Polen
v. Koenig, Oberlehrer, Rogasen
Kruming, Diözesan-Vikar, Ostrowo
Dnnausch, Pastor, Posen
Stiller, Oberlehrer, Posen
Treu, Pastor, Gostyn
Wiebig, Hilfsprediger, Posen

Schlesien

Burkhardt, Fräulein, Lehrerin, Gnadenberg
Burggaller, Pfarrer, Tillendorf
Franke, Pastor, Dr., Liegnitz
Greiner, Pastor, Jülich
Harber, Pastor, Lipine
Heinz, Pastor, Breslau
Hoffmann, D., Pastor, Breslau
Hoffmann, Pastor, Lößt
Kirchhofer, Superintendent, Görlitz
Kröpelin, Pastor, Kroitzsch
Linf, Oberlehrer, Waldenburg
Linf, Pastor, Hirschberg
Lorenz, Pastor, Neumittelwalde
Meyer, Fräulein, Schimmerau
Minssen, Pastor, Conradswaldbau
Nithard-Stahn, Pastor, Görlitz
Perizonius, Oberlehrer, Dorotheendorf
Raillard, Buchhändler, Liegnitz
Reichel, Dozent, Gnadenfeld
Schian, Lic. Dr., Pastor, Görlitz
Schmidt, Pastor, Königshütte

Solbrig, Pastor, Rothwasser
Steinmann, Lic., Dozent, Gnadenfeld
Warto, Lic., Pfarrvikar, Weißwasser
Zacharias, Pastor, Falkenhain
Zippel, Pastor prim., Neumarkt
Zobel, Pastor, Görlitz

Brandenburg

Andriessen, Pfarrer, Frankfurt a. O.
Augar, Pastor, Berlin
Babick, Pfarramtskandidat, Blankensee bei
Bernstein
Balzer, Lic., Pfarrer, Guben
Bayrhofer, Pastor, Berlin
Becker, Lic. Dr., Pfarrer, Friedenau
Bendemann, Ingenieur, Charlottenburg
Bergmann, Dr., Rektor, Potsdam
Bier, Pfarrer, Pareß b. Kögin
Borchmann, Pfarrer, Dennewitz
Brandt, Dr., Gerswalde
Braumüller, Frau, Berlin
Buitmann, Frau, Berlin
Daab, Pastor, Friedland
Draeger, Fräulein, Lehrerin, Karlsruh
Diestel, Pastor, Grunewald
Düll, Dr., Chemiker, Cästrin
Ehlert, Pastor, Potsdam
Falk, Pastor, Oberlehrer, Zehendorf
Fromm, Fräulein, Oberlehrerin, Berlin
Frund, Pastor, Strausberg
Gerloff, Pfarrer, Gerswalde
Gieselbusch, Baptistenprediger, Berlin
Grafhoff, Strafanstaltsgeistlicher, Brandenburg
Graue, Pastor, Brandenburg
Graue, Pastor, Berlin
Gunkel, D., Professor, Friedenau
Gruhn, Fräulein, Lehrerin, Berlin
Harnack, D., Professor, Berlin
v. d. Heydt, Pastor, Berlin
Kersten, cand. theol., Schwedt a. O.
Kochler, Pfarrer, Berlin
Koenigs, Fräulein, Berlin
Krause, Pfarrer, Herzfelde
Krause, Pfarrer, Rottbus
Krause, Pfarrer, Treppeln b. Liebthal
Krieg, cand. min., Prenzlau
Loemer, Dr., Oberlehrer, Dt. Wilmersdorf
Lohmann, Dr., Oberlehrer, Friedrichshagen
Martin, Fräulein, Seminaroberlehrerin,
Schöneberg-Berlin
Mathis, Frau Rittergutsbesitzer, Berlin
Möller, Fräulein, Berlin
Müller, cand., Bredow
Münch, Pfarrer, Tschekschnow
Naumann, D., Schöneberg-Berlin
Niedlich, Fräulein, Friedenau-Berlin
Pfeiffer, Pfarrer, Groß-Zeher
Pfeifer, Pastor, Ludau
Reifenrath, Pfarrer, Marquardt
Rupprecht, Pfarrer, Tafeloff
Sander, Dr., Berlin
Schmidt, Frau, Pankow
Schmidt, cand. theol., Tempelhof
Schneemelcher, Lic., Pfarrer, Rummelsburg
Schneemelcher, Frau, Rummelsburg
Schreiber, Fräulein, Lehrerin, Berlin
Scholz, D., Prediger, Berlin
Seidt, Dr., Professor, Berlin
Simons, D., Professor, Groß-Vichtersfelde
Frh. v. Soden, D., Pfarrer und Prof., Berlin
Frh. v. Soden, cand. theol., Berlin
Stolze, Dr., Berlin
Strung, Dr., Groß-Vichtersfelde
Tiede, Professor, Architekt, Berlin
Tzielle, Pastor, Berlin
Urbain, Pfarrvikar, Friedenau
Violet, Lic. Dr., Hilfsprediger Berlin
Voigt, Rektor, Zehendorf

Weber, Frau, Charlottenburg
Weil, Dr., Oberbibliothekar, Berlin
Weiß, Fräulein, Malerin, Berlin
Winsk, Dr. med., Halensee
Wobbermin, Professor, Lic. Dr., Steglitz
Harnack, Fräulein, Marwitz bei Belten
Harnack, Lic., Berlin

Provinz Sachsen

Bechler, Seminarlehrer, Gnabau
Begrich, Pfarrer, Starzheim
Billig, Pastor, Erfurt
Bithorn, Superintendent, Merseburg
Bonack, Pfarrer, Hohenwartsleben
Bornkamm, Pastor, Wuiß
Braasch, Dr., Pastor, Niederbodeleben
Broeder, v., Pastor, Halle
Buck, Dr., cand. min., Rogätz
Brennede, Sanitätsrat Dr., Magdeburg-Su-
denburg
Brennede, Dr., Magdeburg-Sudenburg
Christoph, Fräulein, Lehrerin, Gnabau
Daab, Oberpfarrer, Altleben
Danneil, Pfarrer, Schönebeck
Franz, Dr., Oberlehrer, Magdeburg
Frederking, Pastor, Bethau
Frisze, Pfarrer, Gerstebitz
Gallwitz, Superintendent, Salza (Harz)
Gewalt, Pfarrer, Nordhausen
Giechler, cand. min., Högleben
Gottschid, Oberpfarrer, Gebejee
Graue, D., Nordhausen
Graul, Werbelin
Habermann, Pfarrer, Zwinge
Höpel, Dr., Pastor, Budau
Haeslich, Pfarrer, Hötenleben
Herrmann, Pfarrer, Altenweddingen
Hase, Seminarirektor, Gnabau
Hase, Frau, Gnabau
Janhon, Pfarrer, Hoppenstedt
Jordan, Pfarrer, Gisleben
Klois, Pfarrer, Büßlingen
Kötze, Pfarrer, Jülich
Krieger, Pfarrer, Beyendorf
Kücherer, Fräulein, Lehrerin, Gnabau
Langenau, Pfarrer, Giehlen
Lindemann, Pfarrer, Burgscheidungen
May, Fräulein, Lehrerin, Magdeburg
Merz, Apotheker, Göße
Polack, Schultat a. D., Erfurt
Raad, Pfarrer, Nordhausen
Raad, Pastor, Groß-Salze
Rastow, Dr., Gymnasialdirektor, Burg
Reichardt, Diakon, Sangerhausen
Reichle, D., Professor, Halle
Richter, Pfarrer, Selben
Riehm, Pfarrer, Dppershausen
Riemann, Ingenieur, Hötenleben
Rungwerth, Pfarrer, Bessell
Runze, Pastor, Süßdorf
Schleicher, Referendar, Naumburg
Schmidt, Fabrikbesitzer, Westerbüßen
Schmidt, Zerbst
Schubring, Hilfsprediger, Altleben
Schümer, Oberlehrer, Magdeburg
Schwarztopf, Erfurt
Schwarztopf, Dr., Professor, Wernigerode
Sobbe, Pastor, Schmiedefeld
vorn Stein, Seminar-Direktor, Genthin
Stelle, Diakon, Weizensee
Teuchert, Pfarrer a. D., Merseburg
Thierack, Lehrer und Redakteur, Nordhausen
Liegen, Fräulein, Lehrerin, Gnabau
Trümpelmann, D., Superint., Magdeburg
Uellner, Pastor und Direktor, Zeitz
Vahlbied, Dr., Pfarrer, Ermstedt
Wilter, Oberlehrer, Magdeburg
Wiffem, Pastor, Gorenzen

Werner, Pfarrer, Neuverbig
 Wiemann, Fräulein, Lehrerin, Gnabau
 Wilmerz, Gymnasialprofessor, Mühlhausen
 Wiswedel, Diakon, Lügen.

Westfalen

Althöfer, Pfarrer, Wiemelhausen
 Bartels, Pfarrer, Hörde
 Blume, Kaufmann, Dortmund
 Busz, Frau, Hagen
 Boffelmann, Pastor, Dortmund
 Boelitz, Oberlehrer, Bochum
 Cordes, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Daub, Pfarrer, Dortmund
 Daub, Oberlehrer, Dortmund
 Daub, Referendar, Dortmund
 Dibbelt, Dr., Oberlehrer, Dortmund
 Dönhoff, Fräulein, Crengelbanz
 Daubenspeck, Lehrer, Dortmund
 Döhler, Braumeister, Dortmund
 Eggers, Kaufmann, Dortmund
 Epke, Lehrer, Dortmund
 Fißcher, Oberlehrer, Dortmund
 Fißcher, Fräulein, Lehrerin, Hörde
 Garß, Oberlehrer, Bochum
 Guttman, Dr., Professor, Dortmund
 Große-Detringhaus, Pfarrer, Hörde
 Henneke, Pastor, Mengede
 Hackemann, Rektor, Werne
 Jauer, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Kramberg, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Kramberg, Brauereibesitzer, Dortmund
 Landgrebe, Pfarrer, Lünen
 Lutten, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Meinede, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Mellmann, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Meyer, Oberlehrer, Dortmund
 Müller, Fräulein, Brackwede
 Müller, Fräulein, Lehrerin, Berghofen
 Müller, Fräulein, Lehrerin, Hörde
 Neugeboren, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Nitsch, Fräulein, Herford
 Neuse, Fräulein, Dortmund
 Philipp, Oberlehrer, Dortmund
 Radebold, Kandidat des höheren Schulamts,
 Dortmund
 Reinders, Fräulein, Schulvorsteherin, Dort-
 mund

Rath, Stadtrat, Dortmund
 Schlemm, Dr., Oberlehrer, Dortmund
 Schnapp, Lic., Pfarrer, Dortmund
 Seidensticker, Fräulein, Soest
 Siebel, Pfarrer, Osterfeld
 Storkebaum, cand. theol., Methler
 Tepperwien, Kaufmann, Dortmund
 Traub, Lic., Pfarrer, Dortmund
 Thiemann, Apothekenbesitzer, Lünen
 Tuschhoff, Fräulein, Lehrerin, Dortmund
 Westphal, Lehrer, Blottho
 Bewer, Pfarrer, Dortmund
 Winkhaus, Pfarrer, Dortmund
 Wendland, Oberlehrer, Dortmund
 Winkler, Hauptlehrer, Werne
 Ziz, Geh. Bergtrat, Dortmund

Rheinprovinz

Amelung, Fräulein, Lehrerin, Krefeld
 Andrae, Pfarrer, Remagen
 Anpach, Pfarrer, Kreuznach
 Appel, Oberlehrer, Dr., Grevenbroich
 Bamberg, Oberlehrer, Düren
 Becker, Pfarrer, Lennep
 Becker, Pastor, Solingen
 Berenbruch, Superintendent, Wolf
 Bleef, Lic., Pfarrer, Rüttenscheid
 Bleef, Vikar, Malstatt
 Böhmer, Pfarrer, Immigrath
 Brüggenmann, Pastor, Kettwig
 Bungenberg, Pfarrer, Jnden
 Beckey, Synodalvikar, Neuwied
 Clemen, Lic. Dr., Professor, Bonn
 Deussen, cand. theol., Heinsberg
 Engels, Frau, Solingen
 Evertling, Lic., Pfarrer, Krefeld
 Feigel, Oberlehrer, Duisburg
 Fudiel, cand. theol., Coblenz
 Galle, Fräulein, Lehrerin, Waldbhof Elgershausen
 Gräfe, Dr., Professor, Bonn
 Haardt, Pfarrer, Wefel
 Hersmann, Professor, Ruhroort
 Jatho, Pfarrer, Köln

Kamphausen, D., Professor, Bonn
 Kattenbusch, Pastor, Lennep
 Kley, Fräulein, Lehrerin u. stud. theol., Bonn
 Krafft, cand. theol., Lehrkraft, Neuß
 Krüger, Veltbusen, Pfarrer, Diebernheim
 Krüger, Pfarrer, Brezenheim
 Kühnen, Pfarrer, Krefeld
 Langewiesche, Verlagsbuchhändler, Düsseldorf
 Lohmann, Pfarrer, Ehrenbreitstein
 Liebe, Dr. med., Waldbhof Elgershausen
 Martin, Professor, Kreuznach
 Martin, Gymnasialoberlehrer, Andernach
 Maschmeyer, Pastor, Emlichheim
 Müller, Pfarrer, Solingen
 Meinhold, D., Professor, Bonn
 Mehnert, Lic., Oberlehrer, Solingen
 Nasse, Lic., Pfarrer, Lundsbad
 Nietten, Dr., Oberlehrer, Saarbrücken
 Peres, Frau, Solingen
 Pfender, Pfarrer, Zell a. Mosel
 Pieper, D., Pfarrer, Gerresheim
 Pieper, Pfarrer a. D., Oberlehrer, Remscheid
 Reichel, Diakon, Neuwied
 Ritter, Frau, Solingen
 Rittschl, D., Professor, Bonn
 Römer, Lic., Vikar, Köln
 Rühle, Pfarrer, Summersbach
 Scheidt, Frau, Kettwig
 Schmitt, Vikar, Engers
 Schreiber, cand. theol., Kaiserswerth
 Schröder, Hilfsprediger, Mülheim a. Ruhr
 Schumm, Frau, Bonn
 Seffart, Fabrikant, Krefeld
 Thönes, Fräulein, Bonn
 Vorbrodt, Seminarlehrer, Wezlar
 Womindel, Fräulein, Friesdorf
 Wagner, Rektor, Godesberg
 Wegener, Pfarrer, Mors
 Weinmann, Dr., Oberlehrer, Duisburg
 Wolff, Pfarrer, Aachen
 Würfel, cand. theol., Mettmann
 Zechlin, Pastor, Alteneffen
 Zerbich, Dr., Oberlehrer, Duisburg
 Zurbellen, Frau Pfarrer, Seelscheid.

Theobald, Superintendent, Sigmaringen

II. Preussische Provinzialkirchen

Schleswig-Holstein

Baumgarten, D., Professor, Kiel
 Beckmann, Pastor, Hennstedt
 v. Brable, Fräulein, Kiel
 v. Brincken, Pastor, Spandeb
 Claudius, Pastor, Neumünster
 Detmer, Pastor, Westeburen
 Frenssen, D., Pastor a. D., Meldorf
 Eichhorn, Lic., Professor, Kiel
 Glogau, Frau Professor, Kiel
 Harber, Pastor, Kiel
 Heesch, Pastor, Weddingstedt
 Heß, Hauptpastor, Rendsburg
 Heß, Pastor, Poppenbüll
 Heyborn, Oberleutnant a. D., Ploen
 Jansen, Pastor, Kiel
 Kabisch, Lic., Seminar-Direktor, Uetersen
 Kannegießer, Seminar-Direktor, Augustenbug
 auf Alsen
 Karstens, Pastor, Seefter
 Linde, Pastor, Buxtorf
 Mau, Hauptpastor, Marne
 Mühlenshardt, Pastor, Neuenkirchen
 Myrau, Gymnasiallehrer, Kiel
 Nissen, cand. theol., Schönweide
 Naira, cand. min., Kiel
 Peterfen, Pastor, Altona-Ottensen
 Pieper, Pastor, Großenbrode
 Schünke, Pastor, Cigebde
 Schumacher, Pastor, Broader
 Schumacher, Pastor, Ut
 Siems, Pastor, Garstedt
 Thomßen, Hauptpastor, Hennstedt
 Tiedje, cand. theol., Klein-Flottbeck
 Wolff, Pastor, Koggenbüll
 Zillen, Pastor, Schlichting

Hannover

Arning, Pastor, Fürstenauf
 Bachmann, Pastor, Rennorf
 Bardhausen, Frau, Waldbhausen

Blumenberg, Pastor, Hannover
 Bornann, Pastor prim., Goslar
 Bouffet, D., Professor, Göttingen
 Braun, Frau, Hannover
 Butt, Pastor, Döchterfen
 Drees, Fräulein, Oberlehrerin, Hannover
 Egebrecht, cand. phil., Medede
 Fahlbusch, Pastor, Desselte
 Gethen, Pastor, Schmalforben
 Feld, Dr., Kandidat des höheren Lehramts,
 Göttingen
 Feuer, Lehrer, Hannover
 Godarth, Fräulein, Goslar
 Karnstädt, Fräulein, Lehrerin, Lüneburg
 Lübbers, Pastor, Debequart
 Meyer-Benien, Dr., Göttingen
 Matthaei, Pastor, Hemein
 Meier, Pastor, Posthausen
 Mirom, Pastor, Otten
 Moebius, Pastor, Goslar
 Müller, Volksschullehrer, Hannover
 Mund, Pastor, Lüneburg
 Meyer, Oberlehrer, Einbeck
 Nöldeke, Pastor, Gattorf
 Nöldeke, Pastor, Wechtshausen
 Nöldeke, Frau, Wechtshausen
 Nordbeck, Dr. jur., Pastor, Landschaftspolber
 Otto, Lic., Göttingen
 Pfannkuche, Dr., Pastor, Osnabrück
 Rathje, cand. hist., Göttingen
 Rolfs, Lic., Pastor, Osnabrück
 Rost, Pastor, Bugtshude
 Ruprecht, Verlagsbuchhändler, Göttingen
 Sievers, Pastor, Eulensen
 Sievers, Frau, Eulensen
 Subhaus, Fräulein, Schulvorsteherin, Han-
 nover
 Saubergzweig, Oberlehrer, Geestemünde
 Taube, Lic., Pastor, Peine
 Thies, Pastor, Colenfeld
 Voigt, Pastor, Kirchrode
 Voltmar, Oberlehrer, Goslar
 Voigt, cand. min., Dassel
 Wagner, Pastor primarius, Cadenberge.

Jurtheßen, Konsistorialbezirk Cassel

Bauer, Buchdruckereibesitzer, Marburg
 Boesche, Fräulein, Hanau
 Boesche, Fräulein, Hanau
 Böh, Fräulein, Rentershausen
 Brauer, Rektor, Wolfhagen
 Budde, D., Professor, Marburg
 Jenner, Pfarrer, Willershausen
 Herrmann, D., Professor, Marburg
 Hofmann, Oberlehrer, Cassel
 Hüpeden, Professor, Cassel
 Peyfelder, cand. min., Schmalkalben
 Israel, Pfarrer, Sipperhausen
 Kelm, Seminarlehrer, Homberg
 Kähler, Dr., Marburg
 Liebertrecht, cand. theol., Marburg
 Martin, Fortmeister, Großenueder
 Meß, Pfarrer, Marburg
 Rabe, D., Professor, Marburg
 Rabe, Frau, Marburg
 Reuter, Dr., Bibliothekar, Marburg
 Riemen Schneider, cand. theol., Hofgeismar
 Sandrock, Oberlehrer, Cassel
 Schiele, Lic., Marburg
 Schüler, Pfarrer, Hedershausen
 Siebert, Pfarrer, Rauschenberg
 Barrentrapp, Dr., Professor, Marburg
 Weiß, D., Professor, Marburg
 Weizsäcker, Landgerichtsrat, Marburg
 Weizmann, Pfarrer, Kleinamerode
 Westerkamp, Dr., Professor, Geh. Justizrat,
 Marburg
 Westerkamp, Frau, Marburg
 Willmann, stud. phil., Hanau

Kassau, Konsistorialbezirk Wiesbaden

Bender, Pfarrer, Dachshausen
 Bornschein, Pfarrer, Holzhausen a. d. Haide
 Ende, Pfarrer, Schönbach
 v. d. Hagen, Frau, Königstein i. Taunus
 Küster, Pfarrer, Höchst a. M.
 Vieber, Pfarrer, Wiesbaden
 Malkus, Lehrer, Ems
 Martin, Pfarrer, Königsbarg
 v. Oben, Pfarrer, Fleisbach
 Paul, Pfarrer, Ringelbach